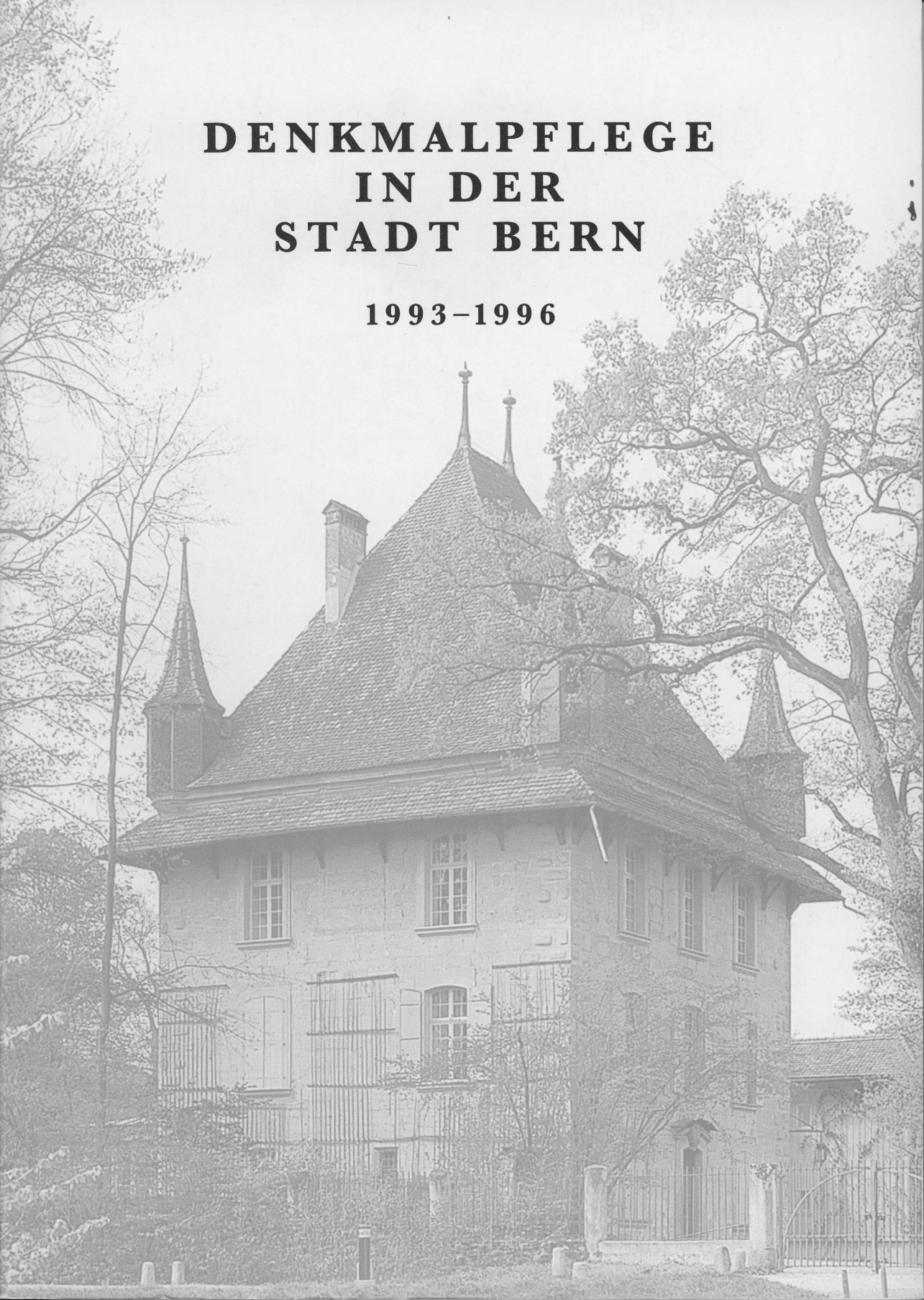
DENKMALPFLEGE IN DER STADT BERN

1993–1996



DENKMALPFLEGE IN DER STADT BERN
1993 – 1996

Herausgegeben
von Bernhard Furrer

Mit Textbeiträgen
von Bernhard Furrer, Emanuel Fivian,
Jürg Keller und Markus Waber

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung 3

2. Kirchliche Bauten 17

3. Öffentliche Bauten
Bundesbauten / Staatsbauten / Bauten der Burgergemeinde
und der Zünfte / Kommunale Bauten / Gassen, Treppen, Brücken,
Brunnen und Denkmäler 25

4. Private Bauten
Bürgerhäuser in der Altstadt / Wohn- und Gewerbebauten
in den Aussenquartieren 105

5. Abbrüche 191

6. Inventare und Planungen 201

Register 209

Nachweise 211

Übersichtskarte 213

1. EINLEITUNG

Rahmenbedingungen

Die Aufteilung der Zuständigkeiten von kantonaler und kommunaler Denkmalpflege ist in Bern klar und einfach, nämlich geographisch geregelt. Stellvertretend im abschliessenden Sinn vertritt unsere Amtsstelle die denkmalpflegerischen Belange auf dem Gebiet der Einwohnergemeinde Bern: die kantonale Denkmalpflege behält sich lediglich vor, in Fällen von ausserordentlicher Bedeutung, in denen die stadtbernische Denkmalpflege aufgrund ihrer Einbindung in die Gemeindeverwaltung nicht zum Einsatz kommt, zu intervenieren.[1] Diese klare Regelung der Zuständigkeiten gilt für Bauten im privaten Eigentum ebenso wie für die Bauten der Einwohnergemeinde, der Burgergemeinde, des Kantons oder der Eidgenossenschaft (mit ihren Regiebetrieben). Detaillierte Absprachen mit der kantonalen Fachstelle sind vor allem im Beitragswesen notwendig, wo nach der Errechnung der subventionsberechtigten Kosten und der sich daraus ergebenden Beitragshöhe die beitragsleistende Instanz entsprechend den zur Verfügung stehenden Budgetmitteln und im Hinblick auf eine möglichst schlanke administrative Abwicklung gemeinsam festgelegt wird.[2] Der Beizug des Bundes für die Subventionierung besonders wichtiger denkmalpflegerischer Bauvorhaben wird durch die kantonale Denkmalpflege ausgelöst und koordiniert.

Im Verhältnis zu anderen schweizerischen Städten und zu deren Denkmäler-Dichte verfügt die stadtbernische Denkmalpflege über bescheidene personelle Ressourcen. Neben dem Amtsleiter waren zu Ende der Berichtsperiode Jürg Keller, lic. phil I (Stellvertreter, Teilzeit 70 %), Emanuel Fivian, Architekt ETH/SIA (80 %), und Markus Waber, Architekt ETH/SIA (50 %), als Fachmitarbeiter beschäftigt. Die Administration wurde von Brigitte Müller (50 %), die Dokumentation von Sabine Künzi (50 %) betreut.

In fachlicher Hinsicht steht der Amtsstelle die *Denkmalpflege-Kommission der Stadt Bern* zur Seite. Zu Ende der

1 Dieses Szenario ist in den 18 Jahren des Bestehens der Stadtberner Denkmalpflege erst ein einziges Mal eingetreten, beim Abbruch der «Kocherhäuser» Laupenstrasse 25/27.

2 Für kleinere Beiträge kommt die Stadt allein auf. Beiträge in mittlerer Höhe trägt der Kanton bzw. die Kantonale Kunstaltertümerkommission, höhere Beiträge der Lotteriefonds. Bei Bauten in der Altstadt kann für ausserordentliche Aufwendungen die Bernische Denkmalpflege-Stiftung angegangen werden.

Berichtsperiode gehörten der unter dem Vorsitz des Denkmalpflegers tagenden Kommission folgende Mitglieder an: Christian Anliker, Innenarchitekt SWB, Hermann von Fischer, Architekt ETH, Prof. Dr. Enrico Riva, Fürsprecher, Sylvia Schenk, Architektin HTL, Dr. Jürg Schweizer, Kunsthistoriker, kantonaler Denkmalpfleger, und Martin Zulauf, Architekt ETH/SIA. Der Kommission werden an vierteljährlich stattfindenden Sitzungen wichtige Grundsatzfragen vorgelegt, wie beispielsweise die denkmalpflegerische Verhaltensweise bei bedeutenden Objekten. Sie nimmt Stellung zu den Inventaren, bevor diese dem Gemeinderat zur Genehmigung vorgelegt werden. Zuhanden des Gemeinderats stellt sie Antrag für die Festsetzung der Subventionen. Die Kommission tritt alle zwei Jahre als Jury für den *Dr. Jost Hartmann-Preis* zusammen, mit dem «die am schönsten renovierten Häuser der Altstadt Berns» ausgezeichnet werden. Das dazu erlassene Fondsreglement legt fest, dass vor allem herausragende Leistungen bei Innenrestaurierungen, die Erhaltung von Nutzungs- und Baustrukturen und besondere Leistungen bei der Erhaltung von Fassaden berücksichtigt werden. Die Auszeichnungen gehen an diejenigen Personen, denen ausserordentliche Verdienste zukommen, beispielsweise an Bauherrschaften, beteiligte Architekten und Architektinnen, beauftragte Restauratorinnen und Restauratoren oder Handwerker und Handwerkerinnen.

Zur Entstehung des Berichts

Die Vierjahresberichte der stadtbernischen Denkmalpflege sind bereits zur Tradition geworden; Wir legen hier die vierte Ausgabe vor, welche die Legislaturperiode 1993 bis 1996 umfasst.[3] Der Sinn dieser Berichte liegt vor allem darin, der breiten Öffentlichkeit Rechenschaft abzulegen über die wichtigsten denkmalpflegerischen Realisierungen, über Erfolge, aber auch Schwierigkeiten, über langfristige Unternehmungen wie Inventare oder Planungen.[4] Dabei spiegelt der Bericht die Meinung der einzelnen Sachbearbeiter – Architekten oder Architektinnen sowie Bauherrschaf-

3 Vgl. Denkmalpflege in der Stadt Bern 1978–1984. In: Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde, 47. Jg. 1985, Heft 1; Denkmalpflege in der Stadt Bern 1985–1988. In: ebd., 51. Jg. 1989, Heft 1 + 2; Denkmalpflege in der Stadt Bern 1989–1992. In: ebd., 55. Jg. 1993, Heft 1 + 2.

4 Neben den Vierjahresberichten dienen der Öffentlichkeitsarbeit alljährlich weitere Anstrengungen: die traditionelle, jeweils einem spezifischen Thema gewidmete Pressefahrt, zwei Führungszyklen «Bern für Bernerinnen und Berner», rund 40 weitere Führungen und Vorträge sowie zahlreiche Artikel und Beiträge in Tages- und Fachzeitschriften.

ten würden vielleicht die Gewichte im konkreten Fall anders setzen. Das bewährte Konzept, wonach der Vierjahresbericht als Doppelnummer der «Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde» erscheint und damit den grossen Kreis der besonders interessierten Mitglieder des Historischen Vereins des Kantons Bern erreicht, wurde beibehalten; der zusätzliche Sonderdruck wird vor allem an politisch Interessierte sowie Fachleute aus dem In- und Ausland versandt.

Die finanziellen und zeitlichen Möglichkeiten, welche für die Erarbeitung und Publikation des Vierjahresberichts zur Verfügung stehen, sind knapp bemessen.[5] Die bewusste Beschränkung geht von den Überlegungen aus, dass die Ressourcen der Denkmalpflege möglichst weitgehend für die Bewältigung ihrer eigentlichen Aufgabe, der Pflege von Denkmälern, eingesetzt und dass im Bericht nur Objekte und Informationen von allgemeinem Interesse behandelt werden sollten. Es ergibt sich daraus eine rigorose Auswahl der dargestellten Objekte, von denen viele stellvertretend für weitere, ähnlich gelagerte Gebäude oder denkmalpflegerische Fragestellungen stehen. Zudem erlaubt es der zur Verfügung stehende Raum lediglich, zusammenfassend und verkürzend zu berichten. Eine vollständige Liste der Bauten, mit welchen sich die Denkmalpflege während eines Jahres beschäftigte, ist jeweils im Verwaltungsbericht der Stadt Bern aufgeführt.[6] Zudem sind entsprechend der Bedeutung des Objekts und der Tragweite der getroffenen Massnahmen selbstverständlich Dokumentationen im Archiv der Denkmalpflege greifbar: ausführliche, mit einem Schlussbericht des Sachbearbeiters versehene, oder knappe, die sich auf Planmaterial, Fotos und Notizen beschränken.

5 Dies wird deutlich, wenn die entsprechenden, teilweise jährlich und in opulenter Aufmachung erscheinenden Berichte anderer Denkmalpflegestellen der Schweiz betrachtet werden.

6 Band «Anhang», Kapitel XI.

Für eine bescheiden ausgestattete Amtsstelle ist die zeitgerechte Herausgabe eines umfassenden Berichts jeweils mit einer Sonderanstrengung verbunden, an der alle Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen teilhaben. Ihnen allen ist für ihren Einsatz herzlich zu danken. Die Initialen am Schluss jedes Beitrags verweisen auf den zuständigen Sachbearbeiter, der auch den Text verfasst hat. Die Text- und Bildredaktion besorgte Sabine Künzi.

Zu danken ist der Redaktion der «Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde» für ihre Bereitschaft, den knappen Publikationsraum im Umfang einer Doppelnummer zur Verfügung zu stellen. Durch Beiträge der Bernischen Denkmalpflege-Stiftung und des Gemeinderats der Stadt Bern war es möglich, den Bericht durchgehend zu illustrieren und die notwendigen Sonderdrucke herzustellen. Allen beteiligten Stellen danken wir herzlich.

Gesellschaft und Denkmalpflege: Der grundsätzliche Auftrag

Denkmalpflege wird hierzulande als öffentliche Aufgabe verstanden. Die staatlich organisierte, durch die Politik artikulierte Gesellschaft ist bereit, die bauliche Hinterlassenschaft früherer Generationen oder vergangener Kulturen in ihren wichtigen Bestandteilen vor dem natürlichen Verfall und der leichtfertigen Zerstörung zu bewahren und sie unter bestimmten Voraussetzungen der uneingeschränkten privaten Verfügbarkeit zu entziehen. Sie nimmt dabei bewusst gewisse Einschränkungen einer maximalen Verwertbarkeit des Bodens und Abstriche bei der Ausnutzung bestehender Gebäudevolumen in Kauf, ist sogar bereit, Bauwerke ohne jegliche kommerzielle Nutzbarkeit, wie Burgen oder Ruinen, zu unterhalten.

Dem einzelnen Menschen ist ein *Urbedürfnis nach Erinnerung* an Ereignisse und Personen, an Räume oder Orte eigen. Erinnerungen an Kindheit und Jugend, an den weiteren Lebenslauf, an Familie, Wohnsituationen oder Berufserfahrungen gehören zum Fundament einer Persönlichkeit und ihrer Entfaltung. Sie vermitteln ihr die Sicherheit ihrer Herkunft und die Verbindung mit den Orten ihrer Heimat. Die Bedeutung der Biographie als menschlich essentielle Grundlage wird deutlich bei Personen, die durch kriegerische Ereignisse oder Naturkatastrophen den Bezug zu Elementen ihrer Heimat verloren haben. Was für den einzelnen Bürger, die einzelne Bürgerin lebensbestimmend ist, bildet für die Gesellschaft und ihre organisatorische Ausprägung, den Staat, die kollektive Erinnerung und

das kollektive Zugehörigkeitsgefühl zur Heimat im geschichtlich-kulturellen und im räumlichen Sinn. Diese Zugehörigkeit ist eine wichtige Basis für das Identitätsbewusstsein der gesellschaftlichen Gruppierungen und der staatlichen Gemeinschaft. Die je nach Region mit unterschiedlicher Intensität geförderte Erhaltung historischer Bauwerke durch die Gesellschaft entspringt dem Bewusstsein und der Erfahrung, dass dem menschlichen Streben nach Fortschritt, nach Verbesserung der ökonomischen Lebenssituation, langfristig nur Erfolg beschieden ist, wenn es auf der Herkunft, der kulturellen Verwurzelung, mithin auf einer sicheren Basis aufbaut.

Diese grundlegenden, Intellekt und Gefühl gleichermassen berührenden Werte sind auf materielle Zeugnisse angewiesen, an denen sie gewissermassen festgemacht werden können. Neben den schriftlichen Quellen, den Archivalien und Bilddokumenten, die materiell und intellektuell nur beschränkt zugänglich sind, sind es vor allem die Kulturlandschaft und darin besonders prägnant die *historischen Bauten*, welche für die Gesellschaft geschichtliche Erfahrungen wachhalten, sie im täglichen Leben begleiten. Die Erfahrung einer Landschaft oder die Erfassung von Baudenkmälern benötigt zunächst keinen langen gedanklichen Einführungs- und Einarbeitungsaufwand; die Präsenz der Objekte, die im täglichen Leben unmittelbar erfahren werden kann, spricht alle Mitglieder der Gesellschaft an, unabhängig von Alter oder Ausbildung. Landschaften und Denkmäler erlauben aber zusätzlich die emotionale oder intellektuelle Vertiefung in ihre Aussagekraft.

In diesem Sinne werden namentlich die Baudenkmäler zu einer *wichtigen gemeinsamen Basis* von Gesellschaft und Staat. Sie dokumentieren deren Geschichte und machen sie durch ihre dreidimensionale Präsenz begreifbar, gerade weil sie im Wortsinn be-greifbar, er-fassbar sind. Sie bilden ein Element der Konstanz in einer sich rasch wandelnden Welt, welche von einem Grossteil der Bevölkerung, von jüngeren und älteren Personen als bedrohlich und verunsichernd wahrgenommen wird. Die Bedeutung eines genügen-

den Anteils verlässlicher Konstanz im Verlauf eines Menschenlebens, welche die lebensnotwendigen Veränderungen trägt und als Basis stützt, ist allgemein anerkannt – die natürliche und die gebaute Umwelt (vertraute Orts- und Quartierbilder, ein Leben begleitende Baudenkmäler) tragen wesentlich dazu bei. In einer Zeit zunehmender Globalisierung und virtueller Wirklichkeiten lassen sie eine Identifikation mit einem Ort zu.

Die Denkmäler sind indessen nicht bloss rückwärts versichernde Erinnerungsstücke, eben Monumente.[7] Sie sind auch *Basis für den Gang in die Zukunft.* Neue Entwicklungen in der Baukultur und in der bildenden Kunst versichern sich immer wieder der Baudenkmäler vergangener Epochen. Moderne Architekten und Architektinnen suchen in den historischen Bauten Referenzpunkte, schätzen sie als Lehrstücke, setzen sich auch für ihre Erhaltung ein.[8] Alle politischen Kreise beziehen sich auf die staatlichen Bauten als Wahrzeichen der Institutionen vergangener Epochen. Auch in Wissenschaft und Technik basieren Errungenschaften auf den Grundlagen früherer Forschungen. «Ohne Herkunft keine Zukunft».[9] Selbst die Markenstrategie weltweit operierender Unternehmungen folgt dieser Einsicht.

Für den Bereich der baulichen Denkmäler – der wichtigen historischen Einzelbauten, der Baugruppen und Ensembles und ganzer Ortsbilder – ist von den staatlichen Behörden die *Denkmalpflege als Fachinstanz* eingesetzt. Sie hat die Denkmäler zu erfassen und ihren Wert als Denkmal zu begründen. Sie hat die durch staatliche Erlasse und Gesetze generell geregelten Verhaltensweisen gegenüber den baulichen Zeugnissen zu konkretisieren und dort, wo Baudenkmäler gefährdet sind, gewissermassen als «Pflichtverteidigerin» für ihre Erhaltung zu plädieren. Seit langer Zeit sieht die Denkmalpflege eine wichtige Aufgabe in der frühzeitigen Beratung, in der Mitarbeit bereits während der Planungsphasen und in der technisch-restauratorischen Begleitung von Baumassnahmen.

Die Gesellschaft nimmt regen Anteil an den Bemühungen der Fachstellen, sie verlangt von ihnen einen

7 Monumentum kommt von «monere» (lat.): «mahnen», «erinnern», aber auch «verkünden», «vorhersagen».

8 Vgl. Architects' Council of Europe in White Paper. «Europe and Architecture Tomorrow», Bruxelles 1995.

9 Alexander Deichsel, Institut für Markentechnik, Genf. In: SF DRS, 10 vor 10 vom 5. Mai 1997.

engagierten Einsatz[10] – in der Schweiz und im Ausland wurde durch Bürgerinitiativen oder in Volksabstimmungen immer wieder die denkmalpflegerische Arbeit unterstützt oder gar deren Intensivierung gefordert. Dies zeigt, dass die Denkmalpflege nicht im luftleeren politischen Raum operiert, sondern der Unterstützung der Bevölkerung und ihrer gewählten Repräsentantinnen und Repräsentanten bedarf, dass umgekehrt aber jede Gesellschaft über diejenige Denkmalpflege verfügt, die sie verdient.

Die Denkmalpflege der Stadt Bern wurde 1979 durch den Stadtrat, die Legislative, geschaffen. Anlass dazu war die schmerzliche Erkenntnis, dass die bestehende kantonale Fachstelle wohl wichtige Einzelbauten betreuen konnte, mit den ihr zur Verfügung stehenden personellen und finanziellen Kapazitäten jedoch nicht in der Lage war, die Altstadt von Bern, der im Bewusstsein der Bevölkerung ein besonderer Wert zukommt, vor der schleichenden Zerstörung durch Umbauten, Auskernungen oder Neubauten zu schützen. Auch in den altstadtnahen Aussenquartieren, die weitgehend im 19. und frühen 20. Jh. entstanden und eine Vielzahl ausgezeichneter Bauten mit einem überaus hohen Wohnwert aufweisen, war an einen durchgehenden, effizienten Schutz nicht zu denken. Seither unterhält die Stadt die mit vier Stellen bescheiden besetzte kommunale Denkmalpflege, an die der Kanton einen jährlichen Beitrag leistet. Die Denkmalpflege verursacht der Gemeinde zwar Kosten, sie bringt ihr aber auch wesentliche Vorteile: Durch die grundlegenden Verbesserungen in der Erhaltung der baulichen Substanz ist die Altstadt zum Identifikationsort der Berner Bevölkerung und zum wichtigsten touristischen Markenzeichen der Stadt geworden.[11] Ausserhalb der Altstadt ist es gelungen, die bedeutenden Wohnanlagen und wertvollen Quartiere in ihrer baulichen Qualität zu erhalten und damit einen entscheidenden Beitrag zu einem attraktiven Wohnumfeld zu leisten.[12] Zu erwähnen sind auch die Beschleunigung der Bewilligungsverfahren, die hohe Verfügbarkeit bei der Beratung und die bedeutenden wirtschaftlich-gewerblichen Anreize durch ein aktives Beitragswesen.

10 Eine wichtige Schwelle war das Europäische Jahr für Denkmalpflege und Heimatschutz 1975.

11 Eintragung in der Liste der Weltkulturgüter der UNESCO 1983.

12 In Verbindung mit dem Bauklassenplan der Stadt Bern. Vgl. Denkmalpflege der Stadt Bern 1985 – 1988, 141.

Während im vorausgegangenen Abschnitt die Grundlage denkmalpflegerischer Bemühungen und der Auftrag, welchen die Gesellschaft der Denkmalpflege überbindet, skizziert wurden, sollen nun – gewissermassen in umgekehrter Blickrichtung – die Möglichkeiten der Aufgabenerfüllung durch die Denkmalpflege und ihr Verhältnis zur Öffentlichkeit dargestellt werden.[13]

13 Nott Caviezel hat in seinem Vortrag «Von der Einsamkeit des Fachurteils. Publikum und Experten im Widerspruch» am 29. August 1996 im Architekturforum Zürich teilweise ähnliche Gedanken entwickelt.

Gegenstand des denkmalpflegerischen Einsatzes sind jene Bauten und Anlagen, die aufgrund einer sorgfältigen Analyse als *bedeutende Zeugen einer historischen, baugeschichtlichen oder künstlerischen Epoche* erkannt worden sind. Diese wichtigen Zeugen evozieren neben erfreulichen auch unerfreuliche Kapitel in unserer Geschichte: es können überlieferte Bauten herrschaftlicher und proletarischer Gesellschaftsschichten sein, gebaut von kirchlichen und weltlichen Bauherrschaften, sie umfassen neben zivilen auch technische und militärische Bauwerke, neben den Hochbauten auch deren Aussenanlagen sowie Plätze und Strassenzüge. Die Analyse der zeugnishaften Bedeutung wird durch die Denkmalpflege im Rahmen von Inventaren vorgenommen und im Einzelfall bei gegebenem Anlass vertieft. Die Inventare formulieren mit differenzierten Einstufungen verschiedene Bedeutungsgrade und, daraus abgeleitet, verschiedene Schutzziele.[14] Neben der wissenschaftlichen Erfassung hat die Inventarisierung auch die Vermittlung ihrer Inhalte an die Eigentümerschaften und darüber hinaus an die breite Öffentlichkeit zum Ziel.

14 In der Stadt Bern ist die Inventarisierung weit fortgeschritten (vgl. Kapitel 6).

Die Denkmalpflege versucht, die Geschichtlichkeit der gebauten Umwelt im Einzelobjekt wie auch in der Baugruppe oder im Ensemble zu bewahren. Sie setzt der Kurzlebigkeit von Einzelentscheiden, der Aktualität des Tagesgeschehens eine *langfristige Perspektive* entgegen, welche sie aus der Erfahrung im Umgang mit dem baulichen Erbe ableitet. In diesem Sinne hat die Denkmalpflege eine eminent erzieherische Aufgabe wahrzunehmen. Es kann ihr daraus eine elitäre Rolle zugewiesen werden – elitär nicht im Sinne einer von der breiten Öffentlichkeit abgehobenen Instanz (dazu sind die Beispiele des Einsatzes Betroffener aus allen Bevölkerungs-

kreisen für ihre vertraute Heimat zu zahlreich), sondern elitär verstanden als berufene, der Sache verpflichtete, eine klare Linie einhaltende, gegebenenfalls auch gegen die politische Opportunität beharrlich anmahnende Instanz.

Die Denkmalpflege ist in der Würdigung ihrer Gesamtleistung jedoch auf die *Akzeptanz* in der breiten Öffentlichkeit und bei den politischen Entscheidungstragenden angewiesen. Die ihr zugewiesene Aufgabe kann sie langfristig nur dann erfüllen, wenn die Öffentlichkeit ihr Anliegen kennt und stützt.[15] In Grundsatzfragen und im bedeutsamen Einzelfall wird sie allerdings, unbekümmert um den Applaus der Öffentlichkeit, klar ihre Fachmeinung artikulieren, unmissverständlich Stellung beziehen müssen. Sie hat dabei zunächst nicht von einer beliebigen Stufe des Kompromisses auszugehen, sie hat nicht die Wirtschaftlichkeit, die Bedeutung einer Massnahme für das Steuersubstrat, die Konsequenzen für die Komfortstufe von Wohnungen oder die Konkurrenzfähigkeit einer Firma zu bedenken, sondern in ihrem ureigenen Fachgebiet klare Aussagen zu erarbeiten und zu formulieren. Dabei ist eine wohl selbstverständliche Voraussetzung, dass sie ihre Stellungnahmen nach wissenschaftlichen Kriterien und im Bewusstsein ihrer Verantwortung gegenüber den ihr anvertrauten Baudenkmälern erarbeitet. Ihre Erkenntnisse und Meinungen müssen so formuliert sein, dass sie für die Beteiligten nachvollziehbar und einsichtig sind. Eine klare Haltung und unmissverständliche Zeichen sind gefragt. Die Ebenen von Erkenntnis und Entscheidung dürfen nicht vermischt werden. Es ist in wichtigen Fragen Aufgabe der politischen, allenfalls der richterlichen Instanzen, die Belange der Geschichtlichkeit der gebauten Umwelt gegen andere öffentliche Interessen abzuwägen und entsprechende Entscheide zu fällen.

Von der Denkmalpflege ist zu fordern, dass sie ihre Rolle als *Advokatin geschichtlicher Zeugnisse* konsequent spielt. Sie hat sie auch im Tagesgeschäft, im gewöhnlichen Einzelfall, gegenüber Eigentümerschaften und Architekten oder Architektinnen wahrzunehmen, mit denen Veränderungen historischer Bauten zu bestim-

15 Vgl. NIKE (Hrsg.): Denkmalpflege und Öffentlichkeit. Bern 1997.

men sind. In solchen Diskussionen kommt dem Denkmalpfleger oder der Denkmalpflegerin die heikle Aufgabe zu, bei aller Konsequenz der Grundhaltung offen zu bleiben für Zwischenlösungen, selber aktiv an tragfähigen Vorschlägen zu arbeiten und Lösungsmöglichkeiten der Beteiligten unvoreingenommen zu prüfen, aber auch den unverzichtbaren Bestand des Bauzeugen abzugrenzen von allfällig aufzugebenden Bestandteilen. Diese Gratwanderung zwischen übergeordneter Verantwortung und Ermöglichung heutiger Ansprüche, zwischen Wahrung des Bestands und aktueller Ergänzung gehört zu den anspruchsvollsten und befriedigendsten (aber auch zermürbendsten) Pflichten der Denkmalpflege.

Solche Aufgaben können nicht im bürokratisch genau abgesteckten Rahmen erfüllt werden; sie fordern einen engagierten Einsatz mit dem Mut, unbequem zu sein. Notwendig sind genaue Kenntnis und Einhaltung der gesetzlichen Vorschriften, unabdingbar ist aber auch deren inhaltliche Füllung über die Buchstabentreue hinaus, die phantasievolle, auch ungewöhnliche Ansätze ermöglichende Suche nach Lösungen. Das Ziel ist dabei stets die *Unversehrtheit des Denkmals*, das als Belegstück früherer Zeiten von uns Heutigen an die kommende Gesellschaft weitergegeben werden soll und auch seine Wirkung im grösseren räumlichen Zusammenhang nicht verlieren darf. Es ist dabei eine zuweilen negierte Tatsache, dass bei allem Respekt vor der originalen Substanz, bei allen Skrupeln vor einschneidenden Veränderungen das Baudenkmal niemals wertfrei behandelt werden kann: bei jeder Instandsetzung, namentlich bei jeder Veränderung, interpretieren wir das Denkmal, manipulieren es gar. Spätere Generationen werden nach unseren Eingriffen (und allenfalls denjenigen unserer Vorfahren) nicht mehr ein neutrales, authentisches Zeugnis vor sich haben, sondern ein durch das An-Denken verändertes Andenken, eine durch später angelagerte oder entfernte Schichten in der präzisen Wahrnehmung der genauen Konturen verunklärte Gestalt. Ihre Substanz wird nicht nur Aussagen über ihre Entstehung, sondern auch über unseren heutigen Umgang, unsere Interpretationen und Geisteshaltungen ermöglichen.

Die Denkmalpflege verfügt heute über *weltweit anerkannte Grundregeln*,[16] die als Richtschnur ihrer gedanklichen Grundstrukturen und Verhaltensweisen herbeigezogen werden können, und ihre Tätigkeit ist eingeschrieben in die Grundlagen staatlicher Tätigkeit, die in der Bundes- und Staatsverfassung, in eidgenössischen, kantonalen und städtischen Gesetzeserlassen und den zugehörigen Verordnungen definiert sind.[17] Diese Grundlagen sichern der Denkmalpflege gewisse Einflussmöglichkeiten. Bedeutend wichtiger als solche rechtliche «Zwangsmittel» sind indessen die Notwendigkeit und der Wille, gemeinsam mit den beteiligten Personen *einvernehmliche Lösungen* zu finden: sie sind im Respekt vor der wertvollen historischen Substanz und ihrer ungeschmälerten Erhaltung, im Bewusstsein aber auch der Notwendigkeit einer adäquaten, dem Baudenkmal entsprechenden Nutzung in jedem Fall neu zu suchen.

Die Denkmalpflege hat sich weit entfernt vom Amateurstatus, der ihr zuweilen in früherer Zeit anhaftete und der noch heute teilweise die Tätigkeit von privaten Schutzorganisationen prägt. Die *wissenschaftliche Grundlagenarbeit* geschieht – abgesehen von der sorgfältigen Aufarbeitung von Einzelfällen aus konkret gegebenem Anlass – vor allem durch die bereits erwähnte Erarbeitung von Inventaren. Sie sind ein hervorragendes Instrument der wissenschaftlichen Erfassung des Denkmälerbestands und bilden die Basis für sachgerechte und auch nachvollziehbare Entscheide. Dabei ist das Bewusstsein dafür zu schärfen, dass Inventare stets den aktuellen Wissensstand reflektieren und nach Ablauf einer Forschergeneration wieder dem erweiterten Kenntnisstand anzupassen sind.[18] Zur wissenschaftlichen Erfassung der Baudenkmäler stehen heute auch hoch differenzierte Methoden für die systematische Bauforschung zur Verfügung: die Methodik der Raumbücher, präzise Vermessungsmethoden, Datierungen durch Jahrringanalysen von Hölzern[19] und typologische Vergleiche.[20] Im allgemeinen ist auch gut aufgearbeitetes Quellenmaterial vorhanden, das über Assekuranzbücher, Besitzer- oder Baugeschichte wichtige Hinweise zu den Baudenkmälern gibt.

16 Charta von Venedig. Internationale Charta über die Konservierung und Restaurierung von Denkmälern und Ensembles, 1964; Charta von Florenz, Charta der historischen Gärten, 1981; Charta von Washington, Internationale Charta zur Denkmalpflege in Historischen Städten, 1987; Charta von Lausanne, Charta für den Schutz und die Pflege des archäologischen Erbes, 1989.

17 Der Kanton Bern allerdings arbeitet noch heute mit dem altertümlichen «Gesetz über die Erhaltung der Kunstaltertümer und Urkunden» vom 16. März 1902. Ein kantonales Denkmalpflege-Gesetz ist gegenwärtig in Vorbereitung.

18 Dies betrifft die blossen Inventarlisten, die im Kanton Bern üblichen ausführlicheren Bauinventare und auch die Grossinventare wie beispielsweise die Kunstdenkmäler-Inventarisierung.

19 Dendrochronologie.

20 Die gut ausgebaute Typologie der kantonalen Denkmalpflege ist unentbehrliches Hilfsmittel.

Der hohe Anspruch an die denkmalpflegerische Arbeit setzt sich bei der Ausführung von Restaurierungen fort. *Naturwissenschaftliche Methoden* erlauben Material- und Schadensverlauf-Untersuchungen von immer höherer Präzision. Die Gefahr, zwar die Stelle nach dem Komma genau erfassen zu können, Gesamtzusammenhang und -proportion des Eingriffs aber falsch einzuschätzen, wächst mit zunehmender Technologisierung und Spezialisierung zusehends. Hier haben Denkmalpfleger und Denkmalpflegerin als Generalisten korrigierend einzugreifen. Für die Ausführung steht heute eine ganze Palette von *hochentwickelten Technologien* zur Verfügung. Die auf einem lebhaften Markt gepriesenen neuen Methoden sind – dies zeigen beispielsweise die vergangenen Jahrzehnte der Kunststoff-Euphorie in Restaurierungsvorhaben deutlich – nur mit äusserster Umsicht anzuwenden; häufig bewähren sich die seit Jahrhunderten bekannten, teilweise in Vergessenheit geratenen Methoden langfristig besser. Auch in diesen Bereichen hat die Denkmalpflege das Augenmass der Generalisten zu wahren, hat dafür zu sorgen, dass dem Denkmal durch ein Zuviel an Eingriffen oder durch einen unangemessenen Perfektionsgrad nicht Schaden zugefügt wird.

Abgesehen von wenigen Ausnahmen bedarf das Baudenkmal einer Nutzung, durch welche ein vitales Interesse der Eigentümerschaft gegeben ist: die Sicherstellung des «kleinen Unterhalts» und die langfristige Erhaltung des Werks. Der *Bestimmung der adäquaten Nutzung* kommt für die Wahrung der baulichen Substanz im Sinne der Zeugenschaft des Bauwerks eine zentrale Rolle zu. Dabei darf nicht von einer beliebigen «Integration des Vorhandenen in die Bedürfnisse der Gesellschaft»[21] ausgegangen werden, vielmehr haben sich Art und Mass der Nutzung dem Denkmal in seiner materiellen und geschichtlichen Dimension unterzuordnen. Eine Anpassung an gewandelte oder gar neue Nutzungen kann und soll durchaus erfolgen, sie muss aber dort eingeschränkt werden, wo das Denkmal Schaden zu nehmen droht. In solchen Fällen kann es notwendig sein, dass die Denkmalpflege Anpassungen verweigert: Der Gebrauch des Denkmals findet seine

21 Heinz Horat: Die Denkmalpflege und der Umgang mit dem Vorhandenen. In: NZZ 30./31. Juli 1994, 53.

Grenze in der Bewahrung der unverzichtbaren, originalen Substanz. Im konkreten Fall muss dabei deren Authentizität verteidigt werden, es muss klargemacht werden, dass selbst die perfekteste Kopie, das «faux vieux», in keinem Fall die Geschichtlichkeit des Denkmals ersetzen kann. Aus solchen Überlegungen wird klar, dass die Denkmalpflege zwar in der weit überwiegenden Mehrzahl der Fälle geeigneten, unter Umständen auch gegenüber der ursprünglichen Verwendung geänderten Nutzungen zustimmen kann, dass sich der heutige Gebrauch aber allenfalls eingeschränkt an den Gegebenheiten des Bauwerks zu orientieren hat, seiner Nutzung also keinesfalls Vorrang eingeräumt werden kann.

Die Denkmalpflege hat in der Erfüllung der ihr gestellten Aufgaben zahlreiche zum Teil komplexe, geisteswissenschaftlich und technologisch anspruchsvolle Randbedingungen zu beachten. Die Öffentlichkeit erwartet von ihr, dass sie sich engagiert für ihre Belange einsetzt – mit einer lauen Denkmalpflege, die denkmalunverträgliche Forderungen nicht entschieden ablehnt, ist der Gesellschaft schlecht gedient. Sie hat ein Anrecht darauf, dass der Umgang mit dem Denkmal transparent und ausgehend von klaren Positionen ausgewiesen wird, besonders in jenen Fällen, in denen im Interesse der Gesamtbetrachtung Zwischenlösungen getroffen werden müssen. Die vom Baudenkmal abgeleiteten Erkenntnisse hat die Denkmalpflege gegenüber den an Planung und Bau Beteiligten zu vertreten und den Politikerinnen und Politikern, aber auch der breiteren Öffentlichkeit im Rahmen einer kontinuierlichen Information weiterzugeben. B.F.

Nydeggkirche:
Aussenansicht mit «Altstadtbauten» der fünfziger Jahre.

Die Hauptorgel in der NYDEGGKIRCHE (Nydegghof 2) wurde während des Gesamtumbaus anfangs der fünfziger Jahre gebaut.[22] Das Instrument ist in seiner Disposition, seinem konstruktiven Aufbau und mit seinem Prospekt ein charakteristisches Zeugnis seiner Zeit. Es versucht, möglichst die ganze Orgelliteratur spielbar zu machen,[23] verzichtet auf ein resonanzfähiges Gehäuse und verbindet eine mechanische Spieltraktur mit einer elektropneumatischen Registertraktur: der Prospekt zeigt in völliger Schlichtheit eine lange Reihe von Pfeifen rahmungslos über einem Unterbau aus Sperrholz. Die Orgel ist ein gutes Beispiel für die Auffassungen des Experten Ernst Schiess, der die bernische Orgellandschaft jener Zeit massgebend geprägt hat. Die Reparaturanfälligkeit, ein vernichtendes Gutachten[24] und die Meinung des beigezogenen Experten[25] führten die Kirchgemeinde zur Absicht, die ungeliebte Orgel durch

22 Metzler & Söhne, Orgelbau Dietikon. Architekten: Ernst Indermühle und Hans Klauser, 1951–53.

23 Dem Instrument fehlt ein spezifischer musikalischer Charakter.

24 Bernhardt H. Edskes, Wohlen AG.

25 Rudolf Meyer, Stadtorganist Winterthur.

Nydeggkirche: Inneres in der Gestaltung der fünfziger Jahre mit flachgewölbter Holzdecke, Empore und Orgel.

einen barocken Vorbildern folgenden Neubau mit Rückpositiv zu ersetzen. Die Denkmalpflege machte auf die Geschlossenheit des Kircheninnern aus den fünfziger Jahren aufmerksam, die durch eine Barockorgel zerstört würde, und wies auf den Wert des Instruments als wichtiges Zeugnis der Orgelbauentwicklung hin. Sie schlug eine Restaurierung der bestehenden Orgel und die Aufstellung eines kleinen Positivs neben dem Chor vor.

Nach langen Diskussionen wurde diesem Konzept zugestimmt. Das alte Instrument wurde 1993/94 vollständig überholt.[26] Dabei blieben nicht nur der Prospekt, sondern auch die konstruktiven Eigenschaften gewahrt. Mit dem Ziel, einen volleren Klang zu erreichen, wurden einige Register ergänzt. Das revidierte Instrument hat in seiner Aufgabe als Gottesdienst- und Konzertorgel eine neue klangliche Präsenz; es hat die Anerkennung der Organisten und Organistinnen gefunden. Zusätzlich wurde 1995 an der Frontwand der Kirche eine in ihrer Grösse und Ausstattung markant wirkende neue Orgel aufgestellt, die sich in ihrer Disposition mit ihrer mitteltönigen Stimmung und ihrem Aussehen an Werke der italienischen Orgelbaufamilie Antegnati anlehnt.[27] B.F.

26 Orgelbau Goll AG, Luzern.

27 Orgelbau Th. Kuhn AG, Männedorf.

28 Präsident des Stiftungsrats ist Rudolf von Fischer.

Berner Münster: Obergadenfront F: In Auflösung begriffener Masswerkteil vor der Auswechslung.

Dem Berner Münster (Münstergasse 7) gilt selbstverständlich die besondere Aufmerksamkeit der Denkmalpflege. Teilweise neu geregelt wurden die Strukturen für die Durchführung der Restaurierungsarbeiten, die als kontinuierliche, über Generationen fortwährende Arbeiten konzipiert sind. Der Münsterbauverein – 1881 für die «Vollendung» des Berner Münsters mit dem Ausbau des Turms gegründet, nach dessen Fertigstellung 1893 mit der Durchführung der laufenden Restaurierungsabeiten betraut – wurde überführt in die am 1. Juli 1993 gegründete *Berner Münster-Stiftung*. Im neu gewählten *Stiftungsrat*[28] sind die evangelisch-reformierte Gesamtkirchgemeinde der Stadt Bern, die Münster-Kirchgemeinde, der Kanton Bern, die Einwohnergemeinde Bern und die Burgergemeinde Bern ver-

treten: die Hauptsorge des Stiftungsrats gilt der ausserordentlich schwierigen Beschaffung der für die Restaurierung notwendigen Geldmittel.[29] Das *Baukollegium* als weiteres Organ der Stiftung begleitet und überwacht alle Arbeiten am Münster in wissenschaftlicher und denkmalpflegerischer Hinsicht.[30] An den in der Regel alle zwei Monate, häufig auf den Baustellen des Münsters stattfindenden Sitzungen werden alle hängigen Fragen besprochen und entschieden. Die eigentliche Organisation der Arbeiten obliegt dem *Münsterbauleiter*;[31] sein Pflichtenheft weist ihm namentlich die Sicherstellung des Unterhalts und der Stabilität, die Führung der Münsterbauhütte in Koordination mit aussenstehenden Auftragnehmenden, die Anlage der Dokumentation, die Abwicklung der Subventionsgeschäfte und die Führung des Rechnungswesens zuhanden der Stiftung zu. Die *Münsterbauhütte* sichert mit ihren rund 15 Mitarbeitenden die praktische Durchführung

29 Das Jahresbudget beträgt gegenwärtig rund 2 Mio. Franken. Daran leistet das Bundesamt für Kultur einen ansehnlichen Beitrag.

30 Dem Baukollegium gehören an Hermann von Fischer (Vorsitz und Bundesexperte), Bernhard Furrer, Luc Mojon (seit Herbst 1996 abgelöst durch Christoph Schläppi) und Jürg Schweizer.

31 Tobias Indermühle.

Münster: Fertig gehauene Baldachin-Gruppe für das Obere Viereck.

der Arbeiten am Stein:[32] sie ist verantwortlich für die Restaurierungsarbeiten, vom laufenden Unterhalt über die Steinkonservierung bis hin zu grösseren Steinersatzarbeiten, die sie von der Detailplanung über das Ausbrechen des Steins im Bruch am Gurten und die stein- und bildhauerische Bearbeitung der Quader bis zu den Versetzarbeiten durchführt. Zusätzlich stehen ein beratender Ingenieur,[33] private Restaurierungsateliers, aussenstehende Handwerker und Spezialisten zur Verfügung.

Die Hauptarbeiten am Münster galten der Erneuerung der *Turmwestfront*. Nach jahrelangen Untersuchungen der Ingenieure, die auch das Schwingungsverhalten des Turms bei verschiedenen Betriebszuständen des Geläuts miteinbezogen, steht das detaillierte Vorgehensprogramm fest. Die Bearbeitung der benötigten Ersatzstücke mit Streben, Verdachungen und Wimpergen, für die zum Teil ausserordentlich anspruchsvolle bildhaue-

32 Werkmeister ist Martin Hänni.

33 Seit Jahren übernimmt Martin Hartenbach diese Aufgabe.

Münster: Obergadenfront H nach der Restaurierung.

rische Arbeiten erforderlich sind, ist seit Jahren in Gang und zu rund zwei Dritteln abgeschlossen. In der wärmeren Jahreszeit können nun die völlig verwitterten Quader ausgebrochen und die neuen Werkstücke versetzt werden;[34] mit einer Vollendung dieser Restaurierungsetappe kann frühestens im Jahr 2000 gerechnet werden.

Die Kapazität der Münsterbauhütte musste in den letzten Jahren in besonderem Umfang für die Sanierung der *Obergadenfronten* eingesetzt werden, deren Masswerke teilweise einsturzgefährdet sind. Von den sehr komplizierten Aussengerüsten aus werden dabei nicht nur die Steinpartien der Fenster (reich profilierte Fenstergewände und Masswerke) restauriert bzw. ersetzt,[35] sondern auch die dazugehörige Fassadenfront sowie die Strebepfeiler und -bogen restauriert.[36] Gleichzeitig wird das Glaswerk erneuert. Dabei werden die Klarglasflächen neu ausgeführt, die farbigen Glasmalereien sorgsam restauriert und in demontablen Rahmenkonstruktionen mit einer natürlichen Hinterlüftung raumseitig hinter eine äussere Schutzverglasung montiert.[37] Was für rechteckige Glasmalereifelder (stets verbesserte) Routineausführung ist, wird für Glasmalereien im Bereich der Masswerke des Hochgadens K ein äusserst anspruchsvolles, im Berner Münster erstmals durchgeführtes Unterfangen. Im Verlauf eines Jahrs kann eine Obergadenfront in diesem Sinn umfassend instandgestellt werden; insgesamt sind fünf Fronten des Hauptschiffs restauriert.

Für das *Hauptportal*[38] waren nach dem Abschluss der Restaurierung die Fragen der Nachsorge, d. h. der periodischen Kontrollen sowie kleiner Reparaturen und Ergänzungen vom Gerüst aus, zu lösen. Sorgen bereitet die zunehmende Verschmutzung durch Tauben- und Spatzendreck. Versuche, die Nist- und Sitzplätze mit Stacheln und Drahtgeflechten zu sperren, sind fehlgeschlagen, elektrostatische Installationen kommen aus konservatorischen Gründen nicht in Frage, vorgehängte Netze beeinträchtigen die Sichtbarkeit zu stark. Vorgesehen sind nun der Schutz der Portalhalle mit unmittelbar hinter dem Bogen horizontal gespannten Drähten und der Bau von betreuten Taubenschlägen in nächster Umgebung. In der *südlichen*

Münster: Vogelfratze als Rippen-Aufhänger eines Baldachins.

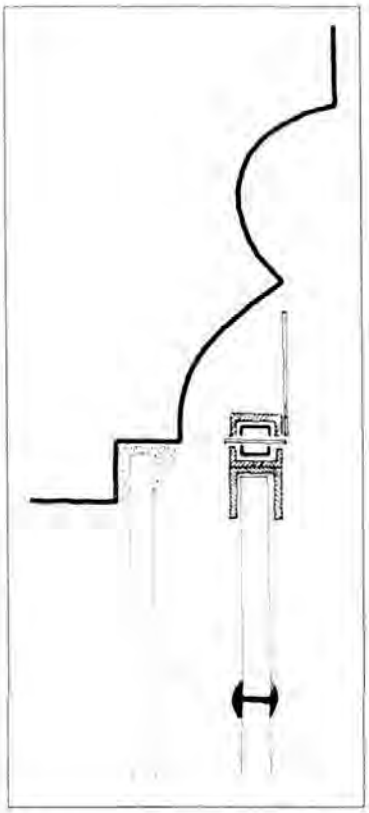
34 Insgesamt müssen rund 200 Tonnen Stein ersetzt werden.

35 Nur wenige Stücke können erhalten werden; auf eine «Verbundbauweise», welche den raumseitigen Teil der Masswerke beibehalten und mit neuen aussenseitigen Stücken verbunden hätte, wurde nach gründlichen Abklärungen verzichtet.

36 Erstmals wurden die Strebebogen mit einem Blech (CuTiZk) abgedeckt und die Fronten – wie dies für frühere Zustände belegt ist – gestrichen (Ölfarbe mit Dammar).

37 Beratung: Stefan Trümpler, Romont; Glasmaler-Atelier Martin Halter.

38 Vgl. Denkmalpflege in der Stadt Bern 1989–1992, 11ff.



Münster: Systemskizze zur Montage der Glasmalerei eines Masswerks hinter eine Schutzverglasung.

Seitenportalhalle wurden die dringendsten Konservierungs- und Sicherungsarbeiten durchgeführt;[39] die dabei festgestellte «Überdrückung» des Gewölbes – Folge der seit Jahrhunderten bekannten Setzungen in den südlichen Fundamentbereichen – muss langfristig beobachtet werden.

Zahlreiche dringende Interventionen beanspruchten die Münsterbauhütte zusätzlich. Neben dem aufwendigen laufenden Unterhalt ist zunächst die etappenweise durchgeführte Inspektion des *Gewölbes über dem Hauptschiff* zu erwähnen. Sie wurde ausgelöst durch die Notwendigkeit einer bautechnischen und statischen Überprüfung, ermöglichte aber auch baugeschichtliche Untersuchungen, konservatorische Arbeiten an den Rippen und Schlusssteinen sowie an den verputzten und bemalten Gewölbezwickeln. Besonders zu erwähnen ist der sich zunehmend verschlechternde Zustand des rund hundertjährigen *Turmhelms*. Im Hauptgewölbe unter der Turmwärterstube musste ein Metallring als provisorische Hilfskonstruktion eingebaut werden, um den Kollaps des Sprengrings, der baustatischen Schlüsselstelle, mit Sicherheit verhindern zu können. Dringende Sanierungen stehen auch an der Turmspitze an: Durch die Konstruktion eines Leiteraufstiegs wurde es möglich, die ausserordentlich exponierten Sandsteinstücke zu inspizieren und die Planung der aufwendigen Sanierungsmassnahmen der rund fünfzigjährigen Erdbebensicherung an die Hand zu nehmen.

Zum Schluss sei die *baustatische Gesamtbeurteilung* erwähnt, die sich u. a. auf eine neue geodätische Vermessung des Bauwerks stützen konnte.[40] Sie stellt dem Münster ein gutes Stabilitätszeugnis aus und macht gleichzeitig auf Schwachstellen aufmerksam. Die jährlichen Inspektionen werden zukünftig durch alle fünf Jahre durchzuführende Kontrollen ergänzt werden müssen.

Die Erhaltung des Berner Münsters, des zweifellos wichtigsten Bauwerks im Kanton, wird auch in Zukunft von allen Beteiligten grosse Anstrengungen finanzieller, aber auch wissenschaftlicher, bautechnischer und handwerklicher Art erfordern. Das Wahrzeichen der Stadt Bern ist diese Anstrengungen wert. B.F.

39 Restauratoren: Willy Arn AG / Stefan Nussli AG.

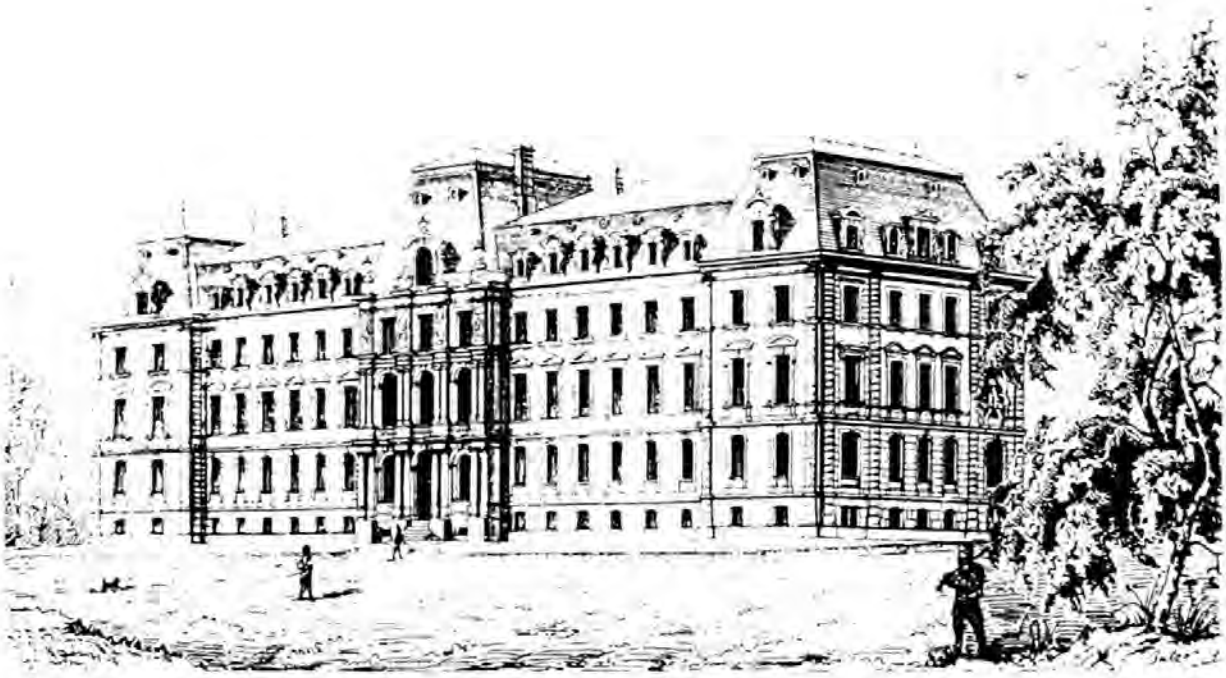
40 Vermessung: Bichsel + Partner. Letztmals war das Münster 1923 eingemessen worden.

Die christkatholische Kirche St. Peter und Paul (Rathausgasse 2) ist ein Objekt, das die Denkmalpflege seit Jahren immer wieder beschäftigt. Über die Unterhalts- und Reinigungsarbeiten sowie die Verbesserung des Sitzkomforts wurde schon berichtet.[11] In der abgelaufenen Berichtsperiode wurden die Beleuchtung und eine neue, definitive Gestaltung der Altarzone ausgiebig studiert. Nach diversen von einem Beleuchtungsberater vorgelegten Varianten wurde die Lösung des Problems zurückgestellt und schliesslich ein Architekt mit dem Studium sowohl der Lichtproblematik wie auch der definitiven Gestaltung des Altarbereichs beauftragt.[12] Weiterverwendung und Standort des symbolträchtigen historistischen Bischofsstuhls wurden lange diskutiert. Fruchtbare Gespräche zwischen Bauherrschaft, Architekt und Denkmalpflege haben zu einem vielversprechenden Ansatz geführt: mit einer Umsetzung ist in nächster Zukunft zu rechnen. J.K.

11 Vgl. Denkmalpflege in der Stadt Bern 1978–1984, 23f.; Denkmalpflege in der Stadt Bern 1985–1988, 28f., und Denkmalpflege in der Stadt Bern 1989–1992, 15f.

12 Architekt: Andreas Furrer; Bundesexperte: André Meyer.

Rathausgasse 2: Der historische Bischofsstuhl der christkatholischen Kirche St. Peter und Paul am provisorischen Standort vor dem Vierungspfeiler.



Hochschulstrasse 6: «Vue perspective» des administrativen Sitzes der Jura-Bern-Bahn.

Das Verwaltungsgebäude der Generaldirektion SBB (Hochschulstrasse 6) wurde 1875/76 aufgrund eines Wettbewerbserfolgs durch Architekt Frédéric de Rutté als Sitz der ehemaligen Jura-Bern-Bahn erbaut; mit dem kurz zuvor fertiggestellten Frauenspital, dem später entstandenen Hauptgebäude der Universität und der davor liegenden Garten- und Parkanlage ist es Teil des imposanten Ensembles historisierender Bauten auf der die Stadt dominierenden Grossen Schanze. Der Bau ist schlossartig gegliedert durch einen plastisch durchgebildeten, im Dachbereich leicht überhöhten Mittelrisalit und Flankenrisalite; seine disziplinierte, ruhige Detailgestaltung geht von Vorbildern des französischen Barock aus.[43] Der Bau wurde 1901–03 mit rückwärtigen Flügelbauten erweitert, welche die volumetrische Gliederung im wesentlichen übernehmen und auch die Fassadengestaltung fortführen; es entstand der Typus einer Dreiflügelanlage, deren Hof durch den Einbau einer Garage 1945 geschlossen wurde.

43 Johanna Strübin: Das Verwaltungsgebäude der Schweizerischen Bundesbahnen in Bern. Basel 1975.

Hochschulstrasse 6: Säulenfuss mit Freilegungsfeld vor der Restaurierung und mit vollständiger Imitationsmalerei nach der Restaurierung.

Die Denkmalpflege hatte sich verschiedentlich mit dem Gebäude zu befassen. Die Fronten gegen Süden und Westen waren 1978/79 einer konventionellen Steinhauer-Renovation unterzogen worden: Die Natursteine waren «auf den gesunden Grund» zurückgearbeitet und zahlreiche Partien, namentlich die Gurtgesimse und Fensterbänke, in zementgebundenem Kunststein ersetzt worden. Das Gebäude hatte so einen neubauähnlichen Ausdruck, in den Profilen eine leicht veränderte Gestalt bekommen.[44] Vorab aus finanziellen Gründen suchte die Bauherrschaft für die *Instandstellung der Fassaden* zum Hof und des Seitenflügels Ost nach Alternativen. Nach eingehender, gemeinsam mit der Denkmalpflege durchgeführter Evaluation wurde eine wesentlich zurückhaltendere, die Altersspuren bewusst belassende Methode gewählt; auf dieser Grundlage wurden die sekundären Fassaden 1983–89 etappenweise instandgestellt. Die Oberflächen wurden, soweit sie einigermassen intakt waren, lediglich gereinigt, kleinere Fehlstellen mit einem epoxydharzgebundenen Mörtel aufmodelliert; nur wenige, stark exponierte und verwitterte Quader (namentlich bei Gurtgesimsen) wurden ersetzt. Die Oberflächen wurden mit Kieselsäure-Ester verfestigt, sehr uneinheitliche und fleckige Partien mit Sandsteinmehl, das auf ein Bindemittel aufgeblasen wurde, vereinheitlicht.[45] Die Gurtgesimse erhielten eine Blechabdeckung. Die Ausführungsmethode und ihre Durchführung haben sich im wesentlichen bewährt.

Im Innern wurden 1993–95 die *Treppenhäuser und Korridorbereiche* im Zug der Erneuerung der technischen Installationen restauriert.[46] Die durch vielerlei Einbauten verstellten halböffentlichen Räume wurden entrümpelt. Die nur teilweise erhaltenen originalen Gliederungen (Türen und Leibungstäfer, Fussbretter und Hüftleisten, Deckenmulden und Rahmungen in Stuck) wurden repariert und ergänzt, ergänzt wurden auch die Säulen, welche im Erdgeschoss und ersten Obergeschoss zum Treppenhaus vermitteln.[47] Die originalen Bodenbeläge wurden teilweise wieder sichtbar gemacht: Die einfachen Riemenparkettbeläge der Korridore, die Terrazzoböden der Treppen und der neue, mit

44 Dieselbe Methode wird noch heute bei der unter Aufsicht des Bundes durchgeführten Renovation des Bundeshauses Ost angewendet.

45 Diese erstmals an einem öffentlichen Bau in diesem Umfang angewendete Ausführungsart ist später durch die Anwendung anderer Materialien, namentlich hydraulisch gebundener Mörtel, weiterentwickelt worden. Das geschilderte «Überblasen» wird bei Sandsteinrenovationen nicht mehr angewendet, wohl aber beim Ölfarbanstrich von Fassaden.

46 Bauherrschaft: Schweizerische Bundesbahnen; Architekt: Rolf Mühlethaler.

47 Stukkateure: Schüpfer + Bühler, Luzern.

weissen Rieseln versehene Gummigranulatboden des Erdgeschosses harmonieren mit den differenziert in Weiss- und kühlen Grautönen gestrichenen Wänden und Decken. Zum guten Raumeindruck tragen auch die zonenweise unterschiedliche Beleuchtung, basierend auf Pendel-Kugelleuchten, und der künstlerische Schmuck mit aufgesetzten, starkbunten Farbtafeln bei.[48] Eine eigentliche Restaurierung erfuhr die *Eingangshalle*, deren vielfältige Maserierungen und Marmorierungen mehrmals mit durchgehenden Grautönen überstrichen worden waren.[49] Die Übermalungen wurden mechanisch und chemisch entfernt, wobei der originale Schellack-Überzug glücklicherweise als Trennschicht wirkte. Im Bereich eines sekundären, inzwischen aber wieder vermauerten Türausbruchs musste eine grössere Partie rekonstruiert werden, für die meisten Flächen genügte es aber, kleine Fehlstellen zu schliessen, um die ungemein reiche Dekoration (sieben verschiedenartige Marmorierungen, zwei Maserierungen) instandzustellen.[50] Der nachträglich eingebaute Windfangabschluss aus Holz wurde ersetzt durch eine elegante Nur-Glas-Konstruktion.

Für die Zukunft beabsichtigt die Eigentümerschaft, anstelle des den Hof begrenzenden eingeschossigen Garagengebäudes einen die volle Höhe des Hauptgebäudes ausnutzenden *neuen Verwaltungstrakt* zu setzen.[51] Eine Machbarkeitsstudie zeigte 1994, dass diese Aufgabe architektonisch höchst anspruchsvoll ist, nament-

Hochschulstrasse 6: Säulenkopf mit Kapitell.

48 Künstler: Willi Müller-Brittnau, Oftringen.

49 Restaurator: Hans A. Fischer AG.

50 Die nachgewiesene dunkle Exotenholz-Imitation an Teilen des Holzwerks wurde einer Neufassung zum Zeitpunkt des Windfang-Einbaus zugeschrieben und nicht wiederhergestellt.

51 Die auf dem Gelände zulässige Ausnutzung von 1.0 ist allerdings heute schon überschritten.

Hochschulstrasse 6: Gesamtansicht Eingangshalle nach der Restaurierung.

lich auch, da der Komplex damit eine neue Hauptfront zum Falkenplatz erhält und da grossmassstäbliche Durchfahrten zum Hof, der weiterhin für die Anlieferung mit schweren Lastwagen zur Verfügung stehen soll, offen bleiben müssen.[52] Verschiedene Verhaltensweisen sind denkbar – die Denkmalpflege gelangte zur Auffassung, die Weiterführung der Dreiflügelanlage zum geschlossenen Hof sei grundsätzlich möglich, verlangte aber zur Abklärung der volumetrischen und gestalterischen Ausbildung einen beschränkten Projektwettbewerb.

Mit den verschiedenartigen Erneuerungsmassnahmen im Innern und am Äussern hat das zuvor arg vernachlässigte Gebäude der Generaldirektion SBB seine einzigartige Ausstrahlung wiedergewonnen. Es ist zu hoffen, dass auch eine allfällige Erweiterung auf selbstverständliche Art Bestandteil der Gesamtanlage wird. B.F./M.W.

52 Architekt: Rolf Mühlethaler.

53 Bauherrschaft: Direktion eidg. Bauten; Architektengemeinschaft: Hans und Gret Reinhard, Franz Meister, Wander-Leimer, Walter Jaussi.

Das Gebäude des Paket- und Briefamtes der SCHANZENPOST (Schanzenstrasse 4) wurde 1961–65 im Zuge des Bahnhofneubaus durch eine Berner Architektengemeinschaft erbaut.[53] Der zweigeschossige Stahlskelettbau bildet den westlichen, frei einsehbaren Abschluss des Bahnhofkomplexes. Mittels einer Hohlkastendecke

Schanzenpost: Beeindruckend filigrane, um 13 m erweiterte Westseite.

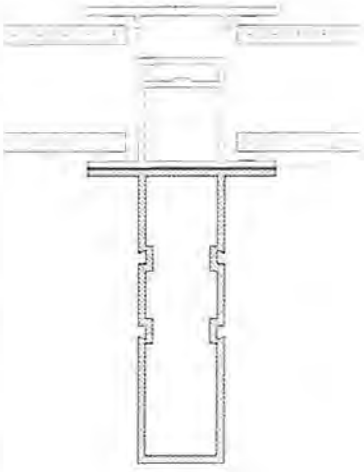
parallel zur Schanzenbrücke überspannt er die Geleise- und Perronanlagen der SBB. Der für die frühen sechziger Jahre typische Bau wird aus heutiger Sicht in seiner architektonischen Ausbildung als besonders qualitätsvoll beurteilt.

Im Rahmen der 1993/94 erfolgten Umbau- und Erweiterungsarbeiten wurde das obere Geschoss zur Grossen Schanze hin um ca. 13 m erweitert.[54] Die technische Instandstellung der charakteristischen Metall-Glas-Fassade, die ungenügend isoliert war, wurde aufgrund eines grossen Anteils verfärbter oder gebrochener Thermoluxgläser notwendig. Bauherrschaft, Architekten und Denkmalpflege standen vor der Aufgabe, einen Zeugen aus der Zeit der kaum isolierten Glasfassaden zu erhalten und ihn gleichzeitig den heutigen technischen Anforderungen der Wärmedämmung anzupassen. Den aus technischer Sicht anfänglich naheliegenden Ersatz durch eine neue Vorhangkonstruktion modernster Technik liess die Bauherrschaft aus Gründen des Respekts vor dem bestehenden Bauwerk im Lauf der Diskussionen fallen. Obwohl heute weder Gläser derselben Farbe noch Aluminiumprofile derselben Eloxierung erhältlich sind, sollte der Anbau im Sinne einer Weiterführung eine identische Fassade erhalten. Zur Ausführung gelangte schliesslich eine für alle Beteiligten akzeptable und selbstverständliche Additionslösung: Die innen angeschlagene, zwischen dem Profil liegende Verglasung wurde vollständig entfernt und durch eine von aussen auf das bestehende Profil aufgesetzte isolierte Konstruktion ersetzt. Damit konnte nicht nur der Fassadenraster erhalten werden; durch das eigens für diesen Bau entwickelte flache Deckprofil blieb auch das Erscheinungsbild gewahrt.

Das Resultat ist in seiner Schlichtheit beeindruckend und erfüllt die gesteckten Ziele zu aller Zufriedenheit. Nicht zuletzt sammelte die Denkmalpflege im Umgang mit dem bedeutenden Bau wichtige Erfahrungen für die Sanierung von Bauten aus den sechziger Jahren.

M.W.

54 Architekten: ARB Arbeitsgruppe.



Schanzenpost: Grundrissdetail der ausgeführten Additionslösung.

55 Vgl. Denkmalpflege in der Stadt Bern 1978–1984, 25f.

Die Aussenrenovation am Hauptgebäude der Eidgenössischen Alkoholverwaltung (Länggassstrasse 31) liegt schon anderthalb Jahrzehnte zurück.[55] In der Folge wurde eine Neuordnung der zugehörigen Verwaltungsgebäude realisiert. Voraussetzung dazu war der Abbruch des sogenannten «Chemiegebäudes» (Länggassstrasse 33), das 1896 als freistehendes Büro- und

Länggassstrasse 31: Jugendstilbau mit neuer Ergänzung und Postgebäude an der Stelle des 1896 erbauten Chemiegebäudes.

Laborgebäude von der Eidgenossenschaft für die Ausübung des Alkoholmonopols erstellt worden war. Der strenge Neurenaissance-Bau trug an der Ostecke ein Sandsteinrelief. Zeichen für den sich allmählich einrichtenden Bundesstaat. Der Bau wurde 1920 mit einem Walmdach versehen und später vom angebauten, höheren Postgebäude seitlich bedrängt. Die Denkmalpflege stimmte einem Abbruch zu, sofern in einem Wettbewerb eine städtebaulich und gestalterisch einwandfreie Lösung gefunden werde; gleichzeitig war die Rückführung der zahlreichen von der Alkoholverwaltung mit Büros belegten Bauten zu Wohnzwecken erklärtes Ziel der Aufgabe. Das im Wettbewerb mit dem ersten Preis ausgezeichnete Projekt «Versöhnung» wurde 1990–94 in Etappen ausgeführt.[56]

Das im Grundriss winkelförmige *Postgebäude*, erbaut 1946/47 durch die Direktion der eidgenössischen Bauten, ist ein charakteristischer Vertreter der Architektur aus der unmittelbaren Nachkriegszeit. Es wurde in den Hauptgeschossen unter weitgehender Respektierung der ursprünglichen Gestaltung renoviert und erhielt anstelle des flach geneigten Satteldachs ein neues Attikageschoss.[57] An beiden Schenkel-Enden wurden anstelle der abgebrochenen Altbauten *neue Trakte* angefügt. In ihrem unaufdringlichen Wechsel des Gesamtausdrucks, in der selbstverständlichen, nicht plakativen Zäsur zwischen Alt und Neu und in ihrem präzis-disziplinierten Aufbau und architektonischen Ausdruck bilden sie eine ausgezeichnete Ergänzung des Altbaus. Gleichzeitig wird auch die städtebauliche Situation geklärt, indem ein karger, hofartiger Zwischenraum in der Lücke zur Schmalfront des Hauptgebäudes entstand und sich der Verwaltungskomplex zur Länggassstrasse von den zurückliegenden kleinmassstäblichen Wohngebäuden absetzt.

Das *Hauptgebäude* war über all die Jahre den Bedürfnissen der eidgenössischen Alkoholverwaltung angepasst worden, ohne dass dabei grosse Verluste oder Schäden entstanden wären. Bei der Restaurierung des Innern, welche 1993/94 im Anschluss an die Fertigstellung des Erweiterungsbaus durchgeführt wurde, waren dennoch grosse Anstrengungen nötig, um den Bau von

Länggassstrasse 31: Wandkonsole und Kastanienfries im Treppenhaus.

56 Bauherrschaft: Eidgenössische Alkoholverwaltung; Architekt: Rolf Mühlethaler.

57 Das zur Hauptstrasse gerichtete Sgraffito «Obstbaum» von Heinrich Danioth wurde gereinigt und teilweise ergänzt.

Länggassstrasse 31: Restaurierte Eingangshalle.

späteren Einbauten und Veränderungen zu befreien und die hervorragenden Raumqualitäten wieder zur Geltung zu bringen. Die originale Gebäudestruktur wurde nicht verändert. Die sanitären Anlagen wurden teilweise neben die Treppenanlage im Bereich der früheren Bäder und Toiletten der Direktions- und Abwartswohnung installiert. Der bestehende Personenlift wurde durch einen hochtransparenten Glaslift ersetzt und gibt dem Treppenhaus seine räumliche Erscheinung weitgehend zurück. Der Lift im Treppenauge ist aufgehängt, um eine möglichst zurückhaltende Rohrkonstruktion zu ermöglichen, und wird von einer freihängenden Glashaut umschlossen.[58] Umfassende Restaurierungsarbeiten erfolgten im Foyer, im Treppenhaus, in den Korridoren und im Sitzungszimmer des ersten Obergeschosses.[59] Hier zeigten erste Sondierungen, dass das vollständig übermalte Farbkonzept mitsamt Dekorationsmalereien noch weitgehend unversehrt erhalten war.[60] Die Überarbeitung in Dispersionsfarbe konnte entfernt werden, ohne dass die in Öl ausgeführten Dekorationsmalereien gefährdet wurden. Das freigelegte Original wurde mit Standöl gesättigt, konserviert und – mit Ausnahme weniger Rekonstruktionen – zurückhaltend retuschiert. In der aufwendig und reich gegliederten Eingangshalle konnten im Rahmen der Untersuchungen keine dekorativen oder farblich differenzierten Fassungen gefunden werden. Von einer ungesicherten Neu-Interpretation wurde abgesehen. Im Sitzungszimmer des ersten Obergeschosses wurde eine Ausstattung mit für Bern seltenen Prägetapeten vorgefunden. Mit der originalgetreuen Nachbildung der Reliefformen samt farblicher Gestaltung,[61] mit der entsprechenden Eichenmaserierung des Holzwerks und mit der Plafond-Dekoration[62] zeigt der prominente Raum wieder seinen ursprünglichen Charakter.[63]

Der hohe Anteil originaler Bausubstanz wurde mit dieser respektvoll und kompetent durchgeführten Innensanierung vollständig gesichert. Der im Innern dem Jugendstil verpflichtete Bau der Architekten Lindt & Hünerwadel ist heute ein wichtiger und stimmungsvoller Zeuge bernischer Architektur der Jahrhundertwende. B.F./M.W.

58 Die Denkmalpflege bewirkte den Verzicht auf eine Lifterschliessung des neu ausgebauten Dachgeschosses und konnte dadurch einen Liftaufbau verhindern, der die Dachfläche durchstossen hätte. Die Cafeteria wurde durch einen Treppenlift behindertengängig erschlossen.

59 Restauratoren: Hans A. Fischer AG.

60 Eine Ausnahme bildete lediglich die Eingangshalle.

61 Restaurator: Bernhard Maurer.

62 Maler: Ulrich Rettenmund.

63 Die bestehenden, aus den siebziger Jahren stammenden, unpassenden Isolierglasfenster bilden dabei die Ausnahme.

Das Bürohaus Effingerstrasse 27 mit erdgeschossigen Geschäftslokalen wurde 1943/44 durch den Zürcher Architekten Karl Beer erbaut. Das der Moderne verpflichtete Gebäude steht an städtebaulich exponierter Lage und reagiert mit seiner präzisen Rundung auf die Strassenkreuzung Effingerstrasse – Belpstrasse. An den Schmalseiten ergänzen Nachbarbauten den winkelförmigen Bürokomplex; er bildet die spitzwinklige Ecke der städtischen Blockrandbebauung. Der fünfgeschossige Baukörper ist gestalterisch in ein Ladengeschoss im Parterre, eine «belle étage» im ersten Obergeschoss und drei gleiche Vollgeschosse unterteilt. Darüber schliesst die leicht rückspringende Attika das Gebäude in der Vertikalen elegant ab. Die repräsentative, mit Kalksteinplatten verkleidete Strassenfassade ist streng orthogonal gegliedert. Die zwischen den Fenstern vorspringenden Pilaster unterstützen die Plastizität der Rundform und können als Vorläufer der in der Nachkriegszeit beliebten Fassadenraster angesehen werden.[64]

64 Vgl. Bernhard Furrer: Aufbruch in die fünfziger Jahre / Départ dans les années cinquante. Bern 1995.

Effingerstrasse 27: Moderner Bau mit grossen städtebaulichen Qualitäten; die neue Befensterung ist kaum erkennbar.

Effingerstrasse 27: Treppenhaus mit gerundeter Hofbeleuchtung; als einzige Veränderung der Lifteinbau.

In einer ersten Etappe wurde 1992 das Äussere des Gebäudes saniert.[65] Die Steinplatten wurden gewaschen, die Hoffassade gestrichen und das flach geneigte Ziegeldach instandgestellt. Aufgrund der Schallschutz-Anforderungen wurden die bestehenden doppelverglasten Fenster mit Ausnahme des Treppenhausbereichs vollständig ersetzt. Dabei galt es den filigranen Ausdruck der Rahmenstücke und der Sprossen mit der notwendigen Isolierglaskonstruktion weitgehend zu erhalten. Mit der Anfertigung mehrerer Musterfenster konnte die Konstruktion bis ins Detail überprüft und verbessert werden.

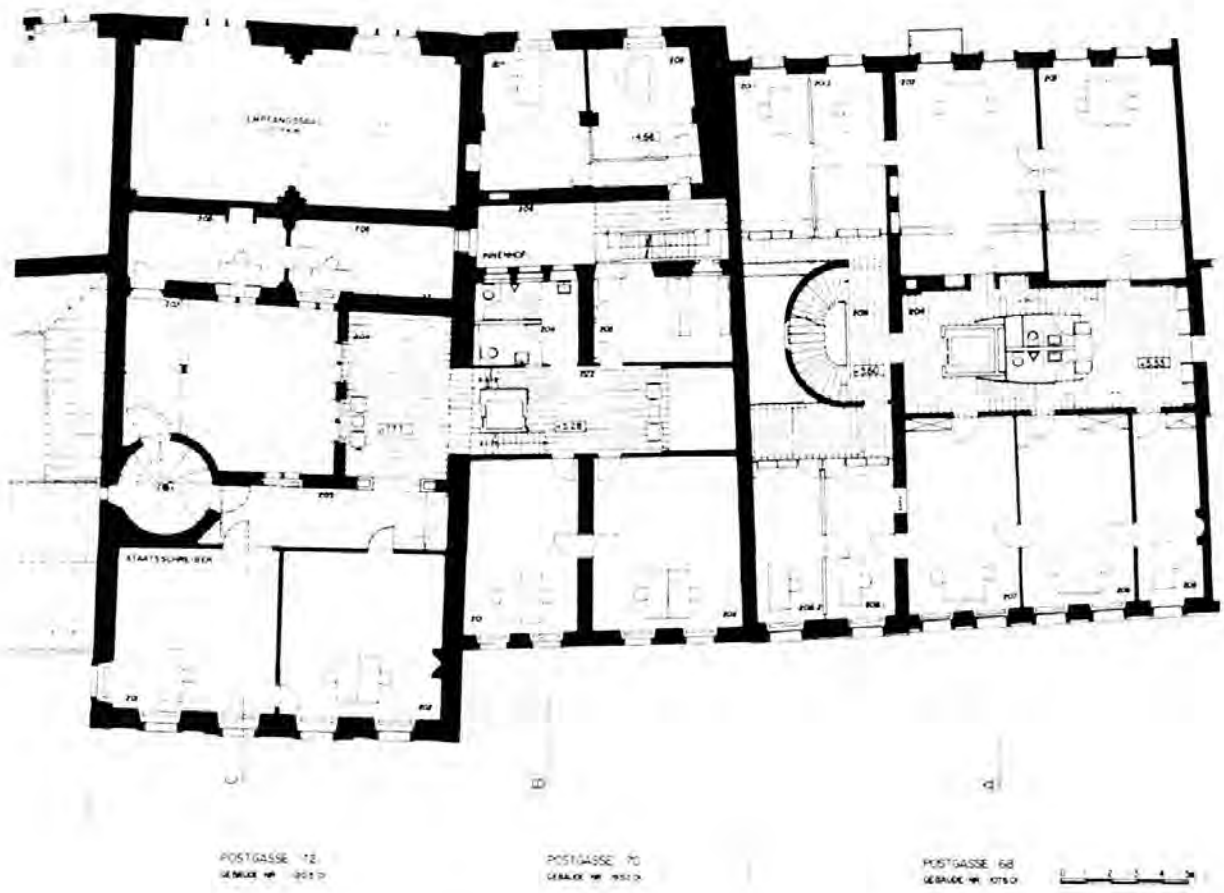
Nach dem Umzug der Steuerverwaltung in die Räumlichkeiten der ehemaligen «Hasler-Fabrik» an der Schwarztorstrasse 50 wurde Ende 1995 mit den Umbau- und Sanierungsarbeiten im Innern begonnen. Die Grundriss-Struktur wurde von späteren Einbauten wie Aktenablage und Archivierungsanlagen befreit und in Material und Farbgebung wiederhergestellt. Im original erhaltenen zentralen Treppenhaus wurden mit grösster Zurückhaltung eine Liftanlage und Brandschutztüren eingebaut.

Der eher unscheinbare, stille Bau wurde mit grosser Sorgfalt ausreichend und dauerhaft für seine weitere Nutzung als Bürogebäude der Bundesverwaltung vorbereitet. M.W.

65 Bauherrschaft: Amt für Bundesbauten; Architekt: Fritz Tanner.

Der Komplex, der heute zur STAATSKANZLEI (Postgasse 68–72) zusammengefasst ist, besteht aus drei – im Mittelalter vier[66] – Altstadthäusern höchst unterschiedlichen Zuschnitts: Die *eigentliche Staatskanzlei* (Postgasse 72) wurde als staatlicher Repräsentationsbau von hohem Anspruch 1526–41 neu erbaut: der elegant fassadierte Hof mit dem Wendeltreppenturm ist der eigentliche Kern der Anlage. Dem Gebäude wurde 1784 eine neue Gassenfassade vorgesetzt. Während des grossen Rathaus-Umbaus 1940–42 wurde der Nordtrakt stark in Mitleidenschaft gezogen, sonst ist die Staatskanzlei aber weitgehend intakt. Die *Staatsdruckerei* (Postgasse 70) entstand 1610 durch den Umbau früherer Stallungen. 1767/68 wurde ein neuer Nordtrakt angefügt. Der

66 Die vor jeder Bauetappe mit Bodeneingriffen vorgenommenen Rettungsgrabungen des Archäologischen Dienstes des Kantons Bern brachten nebst Siedlungsbefunden ab dem 13. Jh. die Erkenntnis, dass die Nr. 68 einst aus zwei Liegenschaften gebildet war; damit darf die älteste Ansicht Berns von Norden (Rudolf Manuel, 1549) als genau und korrekt «rehabilitiert» werden.



Postgasse 68–72: Grundriss 2. Obergeschoss.

Bau erfuhr 1938/39 einen tiefgreifenden Umbau mit teilweise neuer Einteilung von Geschosshöhen und Räumen; er wurde durch eine gemeinsame Treppe mit der Staatskanzlei verbunden. Das *Vollenweiderhaus* (Postgasse 68) entstand kurz nach 1733 durch die Zusammenlegung zweier durch eine Brandmauer getrennter Liegenschaften. Ein Umbau des Treppenhauses und durchgehend neue Fassaden gaben dem Gebäude 1851 ein klassizistisches Gepräge. Die 1918 durch den Staat vorgenommenen Umbauten zur Nutzung für Verwaltungszwecke hielten sich in bescheidenem Rahmen.[67]

Der Umbau des Staatskanzlei-Komplexes 1991–95 war in der Berichtsperiode umfangmässig das grösste Restaurierungsvorhaben in der Altstadt.[68] In der Projektierungsphase stand für die Denkmalpflege das Anliegen im Vordergrund, die bestehenden Baustrukturen zu erhalten und, wo möglich, wiederherzustellen.

67 Kdm I, 111ff. und 121ff.; Kdm II, 232ff.

68 Bauherrschaft: Hochbauamt des Kantons Bern; Benutzerschaft: Staatskanzlei; Architekten: Kurt M. Gossenreiter und Werkgruppe AGW. Vgl. Bau-, Verkehrs- und Energiedirektion des Kantons Bern, Hochbauamt (Hrsg.): Bern, Staatskanzlei. Um- und Ausbau. Bern 1995.

So sah das baubewilligte Projekt denn vor, die zahlreichen, im Verlauf der Zeit entstandenen Brandmauerdurchbrüche zu schliessen und damit die Eigenständigkeit der drei Gebäude wieder klarzustellen; vor allem wurden die bestehenden Geschossdecken sowie – entgegen den ersten Vorstellungen von Bauherrschaft und Benützenden – die überkommenen Raumeinteilungen vollständig respektiert. Die drei Gebäude sind bloss im Erdgeschoss miteinander verbunden und haben für das Publikum einen einzigen Zugang. Sie weisen separate, eigenständig ausgebildete Vertikalerschliessungen mit Treppe und Lift auf; dadurch wird die Orientierungsmöglichkeit für Besuchende wesentlich verbessert.

Der Einsatz für eine *«strukturelle Denkmalpflege»* machte sich bei der Bauausführung bezahlt: Anfänglich nicht bekannte, erst im Verlauf der Bauarbeiten entdeckte Ausstattungsteile liessen sich ohne einschneidende Planänderungen in das Konzept integrieren. So wurde im Vollenweiderhaus ein mehrfach überstrichenes Brettpilastertäfer in seiner jüngsten Fassung aus

Postgasse 68–72: Repräsentationsraum im 3. Obergeschoss Nord um 1630/50, Fundzustand.

der Zeit um 1870 freigelegt. Es war ferner möglich, die wichtigen Parkettböden, Wand- und Deckentäfer, Kachelöfen und Cheminées beizubehalten. Die klaren strukturellen Voraussetzungen boten zudem Gewähr, dass sich die modern gestalteten zusätzlichen Einbauten aus unserer Zeit selbstverständlich in die bestehenden Bauten integrieren, ein Umstand, der auch der zurückhaltenden, stets präzisen Detaillierung und der klugen Materialwahl zuzuschreiben ist.

Für den von der Benutzerschaft geforderten Einbau eines Konferenzsaals für grossrätliche Fraktionssitzungen und andere Konferenzen stimmte die Denkmalpflege dem Abbruch einer Zwischenwand im dritten Obergeschoss des Nordtrakts der eigentlichen Staatskanzlei zu. Zu Unrecht, wie sich während der Ausführungsphase zeigen sollte. Die Wand war Bestandteil eines vorzüglich ausgemalten *Repräsentationsraums* mit Wand- und Deckenmalereien aus der Zeit um 1630/50, die in erstaunlich frischem Zustand erhalten waren. Die Suche nach einem alternativen Standort für den geforderten Konferenzsaal führte zum Ausbau des Estrichgeschosses, in das ein nüchterner und dennoch stimmungsvoll-introvertierter Raum eingebaut wurde. Dadurch konnte der Repräsentationsraum in seiner überkommenen Dimension erhalten und zurückhaltend restauriert werden. Die Malereien wurden konserviert, die wenigen grösseren Ergänzungen, die notwendig waren, wurden «zeichnerisch», in Form von Kohlerissen, vorgenommen. Der Raum dient nun als kleineres Sitzungszimmer.

Postgasse 68–72: Zeichnerische Ergänzung von Fehlstellen im Repräsentationsraum.

Während der Ausgrabungen und Fundationsarbeiten für die (teilweise neu erstellten) Untergeschosse stiess die Archäologie auf den wichtigsten Bestandteil der mittelalterlichen Wasserversorgung Berns, den *«Lenbrunnen»*. In ihm wurde das Hangsickerwasser während Jahrhunderten gesammelt und mit Eimern als Trinkwasser geschöpft. Der Brunnen besteht aus einem turmartigen Bauwerk über dem mit einem Überlauf versehenen Bassin – darüber liegt eine über einen Hocheingang erschlossene Schöpf-Plattform. Die Brunnenanlage verlor ihre Bedeutung, möglicherweise weil der Wasseranfluss versiegte, als die Keller seit dem 15. Jh. in

Postgasse 68: Der Lenbrunnen in einer Rekonstruktionszeichnung des ADB.

die wasserführende Schicht abgeteuft wurden, spätestens aber nach der Anlage von Laufbrunnen.[69] Die Öffnung des zum Lenbrunnen führenden Zugangs, der eine Verbindung von Postgasse zu Postgasshalde bietet, war bereits Gegenstand des baubewilligten Projekts, und es lag nahe, den vorgefundenen Bestand des Brunnens so weit freizulegen, dass er als Anschauungsobjekt für eines der wichtigsten Elemente der mittelalterlichen Stadt dienen kann. Die Präsentation hatte dabei Rücksicht zu nehmen auf die Baugeschichte nach der Aufgabe des Brunnens, die sich mit dem Einbau eines Gewölbes mit Mittelstütze und dem Einzug von Verstärkungsbogen bzw. äusserer Vormauerung zeigt. Die heute öffentlich zugängliche Anlage ist ein gutes Beispiel dafür, wie archäologische Befunde für Laien verständlich und anschaulich gemacht werden können.[70]

Dank der verständnisvollen Zusammenarbeit von Benutzerschaft, Bauherrschaft, Architekten und Denkmalpflege ist der Gesamtumbau des Staatskanzlei-Komplexes zu einem höchst erfreulichen Beispiel für den kompatiblen Einbau moderner Verwaltungsräume in die bestehende und weitgehend unangetastete Bausubstanz früherer Jahrhunderte geworden. Die glückliche Verbindung der bestehenden Gebäudestruktur im Sinne der strukturellen Denkmalpflege, der sorgfältig restaurierten Ausstattungen und der ausgezeichnet gestalteten modernen Einbauten ist von aussergewöhnlicher Qualität. B.F.

69 Der Brunnen wird jedenfalls noch 1618 erwähnt.

70 Archäologischer Dienst des Kantons Bern (ADB), Daniel Gutscher; Gestaltung und Graphik: Jürg Zysset.

Das Areal Engehalde (Engehaldenstrasse 4/Neubrückstrasse 10/Schützenmattstrasse 14) blickt auf eine bewegte Geschichte zurück: Mit dem Bau der Schanzenanlage 1622–34 wurde das Schützenhaus ausserhalb des äusseren Aarbergertors auf der Geländeterrasse zwischen Martinsrain und Aarehang erstellt. Im 17. Jh. verband die repräsentative Doppelallee der Aarbergerstrasse (heutige Neubrückstrasse) die nach Bremgarten führende Engepromenade mit dem Stadtgebiet. Mit dem Einmarsch der Franzosen 1798 verlor die Schanze ihre Bedeutung; ihre Schleifung wurde 1834 beschlossen. Kurz zuvor, 1821–25, war im Zusammenhang mit

Uni Engehalde: Sicht vom Henkerbrünnli auf das ehemalige Administrationsgebäude.

dem «Lazareth» am Schlachthofweg (heute Engehaldenstrasse) unterhalb des Henkerbrünnlis die erste Tierarzneischule entstanden. Das Schützenhaus wich mit dem Bau der «Roten Brücke» 1858 der Trasseeführung der Eisenbahn. Die neue Schützenmattstrasse trennte schliesslich Schützenmatte und Tierarzneischule und schuf die heutige Verkehrssituation. 1891–94 erbaute Architekt Otto Lutstorf die neuen Gebäude des Tierspitals und der kantonalen Hufbeschlagsanstalt. Die Anlage umfasste vier freistehende Bauten: Das *Administrationsgebäude* (Neubrückstrasse 10), als Hauptbau gestaltet, steht mit seiner Eingangsseite eng am Verkehrsknoten Henkerbrünnli und überwindet einen geschosshohen Terrainsprung zum rückwärtigen Hofbereich. Das *Schmiedegebäude* (Schützenmattstrasse 14) schliesst den Hofraum zu Schützenmatte und Reitschule ab. Das *Stallgebäude* (Engehaldenstrasse 4) steht parallel zum Administrationsbau auf der Aarehangkante. Der Mitteltrakt wurde 1936 um ein Geschoss aufgestockt, die beiden seitlichen Anbauflügel der Pferdestallungen wurden 1970 abgebrochen. Das *Anatomiegebäude*, welches den nördlichen Abschluss der Anlage bildete, musste 1983 dem Neubau der BEDAG-Informatik weichen. Obwohl die beiden Abbrüche das Ensemble empfindlich stören, blieb die städtebauliche Absicht von Otto Lutstorf lesbar.

Das Ausbauprojekt Uni Engehalde stellt einen wichtigen Bestandteil in der Schwerpunktbildung der Uni-

71 Eigentümerschaft: Bau-, Verkehrs- und Energiedirektion des Kantons Bern; Architekturbüro: Sylvia und Kurt Schenk.

versität Bern dar. Mit Erwerb und Neunutzung des Tobler-Areals und dem damit verbundenen Verzicht auf Neubauten auf dem Viererfeld wurde 1996 mit dem Abschluss der Um- und Neubauarbeiten in der Engehalde ein weiteres universitäres Zentrum für den Bereich Informatik geschaffen. Das Sanierungskonzept[71] beruhte grundsätzlich auf der Erhaltung der bestehenden originalen Bausubstanz. Mit dem städtebaulich richtig eingeordneten Neubau (Engehaldenstrasse 8) und dem wieder durch Anbauten ergänzten Stallgebäude (Engehaldenstrasse 4) wurde der Hofraum zwar charakteristisch verändert, aus denkmalpflegerischer Sicht jedoch in seiner Qualität wiederhergestellt.

Das Äussere der Altbauten wurde gereinigt und instandgestellt. Der originale Sandstein konnte zu einem grossen Teil erhalten werden. Die wasserführenden horizontalen Werkstücke wurden ihrem Schadensbild entsprechend teilweise ausgewechselt (Gurte, Fensterbänke, Sockel usw.). Dies trifft insbesondere auf den

Uni Engehalde: Areal des Tierspitals und der Hufbeschlagsanstalt um 1910.

westlichen Eingangsrisalit am Hauptgebäude zu, welcher im oberen Fassaden- und Dachbereich praktisch neu aufgebaut werden musste. Die Dachgestaltung wurde im Bereich der Dachzier (Dachspitze, Terrassengeländer, Lukarnen, Gauben usw.) erhalten oder rekonstruiert. Aufgrund der hohen Mehrkosten war es nicht möglich, die Steildächer des Hauptbaus und des Schmiedegebäudes wieder mit Naturschiefer einzudecken. Das Stallgebäude erhielt zusammen mit den beiden dreigeschossigen neuen Anbauten ein durchgehendes, flach geneigtes Blechdach.

Im Innern des Gebäudes verstanden es Architektin und Architekt einerseits, spätere Veränderungen in der Baustruktur rückgängig zu machen und anderseits die baulichen Eingriffe trotz einschneidender feuerpolizeilicher und betrieblicher Auflagen für die Gebäude verträglich auszuführen. Eine massive Veränderung bedeuten der Einbau des Lifts gegenüber dem Treppenhaus im Stallgebäude und die damit verbundene Auswechslung der statischen Struktur in diesem Bereich.

Uni Engehalde: Renoviertes Eingangsportal Neubrückstrasse 10.

Uni Engehalde, Hofseite: Alte Gebäude mit gut eingeordneten Neubauten.

Die schwierige Aufgabe der Sanierungs- und Umbauarbeiten sowie des Neubauprojekts Engehaldenstrasse 8 wurde von den Beteiligten mit viel Können und Engagement gelöst. Die zeitgenössische Gestaltung der neuen Zutaten im Kontext schutzwürdiger Bauten ist qualitätsvoll und konsequent ausgeführt worden. Aus der Sicht der Denkmalpflege kann das Resultat als erfreulich und gelungen bezeichnet werden. M.W.

Der Falkenplatz existierte bereits im 17. Jh. Er entstand im Zusammenhang mit dem Schanzenbau 1622–34 und war wohl der Sammelpunkt der Wegverbindungen nach dem Bremgartenwald. Bereits im 18. Jh. wurde er als inselartiger, von Wegen umgrenzter Baumgarten dargestellt.[72] Die Schleifung der Grossen Schanze in den Jahren ab 1834 gab der Stadtentwicklung neue Impulse. Der Berner Architekt Rudolf Stettler projektierte dort 1838–44 eine herrschaftliche Gartenstadt. Mangels Kaufinteressierter musste das Projekt fallen gelassen werden; in der Folge entstanden drei wesent-

72 Plan von Johann Adam Riediger 1735.

Falkenplatz 16: Klassizistisches Gebäude mit symmetrischer, fünfachsiger Schaufassade.

lich weniger anspruchsvolle Bauten der Nordseite des Falkenplatzes.

Das Gebäude Falkenplatz 16 wurde 1845 wohl unter der Leitung von Rudolf Stettler für Jakob Emanuel Albert Pulver im Stil des Klassizismus erbaut. Das Gebäude blieb bis zum Verkauf an den Staat Bern 1923 in Familienbesitz. Das dreigeschossige ehemalige Wohnhaus weist im Erdgeschoss einen geschosshohen, glatt gearbeiteten Sandsteinsockel, in den Obergeschossen eine teils verschindelte, teils verputzte Riegkonstruktion auf. Die zum Falkenplatz traufständige fünfachsige Hauptfront ist in der Mitte durch den von einer verdachten Portal-Ädikula gefassten Gartenausgang ausgezeichnet. Der nördlichen Gebäuderückseite ist eine hölzerne Laubenfront mit Abortanbauten vorgestellt. Die filigranen, kapitellbesetzten Holzstützen tragen die durchlaufenden Brüstungen und gliedern die Front in fünf Haupt- und zwei Seitenachsen. Eine qualitätvolle Eichentüre betont mit dem Lunettenfenster im Giebelbereich die Mitte der Seitenfassade.

Die Zielsetzung der 1994/95 erfolgten Gesamtsanierung[73] war es, das Gebäude im Originalzustand zu erhalten bzw. wiederherzustellen. So wurden der spätere gartenseitige Schopfanbau, ein späterer Lukarnenaufbau und die im alten Waschhaus eingebaute Garage entfernt, und die Grundrissstruktur in Erdgeschoss und erstem Obergeschoss wurde wiederhergestellt. Die Sandsteinpartien wurden gereinigt, die stark verwitterten Werkstücke ersetzt. Der Schindelmantel an den Obergeschossen auf der Süd- und Westseite wurde geflickt und das Dach mit den beiden originalen Lukarnen instandgestellt. Mit Ausnahme der inneren, von der Laube abgedeckten, einfach verglasten Fenster mit Vorfenstern, wurden die bestehenden durch neue Fenster mit glastrennenden Sprossen ersetzt. Besonders anspruchsvoll war der Ersatz der einfach verglasten Laubenfenster, da die Öffnungen infolge von Setzungen stark schief lagen. Die Fassaden erhielten ihre dem Klassizismus entsprechende Farbigkeit wieder zurück.

Im Innern wurden die bestehenden, noch intakten Holzböden geschliffen und geölt oder durch entsprechende neue Holzriemen ersetzt. Der wohl noch aus der

Falkenplatz 16: Gartenseitiger Laubenvorbau, originalgetreu wiederhergestellt.

73 Bauherrschaft: Hochbauamt des Kantons Bern; Architekt: Beat Scheidegger.

Falkenplatz 16: Attraktive Aufenthaltszone in der renovierten Laube des 2. Obergeschosses.

Bauzeit stammende Turm-Kachelofen im Erdgeschoss wurde erhalten und ziert die heutige Bibliothek. Die in unserem Jahrhundert eingebaute Wohnung im Dachgeschoss dient heute als attraktive Abwartswohnung an bester städtischer Lage.

Ein wichtiger Vertreter der frühen Bebauung auf der Grossen Schanze hat seine originalen Bestandteile und damit seine Ausdruckskraft und seinen Charme behalten und wird auf selbstverständliche Art und Weise von der Universität Bern genutzt.[74] M.W.

74 Koordinationsstelle für Allgemeine Ökologie und Weiterbildung.

Die Anfänge der Chocolatfabrik Tobler (Länggassstrasse 49–51) gehen auf das Jahr 1877 zurück, als Jean Tobler ein Landhaus an der Länggasse erwarb und mit der Produktion von Schokolade begann. Das Fabrikareal entwickelte sich in mehreren Etappen zu den vertrauten, bis in die 1980er Jahre genutzten grossen Produktionsstätten.[75] Die Raumnot der Sozial- und Geisteswissenschaften der Universität Bern hatte zu diesem Zeitpunkt bereits eine lange Tradition. Während Jahren bestand die Absicht, am Stadtrand, im Viererfeld, einen Neubau zu erstellen. Planerisches Umdenken und die Möglichkeit, das Tobler-Areal 1982 zu erwerben, eröffneten neue Perspektiven zur Lösung dieser Raumprobleme und zur Umwandlung der Fabrik in eine Universität.

75 H. J. Berckum: Das neue Haus von Bern Chocolat Tobler. Vom Handwerk zum industriellen Grossbetrieb. Gedenkblatt zur Vollendung der Gesamterneuerung der Fabrikanlage 1950/1952. Typoskript. [Bern] 1952.

Länggassstrasse 49: Restaurierte Backsteinfassade des ältesten, 1899 erbauten Fabrikgebäudes mit Erweiterungsbauten von 1903 und 1907/08 (heute verputzt) und Aufstockung von 1991/92.

Die Projektierungsarbeit für die Um- und Neubauten der Schokoladenfabrik Tobler zur Unitobler,[76] zum Zentrum der geisteswissenschaftlichen Fakultäten, begannen 1985 mit der Verlegung der Produktion der Firma Suchard-Tobler nach Bern-Brünnen in das neu erstellte Betriebsgebäude. Die Denkmalpflege bemühte sich frühzeitig, vor Beginn der eigentlichen Planungsarbeit, um den Komplex. Sie arbeitete die Baugeschichte auf und gab Empfehlungen für die Projektierungsarbeiten ab.[77] Im fortgesetzten Gespräch mit den Architekten wurden immer wieder wesentliche Konfliktpunkte bereinigt.

Der Gesamtumbau des Fabrikkomplexes ging von einer differenzierten Verhaltensweise aus, die versuchte, der in verschiedenen Epochen entstandenen Bausubstanz gerecht zu werden. Der bedeutendere Teil der Um- und Neubauarbeiten auf dem ehemaligen Fabrikareal wurde 1983–93 ausgeführt, in einer zweiten Etappe 1995/96 wurde das Haus Länggassstrasse 51 für die Theologische Fakultät umgebaut. Im wesentlichen blieben die Rohbaustrukturen unter Einschluss der Fassaden und Dächer bestehen. Sie wurden durch Erweiterungen und Anbauten für die neuen Nutzungen ergänzt; dabei wurde richtigerweise eine sich klar von den früheren Bauformen absetzende Architektursprache gewählt, die dennoch die Gesamtheit der Bauten als zusammengehörige Gruppe weiterhin in Erscheinung treten lässt. Im Innern waren für die neue, personenintensive Nutzung der Universität vor allem neue Vertikalerschliessungen mit Treppen und Liften nötig; sie wurden deutlich sichtbar in die bestehenden Gebäude «eingeschnitten» . Interessant sind in bauhistorischer Hinsicht die jeweils zeittypisch ausgebildeten freistehenden Stützen der alten Industriebauten: von gusseisernen Exemplaren unterschiedlicher Dimension mit aufwendig gestalteten Kapitellen aus dem Ende des 19. Jh. führt der Weg über eine Vielfalt von vereinfachten Formen zu den Betonpilz-Stützen der fünfziger Jahre, ein faszinierender Gang durch die Ingenieurgeschichte.

Die Instandstellung des «Kakao-Stüblis – sein industriearchäologischer Stellenwert ist in einer speziellen

Länggassstrasse 49: Kakao-Sichterei im Untergeschoss. Das Rüttelsieb der Maschinenfabrik O. Meyer + Cie in Solothurn wurde instandgestellt und ist funktionstüchtig.

76 Architektengemeinschaft Unitobler: Pierre Clémençon, Daniel Herren, Andrea Roost (Projektleiter Gody Hofmann); Architekt Gebäude Länggassstrasse 51: Gody Hofmann; Bauherrschaft: Kantonales Hochbauamt.

77 Denkmalpflegerische Beurteilung zum Areal der Chocolatfabrik Tobler in der Länggasse. Typoskript. Bern 1983. Vgl. auch Hochbauamt des Kantons Bern: Unitobler. Zentrum für Geistes- und Sozialwissenschaften der Universität Bern. Bern, Oktober 1993.

78 H. P. Bärtschi: Die Kakao-Sichterei der Schokoladenfabrik Tobler in Bern. Eine Dokumentation erstellt im Auftrag der städtischen Denkmalpflege. Typoskript. Winterthur 1988.

Länggassstrasse 49: Mahlwerk der Firma G. H. Lehmann, Dresden, in der Kakao-Sichterei.

79 Das Rüttelsieb kann auf Knopfdruck in Gang gesetzt werden. Dank gebührt vor allem den Herren Robert Baumeler und Urs Messerli.

80 Der aufgestellte Brunnen von 1815/16 wird Daniel Osterrieth zugeschrieben und stammt vom Amthaus Langnau; seine Aufstellung, die vorgängig nicht mit der Denkmalpflege abgesprochen wurde, entspricht weder der Bedeutung noch dem Charakter dieses eleganten klassizistischen Werks.

81 Die Farbgebung der Fassaden wurde nicht mit der Denkmalpflege abgesprochen. Die blau glasierten Ziegel sind Bestandteil der künstlerischen Intervention von Elisabeth Langsch, die auch die Figuren auf der Terrasse schuf.

Beurteilung festgehalten – war der Denkmalpflege ein sehr grosses Anliegen.[78] Auf ihre Intervention wurde die zum Abbruch vorgesehene Kakao-Sichterei im Untergeschoss mit geringfügigen Anpassungen belassen und restauriert. Die neue Haupterschliessung am Lerchenweg bedingte zwar eine geringfügige räumliche Beschneidung, doch es gelang, die Maschinen an ihrem Standort zu konservieren. Es ist dem projektleitenden Architekten und dem grossen Einsatz ehemaliger Mitarbeiter der Firma Tobler zu verdanken, dass das industriegeschichtliche Kleinod, gereinigt und instandgestellt, heute einem interessierten Publikum vorgeführt werden kann.[79] Obschon es abseits der Hauptverkehrsströme liegt, dient es der Erinnerung an den früheren Zweck des Fabrikgebäudes. Eine kleine Dauerausstellung liefert Erklärungen zur Anlage und informiert zur Geschichte der Schokoladeproduktion.

Der Innenhof der Schokoladefabrik war vor dem Umbau teils offen, teils durch Glasdächer gedeckt gewesen. In diesem imposanten Raum, der neu durch ein Glasdach auf Traufhöhe abgeschlossen wird, wurde die geisteswissenschaftliche Bibliothek eingebaut. Mächtige, mehrgeschossige Beton-«Tische» nehmen die Bücherregale und Studienarbeitsplätze auf. Das natürliche Zenitallicht bewirkt, dass der Raum weiterhin als Aussenraum, umschlossen von den Fabrikfassaden, erlebbar bleibt.

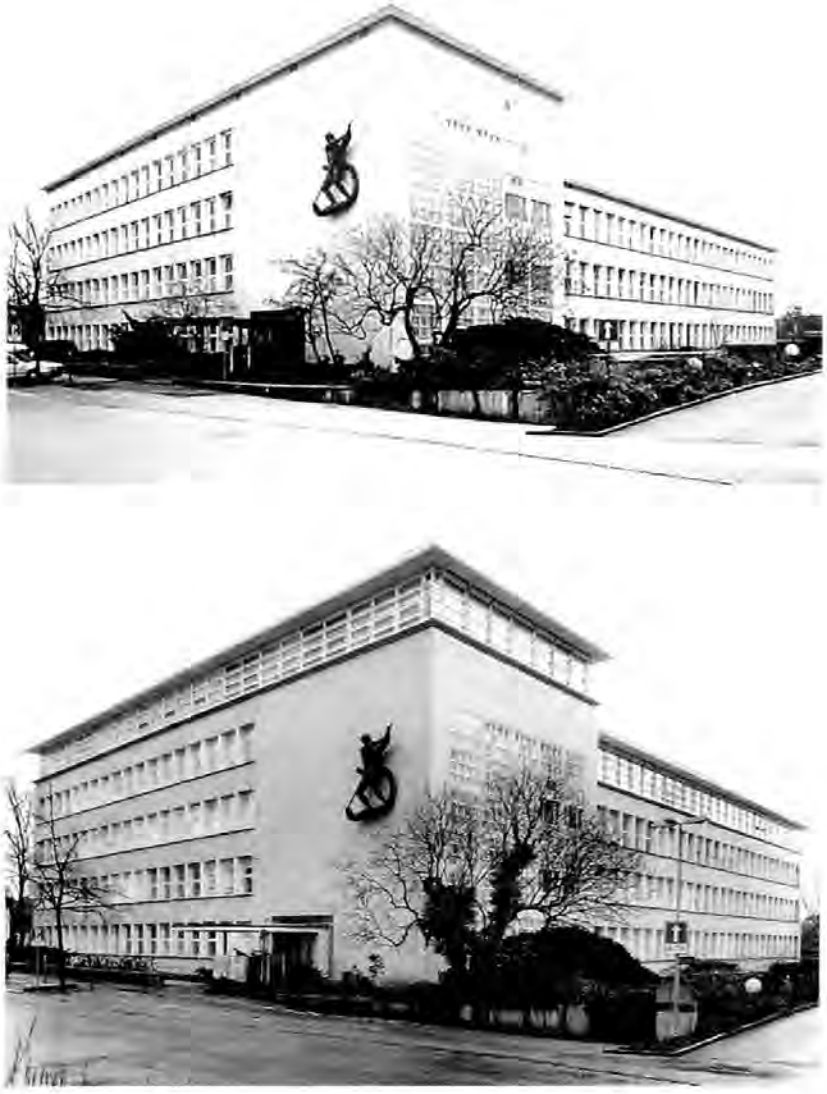
Der Aussenbereich der Fabrikationsgebäude war mit einer Vielzahl von kleinen, bescheidenen Wohnhäusern aus dem Ende des 19. Jh. bebaut. Sie wurden abgerissen, um einen der Quartierbevölkerung wie auch den Studierenden offenstehenden Raum zu schaffen, der durch regelmässig gepflanzte Platanen beschattet ist.[80] Eines der Wohnhäuser wurde renoviert und dient den Organisationen der Studierenden als Arbeits- und Versammlungsort.[81]

Der Umbau der Uni Tobler ist ein gutes Beispiel für die Umnutzung leerstehender Fabrikationsräume. Es ist dabei häufig unvermeidbar, kleinteiligere Raumstrukturen in die grossen, zusammenhängenden Geschossflächen einzubauen; in der Uni Tobler ist es gelungen, trotz dieser Abtrennungen die Weite des

Raumes mit einfachen Mitteln teilweise spürbar zu erhalten.[82] Die Realisierung insgesamt ist aber sowohl bezüglich ihrer raumplanerischen Auswirkungen (Integration der Universität in die Stadt – Freihaltung des Viererfelds) wie auch in der Gesamthaltung und Durchführung im einzelnen ein ausserordentlich gutes Beispiel für die Neuverwendung brachliegender Industriegebäude. B.F./J.K.

82 Die Neubefensterung und der hellblaue Uni-anstrich der verputzten Altbauten von 1907/08 entsprechen nicht den Vorstellungen der Denkmalpflege.

Das Gebäude der Zahnmedizinischen Kliniken (Freiburgstrasse 7) auf dem Areal des Inselspitals wurde 1954 von den Berner Architekten Otto Brechbühl und



Freiburgstrasse 7: Zahnmedizinische Kliniken vor und nach dem Umbau.

Freiburgstrasse 7: Das elegant geschwungene Treppenhaus im Südtrakt.

Bernhard Matti erbaut.[83] Das ursprünglich dreigeschossige, in einen Nord- und einen Südtrakt gegliederte Gebäude umschloss winkelförmig einen nach Nordosten offenen, parkartigen Aussenraum. 1963/64 wurde der Nordtrakt ein erstes Mal aufgestockt,[84] um die neugeschaffene Abteilung für Kieferorthopädie aufzunehmen. Die ständig wachsenden Bedürfnisse führten 1985–87 zur Formulierung eines Raumprogramms für eine neue Erweiterung. Diese wurde in den Jahren 1992–96 einerseits als weitere Aufstockung beider Trakte, anderseits als neuer, den Aussenraum nach Süden schliessender Flügelbau verwirklicht.[85]

Während die erste Aufstockung in der Architektursprache des Originalbaus ausgeführt wurde und kaum als Erweiterung sichtbar ist, heben sich die neuen Attikageschosse der beiden Trakte in der Materialwahl (Stahl, Glas) von der bestehenden Bausubstanz ab. Der Bau der fünfziger Jahre verfügte über mehrere Räume von besonderer architektonisch-räumlicher Qualität, wie die beiden Eingangspartien des Nord- und des Südtraktes[86] und die in der Hoffassade als Erker in Erscheinung tretende Bibliothek. Dieser Raum mit seinem für die fünfziger Jahre typischen Intérieur aus Holz wurde im Originalzustand belassen. Auch die beiden Treppenhäuser konnten erhalten werden. Im Bereich des neuen Geschosses wurden die Treppen durch schlichte Stahlkonstruktionen weitergeführt.

Die Erweiterung der zahnmedizinischen Kliniken trägt den Anliegen der Denkmalpflege weitgehend Rechnung: Der Originalbau blieb volumetrisch ablesbar, die Neubauteile wurden zurückhaltend gestaltet, die wichtigsten Raumteile der vorhandenen Bausubstanz blieben in ihrer originalen Substanz erhalten. E.F.

83 Vgl. Bernhard Furrer: Aufbruch in die fünfziger Jahre / Départ dans les années cinquante. Bern 1995.

84 Architekten: Itten + Brechbühl AG.

85 Bauherrschaft: Gesundheitsdirektion des Kantons Bern vertreten durch das Hochbauamt des Kantons Bern; Architekten: Kiener Architekten AG.

86 Besonders reizvoll ist die Eingangspartie zum Hörsaal im Südtrakt mit elegant geschwungener Freitreppe und einem Fresko von Viktor Surbek.

Die Wohnhäuser Herrengasse 6 und 8 gehören einer einzigen Eigentümerschaft, sind aber nach wie vor zwei individuell erschlossene, unabhängige Liegenschaften. Das breitere, dreiachsige Haus Nr. 6 ist ein Neubau aus der Zeit um 1720, dessen Gesamtstruktur mit grosszügigem Treppenhaus, Gassen- und Hofzimmer im wesentlichen erhalten ist. Die Ausstattung der

Herrengasse 6: Gassenzimmer mit Kachelofen des späten 19. Jh.

Bauzeit ist allerdings nur in Fragmenten vorhanden, da die Wohnräume zur Gasse um 1800 eine neue Täferausstattung erhielten. Im späten 19. Jh. wurden die Gassenräume mit einer Trennwand unterteilt und in den Hofzimmern die Küchen eingerichtet. Dieser Umbau wurde durch den zinnenartigen Dachaufbau mit Sichtbacksteinfassadierung auch aussen sichtbar. Im 20. Jh. wurden die Küchen unterteilt und ein Bad eingebaut. Das schmalere, zweiachsige Haus Nr. 8 ist ein bescheidenes, im Kern noch ins 16. Jh. zurückreichendes spätgotisches Kleinbürgerhaus. Die Fassadierung stammt aus dem mittleren 18. Jh. Nebst dem spätgotischen Wendelstein und den gefasten Geschosseingängen hatte

sich im Innern unter einfachem Brettäfer des 18. Jh. die malerische Ausstattung des 17. Jh. erhalten.

Dem zwei Jahre dauernden Gesamtumbau[87] war eine Projektierungszeit vorausgegangen, die 1987 anlässlich einer ersten Begehung mit der Denkmalpflege eingesetzt hatte. Während Nr. 6 in denkmalpflegerischer Hinsicht kaum Schwierigkeiten bot, entwickelte sich Nr. 8 sehr bald zum Problemfall. Das ältere und statisch nicht unproblematische Gebäude wurde an Neubauten gemessen, was für das einfach ausgestattete, rund 350 Jahre alte Altstadthaus verheerende Folgen hatte. War vor dem Umbau noch wesentliche Substanz des 16. bis 19. Jh. vorhanden, wurde im Zuge der Sanierung radikal ausgeräumt. Verloren gingen die Brettvertäferungen des 18. Jh., die Parkettböden und alle noch vorhandenen, aus der Bauzeit stammenden historischen Verputze. Obschon die Erhaltung der Raumausstattungen abgesprochen war, wurde die Liegenschaft ohne Rücksprache mit der Denkmalpflege auf den Rohbauzustand reduziert. Zu beklagen ist nicht nur der Totalverlust mehrerer historischer Schichten, sondern auch die mangelhafte, teils fehlende Dokumentation historischer Befunde.

Die zusätzliche statische Sicherung der Bohlendecken im Haus Nr. 8 führte dazu, dass die Bohlen heute keine Tragfunktion mehr haben; immerhin wurden sie wieder mit Deckleisten versehen. Statische Gründe waren auch Anlass, die barocke Balkendecke des dritten Obergeschosses durch eine neue hölzerne Sichtbalkendecke zu ersetzen. Die Erneuerung mit der heute geforderten Dimensionierung hat sich für die ohnehin schon geringe Raumhöhe als nicht sonderlich glücklich erwiesen. Ähnlich nachhaltig wurde in die Dachkonstruktion eingegriffen, wo kaum mehr Originalhölzer verblieben sind.

Das winzige, zwischen Wendelstein und Brandmauer eingepasste Hofgebäude der Nr. 8 wurde, vom Fassadenrieg abgesehen, vollständig erneuert. Leider wurden die Böden nicht mit einer traditionellen Balkenlage erneuert, sondern auf allen Geschossen durch Betonböden ersetzt. Der Wendelstein musste im Fundamentbereich statisch aufwendig gesichert werden.[88]

87 Bauherrschaft: Gesellschaft zu Obergerwern; Architekten: Kramer, Haller und Partner.

88 Der Keller wurde unverändert beibehalten und dient mit Lattenverschlägen unterteilt als Wohnungskeller. Für den neuen Zunftraum mit Cheminée im Gewölbekeller wurde ein beträchtlicher bautechnischer Aufwand erbracht.

Im Haus Nr. 6 wurde entschieden sanfter verfahren. Vom Dachgeschoss abgesehen, beschränkten sich die Eingriffe auf die Hofzimmer, wo neue Küchen und Bäder eingebaut wurden. Im Hof, der Garderobe und Sanitärräume des im Keller befindlichen neuen Zunftlokals aufzunehmen hatte, wurde die eingeschossige Hofüberdeckung durch eine neue ersetzt.

Die vorhandenen Fenster wurden an beiden Häusern beibehalten. Die Fassadenrenovation beschränkte sich auf Flickarbeiten und geringfügigen Steinersatz. Die Nr. 8 wurde wieder gestrichen, die Nr. 6 nur gereinigt. Die ehemalige Firmenanschrift, die ursprünglich als sympathische historische Reminiszenz für eine zurückhaltende Retusche vorgesehen war, wurde leider neu aufgemalt. B.F./J.K.

Die Häuser Kornhausplatz 10 und 12 sind Teil der intakten historischen, westseitigen Häuserzeile am Kornhausplatz. Beide Gebäude gehen auf das 16. Jh. zurück und sind im Sickingerplan von 1611 dargestellt. Sie wurden im 17. und 18. Jh. tiefgreifend umgebaut, haben ihren älteren Kern aber bewahren können.

Kornhausplatz 12: Wohnraum des 2. Obergeschosses mit neuem Durchgang.

Eine Dach- und Hoffassadenrenovation war 1987 duchgeführt worden, die Innenrenovation schon damals beabsichtigt. Mit der Planung der Umbauten im zweiten und dritten Obergeschoss und dem Ausbau der Dachgeschosse wurde 1991 begonnen.[89] Vorerst wurden eher problematische Vorstellungen thematisiert, beispielsweise der Abbruch eines der beiden erhaltenen historischen Treppenhäuser für eine neue Lifterschliessung. Der Projektierungsrahmen ging dann auf ein den historischen Gebäuden angemessenes Mass zurück. Der Lift wurde minimiert und so in der Laube situiert, dass er beiden Häusern dient, ohne die historische Substanz nachhaltig zu beeinträchtigen.[90] In beiden

89 Bauherrschaft: Zunftgesellschaft zu Pfistern; Architekten: Konzept- und Projektierungsarbeiten: Franz Meister. Ausführung: Berner Keller Schwander BKS Architekten AG.

90 Von einer Lifterschliessung des Dachgeschosses wurde abgesehen.

Kornhausplatz 12: Eingang und Fassadenwand im 3. Obergeschoss des Hinterhauses. Die sehr typische spätgotische Dekorationsmalerei mit Bollenfries, Pfauenauge und Fragmenten zweier Mauresken entstand nach 1617.

Gassenhäusern wurden Modernisierungen auf ein Minimum beschränkt; sie bestanden im Einbau sanitärer Anlagen und wurden in den hofseitigen, den Lauben zugeordneten kleinen Räumen konzentriert. Die Gassenzimmer blieben mit ihrer historischen Ausstattung weitgehend intakt. Die neue Erschliessung der Wohnung über die Laube bedingte die Stillegung der zwei historischen Zimmertüren zum Treppenhaus und die Umwandlung des Hoffassadenfensters in der Laube zu einem wohnungsinternen Durchgang. Mit der Erneuerung der Fenster der Platzfassaden war schon 1988 im dritten Obergeschoss begonnen worden. Während des Umbaus wurden nun die letzten barocken Hauptfenster des zweiten Obergeschosses erneuert, zugleich aber auch die unansehnlichen «Schaufenster» im ersten Obergeschoss wieder durch korrekte Sprossenfenster ersetzt. Im Hinblick auf den Ausbau der Dachräume zu Wohnzwecken war die Dachhaut schon 1986, allerdings ohne die Dachaufbauten, erneuert worden. Die Lukarnen der Nr. 10 wurden jetzt nur unwesentlich angepasst, im Nachbarhaus hingegen wurde die einzige historische Lukarne für die Belichtung als ungenügend erachtet und durch zwei neue Lukarnen ersetzt, deren Gestaltung und Profilierung vom historischen Vorbild übernommen wurden.

Die Fassaden wurden vor allem gründlich gereinigt. Einzelne Fensterbänke wurden ersetzt und zudem die allernotwendigsten Flickarbeiten ausgeführt. An der Fassade der Nr. 10 war der Ersatz der Mittelstütze unumgänglich, im zweiten Stock mussten auch die stark verwitterten skulptierten Stabfüsse ersetzt werden.

Im Hinterhaus, das ins frühe 17. Jh. datiert werden kann,[91] wurde für den Ausbau des Estrichs die hofseitige Dachfläche über der Mauerkrone um rund einen Meter angehoben. Die Sparrenlage wurde weitgehend wiederverwendet, das neue Dachgeschoss mit einer stehenden Schalung und vier Fenstern fassadiert. Der Einbau von Küchen und Nasszellen war mit nachhaltigen Eingriffen in die Baustruktur verbunden. Die Wohngeschosse wurden im 18. Jh. in zwei Räume und einen Erschliessungskorridor unterteilt und neu ausgestattet, dann im 19. Jh. nochmals geringfügig verändert. Die

Kornhausplatz 12: Zylinderofen einer ehemaligen Dienstenkammer mit geriffelten grünen Kacheln.

91 Dendrochronologische Datierung 1616/17 und 1660/70.

Denkmalpflege setzte sich für die Erhaltung dieser historisch gewachsenen Strukturen ein, da eine Wiederherstellung der ursprünglichen Raumgrössen aus praktischen und finanziellen Überlegungen nicht sinnvoll erschien. In Zusammenarbeit mit Bauleitung und Bauherrschaft wurden während der Ausführung wertvolle kleinere Anpassungen gemacht, so beispielsweise die Ergänzung eines sehr stimmigen Alkovens im hinteren Raum.[92] Obschon während des Umbaus immer wieder originale Bauteile wie die Decke und der Boden des mittleren 17. Jh. punktuell zu erfassen waren, war eine gesicherte Vorstellung der ursprünglichen Raumgestaltung nicht zu gewinnen. Im dritten Obergeschoss ist vor allem die Fassadenwand beim Eingang beachtenswert, wo Fragmente spätgotischer Dekorationsmalereien mit Bollenfries und Pfauenaugen aufgedeckt wurden. Die ansprechende dekorative Malerei des mittleren 17. Jh. wurde restauriert und sichtbar erhalten. Die zeitgleiche Decken- und Bodengestaltung blieb auf beiden Geschossen aufgrund des Umbau- und Nutzungskonzeptes überdeckt.

Mit den historischen Qualitäten der beiden Altstadthäuser wurde sehr umsichtig verfahren, die Renovation ist dementsprechend gut gelungen. J.K.

92 Sondierungsarbeiten: Stefan Nussli Restauratoren AG; Ausführung: Hans A. Fischer AG.

Das Glur-Haus (Weihergasse 17) verdankt seinen Namen dem vormaligen Besitzer Johann Gottfried Werner Glur, der es 1961 der burgerlichen Gesellschaft zu Kaufleuten schenkte. Der stattliche Kernbau stammt von 1596/97.[93] Bauherr war wohl Alt-Venner Christian Willading, der 1596 auch ein Wasserrecht für den Hausbrunnen erwarb. Der spätgotische Wohnstock ist im heutigen, beidseits mit jüngeren Anbauten versehenen Zustand ohne weiteres ablesbar: Vom hoch aufragenden dreigeschossigen Gebäude unter steilem Krüppelwalmdach ist die Gesamtform erhalten, und zahlreiche Bestandteile der ursprünglichen Baugestaltung (Eckquadrierung, Fensterstürze, Teile des südlichen Portals) sind erkennbar oder nachgewiesen. Im Innern sind Teile der Balkenlagen und der Dachstuhl sowie Lage, Disposition und Teilbestände des Treppenhauses zum ur-

93 Christoph Schläppi: Das «Glurhaus», Bauhistorische Untersuchung 1995.

Gluthaus: Stadtseitige Fassade gegenüber der Talstation des Marzilibähnlis.

sprünglichen Bestand zu rechnen. Als Bestandteil einer grösseren gewerblichen Anlage dürfte der Bau ausser zu Wohnzwecken auch als Lager (beispielsweise von Tuchballen einer zugehörigen Walke) im nur spärlich befensterten Erdgeschoss und im hohen Dachgeschoss gedient haben. Ein tiefgreifender Umbau wurde 1743/44 durch Jean Georges Jonquière, Sohn eines hugenottischen Flüchtlings, unternommen. Er liess die spätgotisch-asymmetrischen Fenster durch regelmässig eingesetzte Öffnungen mit einfachen barocken Einfassungen ersetzen. Die Wohnräume wurden weitgehend neu ausgestattet. An beiden Traufseiten wurden gleichzeitig zweigeschossige Anbauten angefügt, zu deren Erschliessung auch Änderungen an der Grundriss-Disposition der Hauptgeschosse (Stichöffnungen an

Glurhaus: Täferzimmer mit illusionistischer Marmor- und Holzmalerei an Wänden und Decke.

den Korridor-Enden) notwendig wurden. 1817 erwarb der bedeutende Ebenist Christoph Hopfengärtner den stattlichen Besitz, der bereits zu dieser Zeit auch im Erdgeschoss eine Wohnung enthalten haben muss. Unter einem neuen Eigentümer, dem Schreinermeister Karl Friedrich Kuhn, wurde das Haus tiefgreifend renoviert, und die Ausstattungen wurden verändert. Nach einer von Pfarrer Werner Johannes Huldreich Glur als Bauherr 1867 vorgenommenen Unterkellerung und kleineren Umbauarbeiten zur Jahrhundertwende wurden 1953–55 bedeutende Änderungen an den Anbauten ausgeführt. Das östliche Gebäude wurde im wesentlichen abgebrochen und neu errichtet, mit dem Ziel, dem bereits existierenden Café-Restaurant Marzili grössere zusammenhängende Flächen zur Verfügung zu stellen. Im westlichen Anbau wurde für den Einbau eines Kiosks eine grosse Fassadenöffnung ausgebrochen.

Im Rahmen eines 1990 organisierten Wettbewerbs, der das ganze Strassengeviert umfasste, wurde ein städtebauliches Konzept prämiert, das dem Glur-Haus südlich einen Abschluss mit einer modernen Wohnbauzeile entlang der Brückenstrasse vorstellte und Alt- und Neubau durch einen freistehenden, niedrigen Baukörper verband, in dem das Restaurant untergebracht werden sollte.[94] Nach der Restaurierung des Altbaus als erster Etappe soll gelegentlich auch der Neubau errichtet werden – die Idee des Zwischenbaus mit Restaurant-Nutzung ist aus wirtschaftlichen Gründen heute kaum mehr realisierbar.

94 Bauherrschaft: Burgerliche Gesellschaft zu Kaufleuten; Architekt: Rolf Mühlethaler.

Das Glur-Haus wurde 1995/96 umfassend restauriert. Der Kernbau mit seinen zahlreichen späteren An- und Aufbauten wurde gesamthaft erhalten. Dementsprechend blieb auch der Grundriss von Gebäude- und Raumstruktur im wesentlichen unverändert. Während der Sanierungsarbeiten am Äussern kamen unter defekten Putzflächen Werkstücke der 1596/97 erstellten spätgotischen Fassadengestaltung zum Vorschein. Damit wurde eine verlässliche rekonstruktive Planaufnahme der beiden Giebelfassaden möglich. Die Fassaden des Kernbaus erhielten einen feinkörnigen Kalkputz und wurden gestrichen. Das steile Hauptdach wurde isoliert

und instandgestellt, der nordöstliche Aufbau wieder mit einem Holzschindelmantel ausgestattet. Die bestehenden Blechgauben wurden repariert bzw. durch analoge Aufbauten ergänzt. Die aus der Mitte des 18. Jh. stammenden gartenseitigen Eichenfenster in den Obergeschossen wurden aussen mit einem zweiten Glas aufgedoppelt; die so erreichte Verbesserung der Wärmedämmfähigkeit und der Dichtigkeit ermöglichte den Erhalt der wertvollen Barockfenster. Defekte Fensterbänke und Türverdachungen in Sandstein wurden repariert oder ersetzt. Die zweigeschossigen Laubenzonen und die verschiedenen Anbauten wurden entsprechend ihrer Konstruktion und Materialisierung instandgesetzt. Der alte Baumbestand und die grosszügige Brunnenanlage sind wertvolle und für das Gebäude wichtige Elemente im südlichen Gartenbereich.

Mit Ausnahme des ehemaligen Restaurants und heutiger Büroflächen im Nordostanbau wurden alle verfügbaren Innenräume für Wohnnutzung hergerichtet. So entstanden im Erdgeschoss und in der südwestlichen Lauben- und Anbauzone neue, autonome Wohneinheiten. Der dadurch notwendige Einbau von Nassbereichen wurde in der bestehenden Raumstruktur bzw. durch eine Addition von Leichtbauzellen für den jeweiligen Gebäudeteil verträglich gelöst.

Restauratorische Untersuchungen wurden im grossen Südost- und im kleinen Nordostzimmer des zweiten Obergeschosses durchgeführt.[95] Die älteste vorliegende Fassung im repräsentativen Südostraum zeigt als einzige farbliche Absetzungen der Füllungs- und Profilflächen an Wand- und Deckentäfer. Freilegung und Restaurierung dieser ersten Malschicht wären einerseits unverhältnismässig teuer ausgefallen und hätten anderseits nicht den Raumvorstellungen der Bewohnerschaft entsprochen. Wände und Decken wurden in hellen Farbtönen gestrichen.[96] Im Nordostraum war ein vermutlich um die Jahrhundertwende eingebautes Decken- und Wandtäfer mit eigenartiger Maserierung vorhanden. Breite Diskussionen über die Erhaltenswürdigkeit führten schliesslich zur vollständigen Restaurierung der aussergewöhnlichen Fantasiemase-

95 Restaurator: Hans A. Fischer AG.

96 Folge des strengen Farbkonzeptes war u. a. die aus denkmalpflegerischer Sicht falsche weisse Überfassung der holzsichtigen Decken im Erdgeschoss.

rierung mit obstbaum-ähnlichen Motiven und zur Erhaltung der Marmorwandfläche im Kaminbereich. Die restliche Ausstattung wurde im wesentlichen korrekt restauriert und in ihrem Bestand gesichert.

Die gelungene Gesamtrenovation erbrachte wertvolle Informationen zur Baugeschichte und liess dem bedeutenden, vermutlich ältesten Bauwerk im Marziliquartier eine respektvolle Behandlung zukommen.

B.F./M.W.

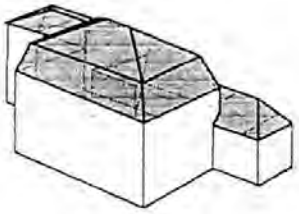
97 Christoph Schläppi: Das Beaulieugut in Bern. Bauhistorisches Gutachten, Bern 1996.

Das Landgut an der vorderen Kante des Hochfeldplateaus erscheint in den Akten und auf Plänen erstmals um 1735 unter dem Namen Beaulieu (Hochfeldstrasse 101).[97] Mit gewisser Wahrscheinlichkeit darf als Vorgängerbau das «Bremgarter hauss uffem Brüggveld», bereits 1623 auf dem Plan von Joseph Plepp fassbar, angenommen werden. Aktenkundig wird dieses Försterhäuschen erstmals 1713 anlässlich einer Ausmarchung als Besitz des Hufschmieds Peter Gobet.

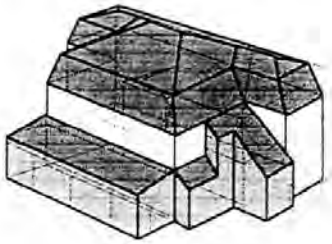
Hochfeldstrasse 101: Blick vom Standort der ehemaligen Scheune auf den Herrenstock.

Hochfeldstrasse 101
4 Bauphasen

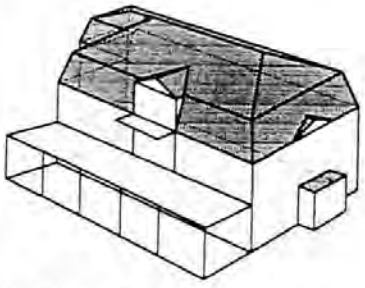
vor 1730



1730–35



2. Hälfte 18. Jh.



Ende 19. Jh.

Beobachtungen an der Nordfassade und am Erdgeschossgrundriss lassen eine Minimalordnung dieses alten, eingeschossigen Bremgartnerhauses erkennen. Samuel Hartmann, «Holzfaktor» und behördlicher Holzinspektor, lässt in der Zeit der Zurückrodung des Bremgartenwaldes auf seine heutige Grenze in den Jahren 1730–35 einen zweigeschossigen Herrenstock südlich an das bestehende Försterhäuschen anbauen. An seiner Süd- und Westseite entspricht der Baukörper im wesentlichen dem heutigen Zustand, und aufgrund mehrerer Befunde kann angenommen werden, dass der Barockstock mit einem Mansartwalmdach ausgestattet war. Falls dies zutreffen sollte, gehört es zu den frühesten seiner Art im Bernbiet. Diverse Erweiterungen fanden in den folgenden Jahren statt, wohl darauf zurückzuführen, dass das Gebäude vorerst in den Besitz von Architekt Ludwig Emanuel Zehender (1769–88), anschliessend von Steinwerkmeister Rudolf August von Ernst (1788–1802) kam. Aus dieser Zeit stammt das erhaltene Brunnenbecken von 1783 mit den Initialen RE (Rudolf A. von Ernst) und M. H. (dessen Gattin Maria Hänni). 1802 ersteigert der Salzkassaverwalter Johann Carl Steiger das Gut aus einer Verpfändung. In der Periode bis 1820 wird der Bau an seiner Südost- und Nordostseite völlig verändert und in seinem Volumen beträchtlich erweitert. Das Mansartwalmdach überdeckt den ganzen Grundriss, und das Haus wird gartenseitig durch den eingeschnittenen hölzernen Dacherker mit Balkon samt einem die volle Gebäudelänge umfassenden Säulenportikus geprägt. Die klassizistische Nordostfassade, ganz in Sandstein aufgeführt, wird als sechsachsige, durch Lisenen gegliederte, repräsentative Zugangsseite in knapper Distanz vor dem Ursprungsbau errichtet; sie verdient als architektonisch hervorragender Bauteil besondere Beachtung. Durch eine nochmalige Versteigerung kam das Beaulieugut schliesslich 1825 in den Familienbesitz des Seidenfabrikanten und hochrangigen Politikers Anton Simon-Wyttenbach. 1871 setzten die schrittweise Parzellierung und Bebauung des Grundbesitzes ein. Gegen Ende des 19. Jh. wurde die Nordostfassade durch die Ergänzung des Windfang-Anbaus verändert. 1925 ging der Herren-

Hochfeldstrasse 101: Barocke Füllungsmalerei auf Zimmertüre im Dachgeschoss.

stock an die Bernische Wohnungsgenossenschaft über, die eine Grossüberbauung realisierte, und wurde damit ihres Umraums beraubt. 1929 erwarb Margaretha Wälti-Friedrich das Anwesen und liess im gleichen Jahr die zugehörige Scheune abbrechen. 1936 kaufte die heutige Besitzerin, die Einwohnergemeinde Bern, den Herrenstock anlässlich einer abermaligen Zwangsversteigerung.

Die 1994/95 ausgeführten Sanierungsarbeiten umfassten im wesentlichen die Instandhaltung der Dachwohnung und des Daches sowie dessen Erweiterung im Bereich der bestehenden Mansarden und Abstellräume.[98] Die Spuren der vielseitigen Baugeschichte des Beaulieugutes sind im Dachgeschoss unversehrt erhalten und erkennbar geblieben. Alle bestehenden Ausstattungen der ursprünglichen Dachwohnungen, insbesondere die barocken, aus der Bauzeit stammenden Wand- und Deckentäfer im grossen Südzimmer oder die Biedermeier- und Empire-Arbeiten im mittleren Salon, wurden erhalten.

Zu einer breiten Diskussion führte die projektierte Trittschall-Isolation im Bereich der bestehenden Biedermeierparkette. Schliesslich wurden die Holzböden ausgebaut und nach Einbringung des Schallschutzes wieder identisch verlegt.[99] Aus wirtschaftlichen Überlegungen wollte die Eigentümerin die strassenseitigen Nebenräume ausbauen, um eine grosszügige Fünf- bis Sechszimmerwohnung anbieten zu können. Durch eine geschickte Anordnung der Nassbereiche (Küche, Bad, Dusche, WC usw.) in dieser Erweiterung wurden auch die unteren Geschosse durch Leitungsführungen nur geringfügig tangiert. Unkonventionelle Nutzungsverteilung und Belichtungsmassnahmen erlaubten es weiter, die geschichtlichen Spuren unverändert zu erhalten und damit die Wohnqualität um diesen wichtigen Aspekt zu bereichern.

Die denkmalpflegerisch korrekten Massnahmen gewährleisten gesamthaft gesehen die Erhaltung der originalen Substanz und ihren Fortbestand für das in seinem Kern wohl älteste Haus in der hinteren Länggasse.

M.W.

98 Architekt: Franz Rutishauser.

99 Die Bewohnerschaft im Obergeschoss plädierte mit Erfolg für ihre Zimmerruhe.

Die Villa Thurmau (Laupenstrasse 49) gehört zur Gruppe der ausgezeichneten klassizistischen Etagenwohnhäuser und Villen, die bis vor wenigen Jahren die Südseite der historischen Ausfallachse gegen Westen begleitet hatten.[100] Zeitgleich mit den beiden östlich gelegenen Villen und mit diesen ein gemeinsames Alignement bildend, wurde die Thurmau 1844–46 wohl von Architekt Rudolf Stettler erbaut. In ihrem klaren kubischen Aufbau und der scharf geschnittenen, fein durchgebildeten Profilsprache gehören die drei Wohnbauten zu den besten noch existierenden Leistungen des späten Klassizismus in Bern. Charakteristisch ist auch der klare Grundrissaufbau mit dem durchgehenden Mittelkorridor, an den zweibündig gegen Süden die Repräsentationsräume, gegen Norden Schlafzimmer, Nebenräume und das Treppenhaus mit eleganten, zweimal viertelsgewendelten Treppenläufen anschliessen.

Durch ein spekulatives Überbauungsprojekt 1976 in seinem Weiterbestand gefährdet, konnte das Ensemble durch den 1980 in der Volksabstimmung gutgeheissenen «Überbauungsplan Villette» mit dem dazugehöri-

100 Die Gruppe ist mit dem Abbruch der Kocherhäuser (Laupenstrasse 25/27) entscheidend geschmälert worden. Vgl. Denkmalpflege in der Stadt Bern 1989–1992, 141ff.

Laupenstrasse 49: 1995 rekonstruierte Parkanlage südlich der Biedermeiervilla.

Laupenstrasse 49: Renoviertes Sodbrunnenhaus nahe des stadtseitigen Zugangs an der Laupenstrasse.

gen Umschwung gesichert werden[101] – gleichzeitig wurden andere wertvolle Bauten dem Abbruch anheimgegeben. Die Einwohnergemeinde Bern übernahm das Eigentum der Thurmau: nach einer ersten Zwischennutzung wurden die Fassaden und das Dach 1988/89 sorgfältig instandgestellt. Dabei wurde auf die Wiederherstellung scharfkantiger Profile verzichtet und ein Steinersatz nur dort vorgenommen, wo dies – wie z. B. bei den Fensterbänken – technisch unabdingbar war. Der Fassadengrund wurde in einem (gegenüber dem Befund etwas zu intensiven) Gelbocker gestrichen, die Jalousieläden in einem Flaschengrün gefasst.

Für die Bedürfnisse der sozialpsychiatrischen Universitätsklinik wurde das Innere der Thurmau 1993/94 umfassend renoviert.[102] Das denkmalpflegerische Ziel, die vorhandene Bausubstanz mit der klaren Grundrissstruktur zu erhalten, wurde weitgehend erreicht. Die neuen Einbauten wie der behindertengerechte Lift oder die Toilettenkabinen wurden im Volumen bestehender Nebenräume untergebracht,[103] der notwendige Empfangsraum durch einen ablesbar modernen Durchbruch an das Treppenhaus angeschlossen. Die südseitigen Zimmer wurden mit ihrer Ausstattung (Parkettböden, Wandtäfer und Deckenstuckaturen sowie Kachelöfen[104] und Cheminées) sorgfältig instandgestellt. Bedauerlich ist der Ersatz aller Zimmertüren durch neue schallhemmende Türen, die den Anforderungen des Betriebs gerecht werden. Die schwierige Aufgabe der EDV-Verkabelung aller Räume wurde durch einen Bodenkanal im Mittelkorridor mit beidseitigen Anschluss-Stichleitungen einigermassen verträglich gelöst. Im Estrichgeschoss wurde ein Gruppenraum eingebaut und mit kleinen zusätzlichen Dachgauben belichtet. Gleichzeitig mit diesen insgesamt erfreulich zurückhaltenden Erneuerungs- und Umbaumassnahmen im Gebäudeinnern wurde das kleine Sodbrunnenhaus nahe der Laupenstrasse, eine der letzten erhaltenen Anlagen dieser Art in Bern, instandgestellt; die noch vorhandene Schlegel-Pumpe wurde revidiert.

Die Thurmau nimmt das barocke Anlageprinzip des «Hôtel entre cour et jardin» wieder auf, angepasst an

101 Wesentlichen Anteil am Zustandekommen des Plans hatten Fürsprecher Rudolf Stüdeli und Kunsthändler Eberhard W. Kornfeld.

102 Bauherrschaft: Einwohnergemeinde, vertreten durch das Hochbauamt; Architekturbüro Chi-Chain und Anton Herrmann-Chong.

103 Einzige Abweichung ist der Einbau einer Office-Küche im südseitigen Parterre.

104 Ausser einem wiederverwendeten Turmofen aus der Mitte des 18. Jh. stammen sie allesamt aus der Bauzeit.

die örtlichen Verhältnisse und den veränderten Zeitgeschmack. Während der nördliche Hofraum bereits anlässlich der Innenrestaurierung instandgestellt worden war, gelang es erst 1995, die südliche, stark verwilderte Gartenanlage zu restaurieren. Anhand von alten Flurplänen und Fotografien, anhand von Befragungen früherer Benutzer und Benutzerinnen und aufgrund von Sondiergrabungen wurde die um 1915 angelegte Gestalt des Gartens durch die Stadtgärtnerei Bern in Zusammenarbeit mit der Denkmalpflege eruiert. Der grösste Teil der alten Weg- und Sitzplatzanlagen wurde von einer Gras- und Pflanzenschicht befreit, gesäubert und wiederhergestellt, ein kleiner Hügel, der vermutlich durch jahrelange Laubdeponie entstanden war, entpuppte sich als Tuffsteingrotte. An Bäumen und Sträuchern wurden die notwendigen Pflegeschnitte ausgeführt, spätere Ergänzungen wie die kleine Alpengartenböschung vor dem Haus wurden jedoch beibehalten. Bei den Ergänzungspflanzungen wurde darauf geachtet, Pflanzenarten zu verwenden, welche bereits in der zweiten Hälfte des 19. Jh. erhältlich waren und dadurch die Stimmung der ursprünglichen Gartengestaltung wieder vermitteln können. Eine eigens für diese Anlage erstellte detaillierte Anleitung für das Park-Pflegewerk wird einen zielgerichteten Unterhalt ermöglichen.

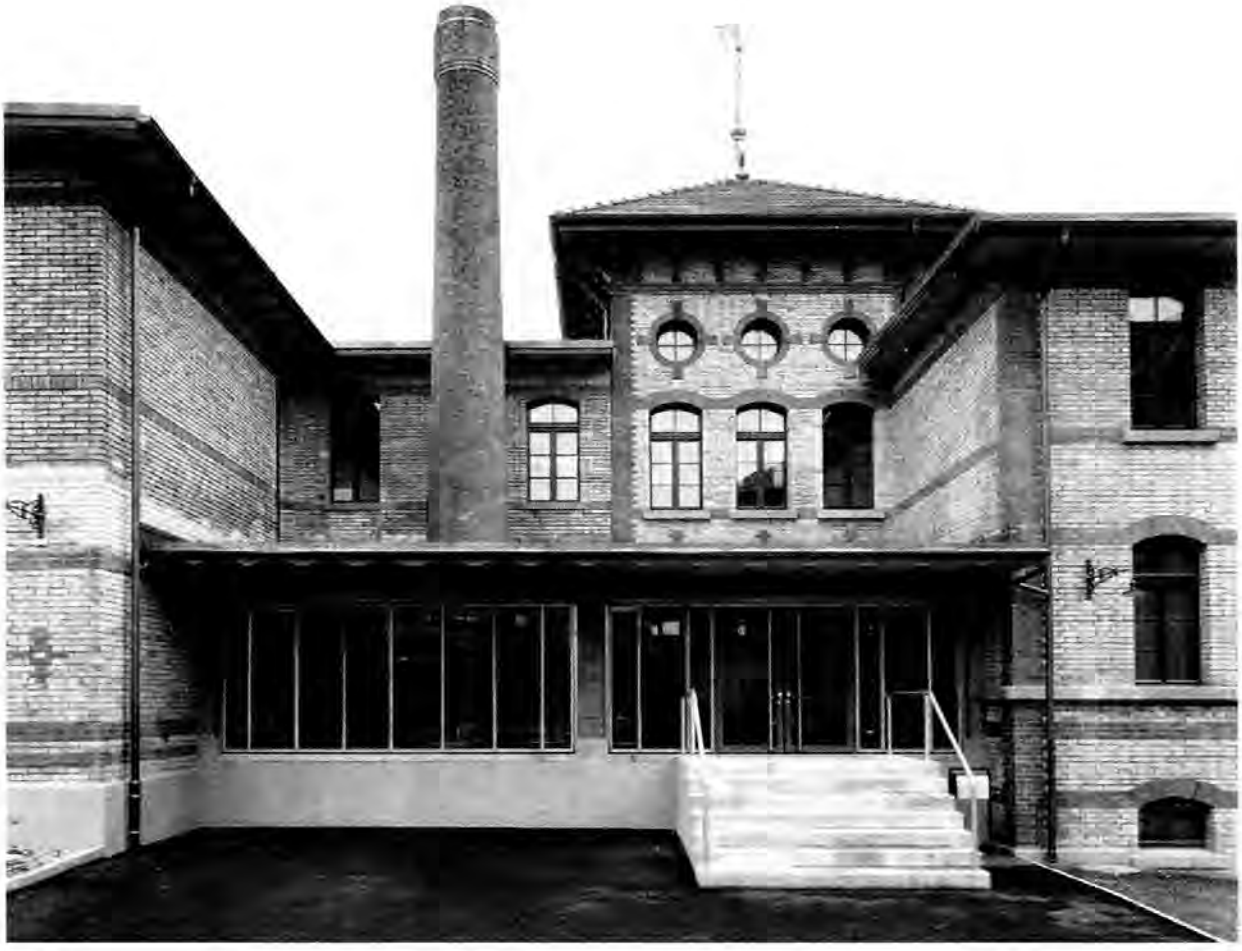
Laupenstrasse 49: Eingangshof mit halbrunder Vorfahrt.

Die in mehreren Etappen durchgeführte Gesamtrestaurierung der Villa Thurmau mit ihrem Garten zeigt eindrücklich den hohen Stellenwert der Anlage. Die im wesentlichen mit dem Bestand verträgliche öffentliche Nutzung öffnet die sorgfältig restaurierte Gesamtanlage einem weiteren Publikum. Sie vermag weiterhin beeindruckendes Zeugnis für die Bau- und Wohnkultur in der Mitte des 19. Jh. abzulegen.

B.F./M.W.

Die Parkettfabrik Rüfli (Sulgenbachstrasse 18) wurde 1896 anstelle der kurz zuvor abgebrannten Vorgängerbauten errichtet. Sie hatten das Sturzgefälle eines durch den Sulgenbach gespiesenen Gewerbekanals zur Energiegewinnung mit einem Wasserrad genutzt – die neue Fabrik wurde durch eine unmittelbar vor dem

Sulgenbachstrasse 18: Die ehemalige Parkettfabrik von 1896 ist heute als Werkschule optimal genutzt.



Brand eingerichtete und unversehrt gebliebene Dampfmaschine mit freistehendem Hochkamin mit Energie versorgt. In der für Gewerbe- und Fabrikbauten der Jahrhundertwende charakteristischen Bauweise mit Hallen grosser Spannweite auf Gusseisensäulen und Fassaden aus Sichtbacksteinen wurde der Neubau mit zwei im Grundriss leicht versetzten Längstrakten beidseits des zentralen Treppenturms errichtet. Der einprägsame Baukörper zeigt abgesehen von unbedeutenden Veränderungen die einheitliche Erscheinung der Bauzeit. Die Fassaden aus gelblichem Sichtstein sind in überaus sorgfältiger Art durch Bänderungen und Stichbogenstürze, Eckverbände und Ornamente in rotem Backstein sowie durch Gurtgesimse und Fensterbänke in Kunststein gegliedert. Der Treppenhausturm ist mit weit vorkragendem Zeltdach, die Fabrikationstrakte mit Flachdächern gedeckt. Auch die geschmiedeten Verzierungen der Zugstangen-Ankerpunkte zeugen von der hohen gestalterischen Sorgfalt, die um die Jahrhundertwende einem Industriebau zuteil wurde.[105]

Nachdem die Fabrikation 1955 verlegt worden war – im Verlauf der Zeit waren zu den Parkettböden auch Chaletbauten, Fenster und Innenausbauten dazuge-

105 Vgl. Bernhard Furrer: Ehemalige Parkettfabrik, Beurteilung aus der Sicht der Denkmalpflege. Typoskript 1979.

Sulgenbachstrasse 18: Werksaal mit sichtbar erhaltener Säulen-, Träger- und Deckenstruktur.

Sulgenbachstrasse 18: Hoffassade nach grossflächiger Reparatur.

kommen – kaufte die Stadt den Altbau. Er war lange zum Abbruch vorgesehen, um Platz für einen grossangelegten Verkehrskreisel um den Eigerplatz zu schaffen. Erst der Verzicht auf diese Verkehrslösung ermöglichte es, den intakten, aber etwas verwahrlosten Bau zu sanieren, um das seit 1976 provisorisch darin eingerichtete «Werkjahr der Stadt Bern» definitiv unterzubringen. Es mutet unverständlich an, dass gleichzeitig mit dem Entscheid zur Erhaltung der Parkettfabrik die planerischen Grundlagen geschaffen wurden, um unmittelbar vor dessen Südfassade einen sechsgeschossigen Neubau errichten zu können.

Die Sanierung 1993/94 konnte von der für den Industriebau überaus günstigen Nutzung durch das Werkjahr ausgehen, die nicht grundlegend neue Bedürfnisse mit sich brachte.[106] Die Gebäudehülle wurde instandgesetzt: Die Backsteinfassaden wurden geflickt, vereinzelte grobe Eingriffe zurückgeführt, neue Holzfenster eingebaut, die Dächer saniert. Die Dachzier des Turmdaches und die Holzverzierungen mit ihrer ursprünglichen farblichen Gestaltung wurden rekonstruiert. Die später zugefügte klobige Eingangsfront wurde durch eine feingliedrige Neukonstruktion ersetzt, die dem Schulbetrieb besser entspricht. Die teilweise bestehende Aussenbeleuchtung mit gusseisernen Leuchtenauslegern wurde restauriert und aus Lagerbeständen des EWB ergänzt. Im Innern blieben die Einfachheit und die räumliche Transparenz des Industriebaus erhalten. Die enge Treppenanlage dagegen schien für den Schulbetrieb ungenügend zu sein und musste ersetzt werden. Nach Möglichkeit wurden alle Einrichtungen der Haustechnik und des Betriebs von der Rohbaustruktur des Altbaus getrennt, um die Eingriffe möglichst klein zu halten und nötige Anpassungen in der Zukunft zu erleichtern. Die drei übereinanderliegenden Säle des Westtraktes mit den charakteristischen Gusseisensäulen, den Längsunterzügen und den Eisenrippendecken blieben in ihrer Gesamtgrösse ablesbar erhalten.[107]

Die mit grosser Sorgfalt durchgeführte Gesamtsanierung hat die Substanz und den Charakter des wertvollen Industriebaus respektiert; in seiner Ausrichtung und seinem im Rahmen des Wohnquartiers singulären

106 Bauherrschaft: Hochbauamt der Stadt Bern; Architekten: Lang + Lerch.

107 Planungs- und Baudirektion der Stadt Bern (Hrsg.): Werkjahr der Stadt Bern, Umbau und Sanierung 1993/94, Bern 1994.

Charakter ist er eine wichtige Erinnerung an das ehemals florierende Gewerbequartier am Bachsystem des Sulgenbachs und damit ein wertvoller Zeuge der Quartiergeschichte. B.F./M.W.

Über die Entstehung der Ryff-Fabrik (Sandrainstrasse 3) und ihre spätere Entwicklung von einem der Erweiterung des Marzilibads und einer durchgehenden Grünfläche im Wege stehenden Abbruchobjekt zum florierenden Atelier- und Gewerbebau wurde bereits kurz berichtet.[108] Der dort vermerkten Sanierung des Ostteils sind weitere Instandsetzungsetappen gefolgt. Dabei blieb die seinerzeit erarbeitete bauhistorische Quellenarbeit die Grundlage zur Beurteilung.[109] Zunächst sind die grossflächigen planerischen Überlegungen zum gesamten Gaswerk-Areal zu erwähnen, die zwar lange durch hohe Nutzungsansprüche des Gaswerks dominiert waren, nicht zuletzt aus der von ver-

108 Denkmalpflege in der Stadt Bern. 1978–1984. 77.

109 Gaswerkareal. Beurteilung aus der Sicht der Denkmalpflege. Erarbeitet von Othmar Birkner. Typoskript. Bern 1981.

Ryff-Fabrik: Das Pförtnerhaus und die anschliessende Halle wurden in ihrer ursprünglichen Gestaltung und Farbigkeit wiederhergestellt.

schiedenen Fachgruppierungen gemeinsam getragenen Aktion «Gaswerk» für alle von 1983 aber in ein Umgestaltungskonzept mündeten, das eine naturnahe Gestaltung des gesamten Uferbereichs unter Beibehaltung aller schutzwürdigen Bauten vorsah. Es wurde 1991/92 realisiert.[110]

Am Gebäude selber wurde 1990 mit der Dachsanierung des Westteils und dem Einbau der Räumlichkeiten für die Schauspielschule eine weitere Etappe durchgeführt.[111] Dabei war auch ein grösserer Theaterraum einzubauen, der zusammen mit Eingangsbereich und Foyer eine flexible Nutzung auch als Übungslokal ermöglicht. Für die Belichtung der neuen Arbeitsräume im Dachvolumen wurden keine Dachaufbauten vorgesehen, sondern die bereits vorhandenen Dachfenster beibehalten und wo nötig ergänzt. Besondere Schwierigkeiten ergaben sich aus der Forderung nach insgesamt drei unabhängigen Fluchtwegen; sie wurden realisiert mit dem bestehenden Treppenhaus, der beste-

110 Die Umgestaltung erfolgte in Etappen nach der Räumung des 1986/87 dort eingerichteten «Freien Landes Zaffaraya».

111 Bauherrschaft: Einwohnergemeinde Bern; Architeken: Atelier 5.

Ryff-Fabrik: Historische Aufnahme der Gesamtanlage um 1910.

henden Aussentreppe und einer zusätzlichen Fluchttreppe, welche die an der Längsseite des Gebäudes angeordneten Balkone aus der Bauzeit verbindet.

Als weitere Etappe wurden 1992 das jahrzehntelang verwahrloste Pförtnerhaus, ein origineller Kleinbau, und die daran anschliessende offene Halle instandgestellt.[112] Es wurde darauf geachtet, die originalen Detailausbildungen und auch die Farbgebung korrekt beizubehalten oder – wo sie bei früheren Renovationen verunstaltet worden waren – wiederherzustellen. Das Pförtnerhaus dient heute als einfach ausgestattetes Atelier.

Ein grösserer Umbau betraf 1994 das Erdgeschoss der Anlage.[113] Nach jahrzehntelangen Bemühungen wurde die im Ostteil domizilierte Carosseriewerkstatt, welche schrittweise zahllose provisorische An- und Umbauten an den Gebäuden vorgenommen und dabei die Originalsubstanz nachhaltig verunstaltet hatte, ausgesiedelt. Die Räume wurden saniert; dabei konnten manche Beeinträchtigungen rückgängig gemacht werden.[114] Das Erdgeschoss dient heute einer Schreinerei und mehreren Künstlern und Künstlerinnen als Atelier.

Eine vorläufig letzte grössere Etappe wurde 1996 ausgeführt.[115] Dabei wurden das Hochkamin und das Kesselhaus saniert und der Gartenpavillon instandgestellt.[116] Der birnenförmige oberste Teil des Kamins wurde abgetragen und mit neuen, rund geformten Hochkamin-Backsteinen aufgemauert; die Krone erhielt eine neue Abdeckung aus Blech. Das Kesselhaus, ein massiver, bunkerartiger Betonbau, wurde als Atelier-Raum nutzbar gemacht. Im zuvor zur Ruine verkommenen Gartenpavillon wurden die Dachkonstruktion saniert und die noch vorhandene Innenausstattung repariert und teilweise wiederhergestellt. Im Pavillon ist heute ein Dienstleistungsbetrieb eingemietet.[117]

Die etappenweise Sanierung des wertvollen Industriebaus zeigt die Schwierigkeiten bei der kontinuierlichen Betreuung einer komplexen Bauaufgabe und die unterschiedliche Optik der im Verlauf der Zeit beteiligten Fachleute, ist aber insgesamt ein gelungenes Beispiel für die schrittweise Sanierung und Neunutzung des lange Zeit auf Abbruch bewirtschafteten Gebäudes.

B.F./M.W.

112 Bauleitung: Hochbauamt der Stadt Bern.

113 Bauherrschaft: Einwohnergemeinde Bern; Architekt: Christian Wälchli.

114 Noch auszuführen bleibt die Freilegung des nördlichen Hofs.

115 Kleinere Umbauten erfolgen laufend. Die Absprache der zuständigen Liegenschaftsverwaltung und des Hochbauamtes mit der Denkmalpflege klappt dabei nicht in allen Fällen.

116 Bauherrschaft: Einwohnergemeinde Bern; Architekt: Christian Wälchli (Hochkamin).

117 Die Sanierung der sogenannten Wandelhalle, einer leichten Holzkonstruktion, und die Neugestaltung der dazugehörigen Parkanlage wurden auf eine nächste Etappe verschoben.

Neufeldstrasse 20: Der «Thürmli»-Dachreiter wurde bis hin zu den Blattgold-Uhrzeigern detailgetreu restauriert.

Neufeldstrasse 20: Dreigeschossige Längsseite mit der kräftigen wiederhergestellten Farbigkeit.

Mit der rasanten Stadtentwicklung Berns in der zweiten Hälfte des 19. Jh. entstanden in der hinteren Länggasse zahlreiche Industrie- und Gewerbebetriebe mit dem notwendigen Wohnraum für die Arbeiterinnen und Arbeiter. 1860 wurde deshalb von einem heute nicht bekannten Architekten oder Baumeister die erste Quartierschule, das THÜRMLISCHULHAUS (Neufeldstrasse 20), für sechs Schulklassen erbaut. Der zweigeschossige Riegbau ist einerseits eine interessante Synthese zwischen regional beeinflusster Konstruktion und klassizistischen Einzelformen, anderseits zeigt er ein auf Vereinheitlichung und Serienfertigung zielendes Konzept. Der längsrechteckige Holzbau unter einem an Ort- und Traufbereich verzierten Satteldach mit strassenparalleler First wurde 1873 stark umgestaltet und um ein Vollgeschoss aufgestockt. Der wohl wiederverwendete Dachstuhl erhielt zusätzlich einen hohen Dachreiter, in welchem die Turmuhr mit vier Zifferblättern und die Schulglocke untergebracht sind.

Im Zuge des Umbaus erhielten die Fassaden im Bereich der drei Geschosse eine gestrichene Holzschin-

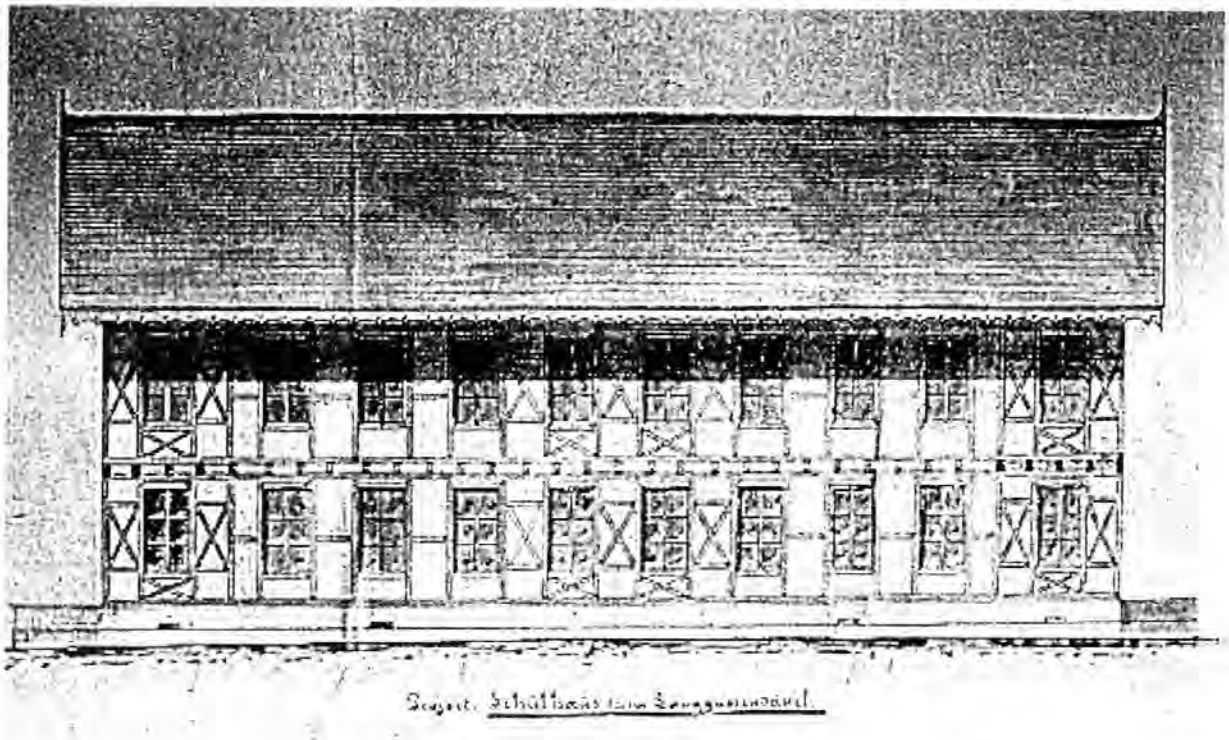
delverrandung und die Giebelflächen eine Bretterverschalung. Dabei blieben die Balkenkopf-Friese sichtbar; sie trennen die Geschosse deutlich voneinander. Die profilierten Fenstergewände und die von Konsolen getragenen Fensterbänke wurden, durch die Verschindelung bedingt, hinzugefügt. Die beiden original erhaltenen, identischen Eingangsvordächer machen die symmetrische Grundrissstruktur deutlich. Die schematische Raumunterteilung folgt den Mittelachsen in Längs- und Querrichtung. Entsprechend den zwei Hauseingängen ist beidseitig und im Grundriss symmetrisch je ein Treppenhaus mit WC-Anlage angeordnet.[118] In den folgenden Jahrzehnten wurde das Gebäude durch verschiedene Sanierungen nur geringfügig verändert: Der neu eingebauten Zentralheizung mussten Kachelöfen und Kaminanlage weichen, die Dachgauben wurden durch Dachflächenfenster ersetzt, die Jalousieläden entfernt.

Die 1995 durchgeführte jüngste Sanierung[119] umfasste ausschliesslich die Instandsetzung der Gebäudehülle. Im Fassadenbereich war der Schindelmantel stark beschädigt und musste teilweise grossflächig ersetzt werden. Die Bretterschalung beider Giebelfelder und

118 Diese Aufteilung lässt vermuten, dass die Länggassschule von Beginn an koedukativ geführt wurde.

119 Hochbauamt der Stadt Bern.

Neufeldstrasse 20: Baugesuchsplan von 1860: zwei Geschosse, Sichtriegwerk.



Neufeldstrasse 20: Schulglocke vor der Restaurierung.

die kassettenartige Dachfussverkleidung wurden nur partiell repariert. Die zum grossen Teil sprossenlosen, bereits in den siebziger Jahren ersetzten Fenster wurden aufgrund ihres guten Zustands belassen. Ein weitgehend rekonstruktiver Neuaufbau erfolgte im Dachbereich. Dort wurden Dachmaterial, Blechabdeckungen und -anschlüsse sowie die reichen Holzprofilierungen an den nördlichen Lukarnen und am Dachreiter nachgefertigt. Das Turmuhr-Werk mit der Schulglocke wurde instandgestellt, und die vier Zifferblätter und Zeigerpaare wurden aufgrund alter Abbildungen wieder in blauschwarzer Farbe gefasst und mit Blattgold belegt. Eine stratigraphische Untersuchung durch den Restaurator[120] bestimmte die originale Farbgebung von Fassade, Dachuntersicht und Dachreiter, die wiederhergestellt wurde.

Die mit viel Engagement und in enger Zusammenarbeit mit der Denkmalpflege erfolgte Sanierung des «Thürmlischulhauses» ist für die Sicherung und Erhaltung des schutzwürdigen Objekts wie auch für die Identität des Länggassquartiers von grosser Bedeutung.

M.W.

120 Hans A. Fischer AG.

In den Jahren 1918/19 liess die Einwohnergemeinde Bern zur Bekämpfung der Wohnungsnot und zur Ankurbelung der Bauwirtschaft die Wohnsiedlung Ausserholligen errichten. Sie gehört zur grösseren Gruppe von Arbeitersiedlungen die nach dem 1. Weltkrieg in Bern, auch auf genossenschaftlicher Basis, erstellt wurden.[121] Diese Anlagen dokumentieren deutlich den Einfluss der Ende des 19. Jh. in England von Ebenezer Howard ausgehenden Gartenstadtbewegung. Von diesem Geist der «town country» ist auch die Siedlung Ausserholligen geprägt: Davon zeugen eine strenge, orthogonale und baulinientreue Struktur, die grosszügigen, für jede Wohnung vorgeschriebenen Gärten und die zweigeschossige Bauweise mit einfachem, auf eine rationelle Erstellung ausgerichtetem architektonischem Ausdruck. Die Häuser wurden durch verschiedene Architekten erbaut[122] und zeigen

121 Z. B. Siedlung Wylerringstrasse durch die Einwohnergemeinde Bern oder Siedlung Weissenstein durch die Eisenbahnerbaugenossenschaft Bern.

122 Rybi und Salchli (Bahnstrasse 151–165), E. von Mühlenen (Eggimannstrasse 18–28), H. Walliser (Eggimannstrasse 17–21), Johann Merz (Eggimannstrasse 23–27), Fr. Brechbühler (Krippenstrasse 16–22) und Klauser und Streit (Krippenstrasse 24 und 26).

dadurch innerhalb des Gesamtkonzepts ein vielschichtiges Variantenspiel. Die schützenswerte Siedlung ist im wesentlichen im Originalzustand erhalten.

Aufgrund des dringenden Sanierungsbedarfs durch fehlende Bäder, veraltete Küchen, mangelhafte Warmwasserversorgung und nicht vorschriftskonforme Installationen wurde 1994 im Rahmen eines wettbewerbsähnlichen Studienauftrags an fünf Berner Architekturbüros ein Sanierungs- und Verdichtungskonzept erarbeitet. 1996 wurden in einer ersten Etappe zwei Mehrfamilienhäuser instandgestellt und Wohnungen im Dachbereich eingebaut. In Anbetracht des unterschiedlichen Bestandes bzw. Bauzustands schlugen die beiden beauftragten Büros[123] spezifische Lösungen vor. Im Doppelhaus Bahnstrasse 151/153 wurde das Walmdach vollständig ausgebaut und erhielt sonnseitig Lukarnenaufbauten, welche die Dachlandschaft stark verändern. Demgegenüber wies das Einzelwohnhaus Eggimannstrasse 17 mit Krüppelwalmdach im Dachgeschoss bereits zweiseitig eine Befensterung auf. Dank den bestehenden Giebellukarnen und einem nur teilweisen Ausbau erfuhr das Äussere keine Veränderung. Grundsätzlich waren im Fassadenbereich mit Ausnahme der südwestseitigen Gartentreppe[124] an der Bahnstrasse 153 keine baulichen Veränderungen vorgesehen. Der unterschiedliche Zustand des naturbelassenen Kalkputzes führte zu ungleichen Massnahmen im Fassadenbereich. An der Bahnstrasse konnte der Ver-

Siedlung Ausserholligen: Sanierte Küche Bahnstrasse 151/153.

123 Architektengemeinschaft André Born, Stéphanie Cantalou, Martin Vogel (Bahnstrasse 151/153); Ueli Schweizer (Eggimannstrasse 17).

124 Der Treppenausgang vom Obergeschoss direkt in den Garten erscheint, gemessen am kurzen «Umweg» über das Treppenhaus, eher unverhältnismässig und dem Gebäudetyp unangemessen.

Siedlung Ausserholligen: Südliche Gartenseite der Bahnstrasse 151/153 mit den neuen geschleppten Lukarnenaufbauten.

Siedlung Ausserholligen: Zurückhaltend saniert: Riemenboden geschliffen und geölt, Wände und Decke differenziert gestrichen.

putz nur gewaschen werden: Dach, Jalousien, Türen und Zierleisten wurden nach Befund gestrichen. An der Eggimannstrasse waren bereits grössere Zementputzflicke vorhanden und weitere Risse zu reparieren. Die Fassade wurde deshalb in einem Farbton, welcher der Verputzfarbe nahekommt, gestrichen.[125] Die farbliche Fassadengestaltung – der grau-bläuliche Fensteranstrich oder die hellen Grün- und Blautöne am Holzwerk im Dachbereich – beruht auf der Vorstellung des Architekten, sich vom «Grau» der Zwischenkriegsjahre zu befreien und durch Farbe eine wohnlichere Umgebung zu schaffen.[126] Im Innern beider Gebäude wurden auf einfache und beispielhafte Weise Bäder, Küchen und die Heizverteilung eingebaut. Der bestehende Ausbau blieb erhalten und wurde restauriert.

Die Siedlung soll in den nächsten Jahren etappenweise saniert werden, ohne dass dabei Struktur und Ausdruck des sozial- und siedlungsgeschichtlich wichtigen Zeugen verändert werden sollen. M.W.

125 Mineralfarbe.

126 Mit dieser «neuen» Farbigkeit wird die Grenze der Individualität innerhalb der Gesamtanlage deutlich aufgezeigt.

Das Schulhaus Kirchenfeld (Aegertenstrasse 46) wurde 1891 baubewilligt. Das vom bedeutenden Berner Architekten und ehemaligen Bauinspektor Eugen Stettler erbaute Gebäude wurde nach den gleichen Plänen erstellt wie das zweite Länggassschulhaus.[127]

Bereits 1985 fanden Diskussionen um den Ausbau des Dachgeschosses in einen Mehrzwecksaal statt. 1993

127 Zur Restaurierung des Länggassschulhauses vgl. «Denkmalpflege in der Stadt Bern 1989–1992», 15.

Das renovierte Schulhaus Kirchenfeld.

genehmigte der Stadtrat einen Kredit für eine auf das Notwendigste beschränkte Dach- und Fassadensanierung. Auf den gleichzeitig geprüften Ausbau des Dachgeschosses wurde wegen der Schwierigkeiten, eine ausreichende Belichtung und die nötigen Fluchtwege sicherzustellen, vor allem aber aus finanziellen Gründen verzichtet. Zielsetzung der Sanierung war es, die Gebäudehülle soweit instandzustellen, dass für die nächsten Jahrzehnte keine grösseren Unterhaltsarbeiten anfallen würden.[128]

Das Dach wurde neu eingedeckt, und die bestehenden Dachlukarnen wurden originalgetreu rekonstruiert. Die Fassadenrenovation sollte lediglich eine zurückhaltende Reparatur der Sandsteingliederungen umfassen. Gearbeitet wurde mit wenigen Natursteinvierungen an Bänken und Gurtgesimsen und mit Kalktrassmörtel für die kleinen Flickstellen. Im Laufe der Bauarbeiten entschloss sich die Bauherrschaft zudem, den Farbanstrich der Fassade zu erneuern. Hinweise auf den ursprünglichen altrosa Farbton erlaubten es, die neue Farbe dem Original möglichst anzugleichen. Aufgrund der Befunde am Länggassschulhaus und von Spuren am Bau machte die Denkmalpflege auf Malereien an der Dachuntersicht aufmerksam. Der Restaurator legte zwei Felder am Nordrisalit der Ostseite frei, die als Belege der Originalmalereien restauriert wurden.[129] Aus Kostengründen wurden die restlichen Felder nicht restauriert, sondern neu gefasst;[130] da die Farbpigmente sich im Lauf von 100 Jahren stark verändert hatten, wurde dabei eine Neuabstimmung notwendig. Eine Hilfe boten hier die sehr ähnlichen, aber nicht identischen Untersichtmalereien am Länggassschulhaus.[131] Renoviert wurden auch Dach und Fassade der Turnhalle. Ihre zierlichen Dachgauben wurden massgenau rekonstruiert und die Originalfenster wieder eingesetzt.

Der insbesondere durch die Rekonstruktion der Malereien an der Dachuntersicht aufgewertete spätklassizistische Bau setzt einen wichtigen Akzent im Quartier und übernimmt, zusammen mit dem Bundesarchiv, die städtebauliche Funktion eines östlichen Brückenkopfes der Monbijoubrücke. E.F.

Schulhaus Kirchenfeld: Die Untersichtsmalereien. Oben das restaurierte Belegfeld, unten die Neufassung.

128 Architekten: Herbert Ehrenbold und Barbara Schudel.

129 Restaurator: Hans A. Fischer AG.

130 Malergeschäft Marco Mini.

131 Die Farbabstimmung des Gebäudes würde den ursprünglich bestehenden rotbraunen Anstrich der Fenster verlangen (heute weiss).

Das Tierparkrestaurant Dählhölzli (Tierparkweg 2) wurde 1937/38 erbaut. Zuvor hatte die Berner Bevölkerung im Dezember 1935 den Neubau des Tierparks Dählhölzli beschlossen, der im Mai 1937, in der idyllischen Aarelandschaft gelegen, eingeweiht und rasch zu einem beliebten Ausflugsziel wurde. Im Zusammenhang mit dem Bau des Tierparks wurden vier Architekturbüros mit der Ausarbeitung von Projekten für einen Ersatz des bestehenden Familienrestaurants beauftragt. Das Projekt von Architekt Hermann Rüfenacht gewann die Konkurrenz und wurde realisiert.

Das Gebäude antwortet in einfühlsamer Weise auf die Besonderheiten der Lage und auf die speziellen Bedürfnisse der Aufgabe. Der Baumgarten zwischen Aare und Neubau bietet 1500 Sommergästen Platz. Im ersten Obergeschoss wurden möglichst viele Restaurantplätze entlang einer verandaähnlich vorspringenden, verglasten, den Hauptbaukörper auf drei Seiten umlaufenden Aussichtsfassade angeordnet. Der langgezogene L-förmige Raum wird auf der West- und Ostseite des Gebäudes mit je einem turmartig gestalteten Treppenhaus abgeschlossen; er umschliesst zwei durch Glaswände abgetrennte Speisesäle, welche auch zur Erweiterung des Ausflugsbetriebes dienen können. Interessant sind Konstruktion und Materialwahl: Entgegen der

Tierparkweg 2: Das Tierparkrestaurant nach dem Umbau.

Vorliebe der Moderne für Beton und Stahl forderte die Bauherrschaft – vor dem Hintergrund der Heimatstilbewegung – die weitgehende Verwendung von Holz. Die Tragkonstruktion sowie die Fassaden der auf einem massiven Erdgeschoss errichteten Obergeschosse sind aus diesem Grund in Holz ausgeführt. Rüfenacht vermeidet jedoch eine Anlehnung an den Heimatstil und verwendet konsequent das gestalterische Vokabular des «Neuen Bauens». Die geglückte Verbindung der überlieferten Holzbautradition mit dem modernen Bauen führte zu einem qualitätvollen Resultat.

Ende der siebziger und anfangs der achtziger Jahre zeigte sich, dass einige der damals sehr fortschrittlich geplanten Teile des stadteigenen Restaurants die veränderten Anforderungen nicht mehr erfüllten. Zwar erwies sich das vor mehr als 50 Jahren geplante Grundkonzept auch für die heutigen Bedürfnisse als brauchbar. Besonders das personalintensive Gartenbuffet konnte indessen nicht mehr genügen. Das Hochbauamt der Stadt Bern führte 1985 eine Parallelprojektierung unter zwei Architekturbüros durch. Das nun ausgeführte Projekt[132] sah als wesentlichsten Eingriff die Auslagerung der Küchenanlage in einen nördlichen Anbau vor.

Ziel der Denkmalpflege war es, unter Ermöglichung der wirtschaftlich notwendigen Veränderungen das interessante Bauwerk möglichst in seinem originalen Zustand zu belassen und zu restaurieren. Der zentrale Eingriff der Auslagerung der Küche führte zu einer vollständigen Neuorganisation des für das Gebäude weniger wichtigen Erdgeschosses. Hier wurden grössere Umbauten durchgeführt. Das zeittypisch eingerichtete Fischerstübli wurde ohne wesentliche Veränderung mit allen Ausstattungen erhalten. Daneben entstand ein zweiter, etwa gleich grosser Speiseraum. Nach aussen in Erscheinung treten ausser dem neuen Anbau auf der Nordseite einzig vier zu Türöffnungen umgebaute Fensterfelder auf der Südseite. Die für die Stimmung des Gebäudes wesentlichen Restaurationsräume im ersten Obergeschoss konnten ohne Veränderungen erhalten werden. Sie wurden lediglich renoviert. Ebenso blieb das zweite Obergeschoss ohne Veränderung. Die mit

Tierparkweg 2: Der renovierte Innenraum im 1. Obergeschoss.

132 Bauherrschaft: Einwohnergemeinde Bern, Liegenschaftsverwaltung; Architekt: Hans Hostettler.

Holz verschindelten Fassaden wurden instandgestellt. Fenster und Spenglerarbeiten, so die schönen Dachwasserspeier, blieben unverändert erhalten.

Insgesamt kann der Umbau aus denkmalpflegerischer Sicht als erfolgreich bezeichnet werden; das Berner Tierparkrestaurant, ein eigenwilliger Bau aus der Zeit des Übergangs von «Neuem Bauen» zur Heimatstilbewegung der Kriegs- und Nachkriegsjahre, wurde in seinen wesentlichen Teilen erhalten und sorgfältig instandgesetzt. B.F./E.F.

Der Bärengraben und mit ihm die Haltung des Wappentiers in Bern haben eine lange Tradition. Die erste Grabenanlage wurde um 1515 beim Käfigturm erstellt; sie ist 1549 erstmals urkundlich erwähnt. Der zweite und der dritte Graben befanden sich von 1764 bis 1857 am Bollwerk. Nach längerer Standortdiskussion – Hirschengraben oder Nydeggbrücke – wurde Werk-

Der umgebaute Bärengraben.

meister Friedrich Tschiffeli 1856 mit dem Bau des neuen Grabens bei der 1844 eingeweihten Nydeggbrücke beauftragt.[133]

Tschiffeli schaffte eine aussergewöhnliche und einmalige Tiergartenanlage. Er knüpfte an die Tradition der Grabenhaltung an, die symbolisch den Triumph des Menschen über das wilde Tier darstellt. Der Eindruck des Grabens entstand durch Aufschüttungen und Stützmauern am steilen Hang des östlichen Brückenkopfes. Der ellipsenförmige Doppelgraben erlaubte eine optimale Einpassung in das durch Nydeggbrücke und aufgehenden Muristalden begrenzte Areal. Die Grabenanlage wird dominiert von einem an ein Schlösschen erinnernden zweigeschossigen Hochbau mit neugotischer Schaufassade, die von oktogonalen Ecktürmchen und Zinnenkranz gefasst ist. Dieses «Bärenschlösschen» enthielt im unteren Geschoss die Stallungen, im oberen die Wärterräume. Im Gegensatz zu anderen Anlagen aus der Zeit suchte Tschiffeli in Bern nicht eine Inszenierung, die das Tier in einer möglichst naturgetreu nachgebildeten Umgebung zeigen sollte. Seine Anlage ist urban: sie erlaubt es den Besuchenden, die Beobachtung der Bären mit einer Promenade mit Sicht auf die einzigartige Altstadt zu verbinden. Der für das Empfinden des Historismus typische Bärengraben ist ein Bauwerk von hoher städtebaulicher und architektonischer Qualität: er wurde nach kurzer Zeit zu einem Wahrzeichen der Stadt Bern.

1924/25 wurde auf der Südseite der kleinere Jungbärengraben direkt an das Stallgebäude angebaut. 1974/75 wurden die Stallungen saniert und erweitert. Ein Teil des «Bärenschlösschens» wurde abgebrochen, um dem Publikum rund um den kleinen Graben Zugang zu verschaffen.

Aufgrund einer veränderten Beziehung des Menschen zum Tier – die Idee des Menschen als Bezwinger wich einem Gefühl der Partnerschaft – wurde in jüngster Zeit die tiergerechte Gestaltung des Auslaufs und der Gräben zum Hauptthema. Dabei blieb die Erhaltung des Baudenkmals stets unbestritten – eine Vorgabe, die nur sinnvoll ist, wenn im Graben wirklich Bären gehalten werden. Die architektonische und städte-

Bärengraben: Das «Bärenschlösschen» nach der Restaurierung.

133 Vgl. Friedrich Volmar: Das Bärenbuch. Verlag Paul Haupt, Bern 1940.

bauliche Qualität und namentlich der Charakter der Anlage als städtisches Bauwerk sollten erhalten werden. Es konnte daher nicht ein beliebiges «naturnahes» Zoogehege eingebaut werden.

Kern der Umgestaltung[134] ist ein keilartiger Einbau aus unbehauenen Sandsteinblöcken in den grossen Graben, der den Höhenunterschied zwischen dem Publikum und den Bären überwindet. Eine leichte Schrägstellung gegenüber der Ellipsen-Längsachse sowie die Asymmetrie in der Höhenentwicklung, welche die Neigung des Hangs zur Stadt hin übernimmt, erzeugen räumliche Spannung und betonen die Eigenständigkeit des neuen Elements. Eine Wasserrinne zeichnet die Lage der abgebrochenen Trennwand des Doppelgrabens nach. Ein weicher Boden, das grosse Schwimmbecken, Rückzugshöhlen und eine Reihe tierpflegerischer Massnahmen haben die Lebens- und Bewegungsmöglichkeiten der Tiere entscheidend verbessert. Das «Bärenschlösschen» wurde in seiner ursprünglichen Form wiederhergestellt. Die Sandsteinmauern wurden zurückhaltend renoviert: Stark zerstörte Quader wurden ersetzt; auf eine Renovation sämtlicher Oberflächen wurde im Interesse der Erhaltung der Originalsubstanz verzichtet.

Der Umbau des Bärengrabens ist gelungen. Die tierpflegerischen Aspekte sind weitgehend erfüllt, und die historische Bausubstanz konnte in ihren wesentlichen Teilen erhalten bleiben. Durch die Integration neuer Elemente ist eine tiergerechte Anlage mit einem unverwechselbaren Charakter entstanden, der die historischen und neuen Bestandteile verbindet. E.F.

134 Bauherrschaft: Einwohnergemeinde Bern; Architekt: Andreas Furrer und Partner.

Die Abdankungskapelle des Schosshaldenfriedhofes (Ostermundigenstrasse 118) ist ein Teil der nach der Friedofserweiterung der zwanziger Jahre errichteten zentralen Baugruppe von 1934[135], die mit ihren zwei L-förmigen Gebäuden torartig einen Eingangshof umschliesst. Der streng kubische, gut proportionierte Innenraum mit Orgelempore über der Eingangsarkade und leicht erhöhtem Chorraum (Aufbahrungsnische) wird lediglich durch sieben schmale, hohe Fenster mit

135 Bauherrschaft und Architekt: Einwohnergemeinde Bern vertreten durch das Hochbauamt.

Abdankungskapelle Schosshaldenfriedhof: Innenraum mit neuer Lichtführung.

Glasgemälden von Leo Steck («Auferstehung des Fleisches») belichtet. Er wurde daher oft als zu dunkel empfunden.

Anfang der neunziger Jahre beschlossen die Stadtbehörden, die Abdankungskapelle zu erneuern und die Lichtverhältnisse zu verbessern. Die beauftragten Architekten[136] schlugen eine einfache und überzeugende Massnahme vor: Abbruch der bestehenden Rückwand der Abdankungsnische und Neubau einer um ca. einen Meter zurückversetzten Rückwand. Durch den dadurch entstehenden verglasten Zwischenraum erscheint die neue Wand in hellem Streiflicht. Diese Massnahme wird durch einen raumseitigen, hellen Verputz noch verstärkt.

Die Bauarbeiten wurden 1993/94 ausgeführt. Mitte April 1993 ereignete sich ein Kellerbrand unter der Kapelle, der durch intensive Rauchentwicklung die Oberflächen des Innenraums stark mit Russ verschmutzte. Sie mussten gereinigt und erneuert, die Glasmalereien demontiert, gereinigt und neu verbleit

136 Architekten: Ulrich Stucky + Partner.

Abdankungskapelle Schosshaldenfriedhof: Die zurückverschobene Chorwand von aussen.

137 Atelier für Glasmalkunst Martin Halter.

werden.[137] Die Ausstattung des Kirchenraums (Sperrholz-Klappstuhlreihen, Beleuchtungskörper, Lesepult, Orgel) blieb erhalten. Gleichzeitig mit der Renovation und dem Umbau der Kapelle wurde der Eingangshof neu gestaltet.

Die Erneuerung der Friedhofskapelle verbesserte durch einfache Umbaumassnahmen die Lichtführung entscheidend, ohne den klaren, dem «Neuen Bauen» verpflichteten Charakter des Sakralraumes wesentlich zu verändern. B.F./E.F.

Das Primarschulhaus Spitalacker (Gotthelfstrasse 40) wurde 1899–1901 zur Entlastung der Primarschulen Lorraine und Breitenrain errichtet. Das unter der Leitung von Stadtbaumeister Arnold Blaser vom städtischen Hochbauamt in neugotischem Stil konzipierte Gebäude verkörpert den für die Jahrhundertwende typischen «Schulpalast». Der dreistöckige Bau enthielt in jedem Stock acht Klassenzimmer. Bereits im Baubudget des Jahres 1906 wurde ein Einbau von vier weiteren Klassenzimmern im Dachgeschoss vorgesehen. Die Turnhalle konnte 1911 bezogen werden. 1938 wurde eine erste, die Sandsteingliederungen vereinfachende Aussenrenovation durchgeführt. Die Berner Stimmberechtigten stimmten im Herbst 1991 einem

Das Spitalackerschulhaus nach der Sanierung.

Kredit für die Sanierung und den Ausbau des Spitalackerschulhauses zu. Geplant wurden die Renovation der Gebäudehüllen von Schulhaus und Turnhalle, die Renovation und Nachrüstung der Klassenzimmer und der Einbau einer Bibliothek, eines Lehrerzimmers, diverser Gruppenarbeitsräume und eines Personenlifts. Die grosszügige Grundrisskonzeption der Schulanlage mit ihren weiträumigen Korridoren liess die Erfüllung dieser neuen Raumbedürfnisse durch eine dichtere Nutzung des vorhandenen Platzangebotes zu.

Im Frühling 1992 wurden die Bauarbeiten an Fassade und Dach in Angriff genommen.[138] Die Sandsteingliederungen (Fenstereinfassungen und -bänke, Gesimse) waren stark beschädigt und mussten renoviert oder ganz ersetzt werden;[139] eine Wiederherstellung der geohrten Fenstereinfassungen war aus finanziellen Gründen nicht möglich. Der Fassadenverputz musste vollständig entfernt und ersetzt werden. Aufgrund von Fotodokumenten aus der Zeit kurz nach der Erstellung wurde der neue Verputz glatt ausgeführt und mit einem hellen Anstrich versehen. Die Fenster wurden teilweise repariert und teilweise durch neue, profilgetreu nachgebildete, doppelverglaste Fenster ersetzt. Das Dach und alle Dachaufbauten wurden neu eingedeckt und isoliert. Auf eine originalgetreue Rekonstruktion der ursprünglich mit spitzen Ziegeldächern abgedeckten Treppengiebel wurde aus Kostengründen verzichtet.

Beim Umbau im Innern galt es, die neuen Räume in die hallenartigen Erweiterungen der Korridore so einzubauen, dass der für die innere Stimmung des Hauses wichtige Lichteinfall in die Korridore so wenig wie möglich beeinträchtigt wird. Dies war mit modernen Stahl-Glas-Konstruktionen zu meistern. Boden- und Wandbeläge sowie die Holzwerke (Türen, Täfelungen) in der Korridorzone wie in den Klassenzimmern wurden belassen und renoviert. Die Zweiterschliessungen der Klassenzimmer (eine Spezialität dieses Schulhauses) wurden zu Vitrinen umgebaut, die den Klassen zur Selbstdarstellung zur Verfügung stehen. Die voluminöse Kaminanlage des unter dem Vorplatz zur Gotthelfstrasse neu gebauten Block-Heizkraftwerks wurde im Innern integriert, was ohne nennenswerte Beeinträchti-

Für die gelungene Verbindung von Alt und Neu hat das Spitalackerschulhaus einen Architekturpreis gewonnen.

138 Bauherrschaft: Einwohnergemeinde Bern vertreten durch das Hochbauamt; Architekten: Clémençon und Ernst Architekten AG (Martin Gsteiger).

139 Der «Wormser»-Verputz stammt vermutlich aus der Renovation von 1938.

gung des Gebäudes möglich war. Sie wird weitgehend verdeckt hinter dem mittleren Treppengiebel über Dach geführt. Die Abwartwohnung wurde vom Erdgeschoss ins Dachgeschoss verlegt. Zu erwähnen sind ebenfalls die Neubauteile im Aussenraum. Eine gedeckte Pausenhalle zwischen Schulgebäude und Turnhalle, eine Überdachung der Veloabstellplätze sowie eine neue Beleuchtung zur Gotthelfstrasse hin sind in einer Architektursprache unserer Zeit zugefügt worden.

Die historische Bausubstanz konnte in allen ihren wesentlichen Teilen erhalten werden, und die Restaurierungsarbeiten wurden mit grosser Sorgfalt durchgeführt. Ein relativ umfangreiches Programm von neuen Räumen konnte ohne grosse Grundrissveränderungen in einer unserer Zeit entsprechenden Gestaltung eingefügt werden. E.F.

Das VIKTORIA-SCHULHAUS (Viktoriastrasse 71) wurde 1905 – 07 vom städtischen Hochbauamt[140] unter Beizug des Architekten Otto Lutstorf[141] auf dem damals noch weitgehend unbebauten Spitalacker errichtet. Das Knabensekundarschulhaus wurde im für die Jahrhundertwende typischen Stil des «Schulpalastes» konzipiert. Die zwei winkelförmig angeordneten viergeschossigen Gebäudeflügel in Neurenaissanceformen längs der Viktoria- und der Gotthelfstrasse werden durch einen hochaufragenden, markanten Uhrtum mit spitzem, von einer Laterne gekröntem Turmhelm verbunden.

140 Stadtbaumeister Arnold Blaser.

141 Sein Projekt war im vorangegangenen Wettbewerb mit dem ersten Preis ausgezeichnet worden.

Viktoriaschulhaus: Der restaurierte Turmhelm.

Im Dezember 1990 stimmte die Berner Bevölkerung einem Kredit für verschiedene dringende Erneuerungsmassnahmen an der Schulanlage zu. Die Vorlage sah unter anderem die Renovation des Turmdaches und der Turnhalle sowie die Restaurierung der Glasmalereien im Haupttreppenhaus vor. Die Bauarbeiten wurden 1991 aufgenommen und 1993 abgeschlossen.[142]

Die für die Denkmalpflege bedeutendste Massnahme war zweifellos die Erneuerung des Turmdaches, umfasste sie doch auch die Restaurierung der reichen bauplastischen Elemente oberhalb des weit auskragenden Dachgesimses. Anlässlich einer zerstörerischen, vermutlich auf die sechziger Jahre zurückgehenden

«Renovation» waren sämtliche Zierelemente abgeschlagen, die Gesimse und Profile zurückgehauen worden, was die plastische Wirkung und die Proportionen des Turmes stark beeinträchtigte. Aufgrund guter Foto- und Plandokumente[143] konnten die beiden Dacherker mit den Uhren relativ massgenau rekonstruiert werden.[144] Die Eckaufbauten des Turms und die Pilaster und Akroterien der Uhrerker wurden aus Kostengründen als vorgefertigte Eckstücke in Beton ausgeführt und mit einem Mineralfarbanstrich eingetönt. Das Turmdach wurde wieder in Naturschiefer eingedeckt. Ein Meisterstück der Spenglerkunst stellt die rekonstruierte Laterne dar.[145] Die Turnhalle wurde vollständig renoviert und mit einem neuen Anbau an der Ostfassade ergänzt. Die attraktive Dachkonstruktion konnte dabei erhalten werden.

Der Uhrturm auf dem Viktoria-Schulhaus erscheint nach der sorgfältigen Restaurierung in seinen ursprünglichen, reichen und harmonischen Formen und Proportionen und bildet einen für das ganze Spitalackerquartier wichtigen Akzent. E.F.

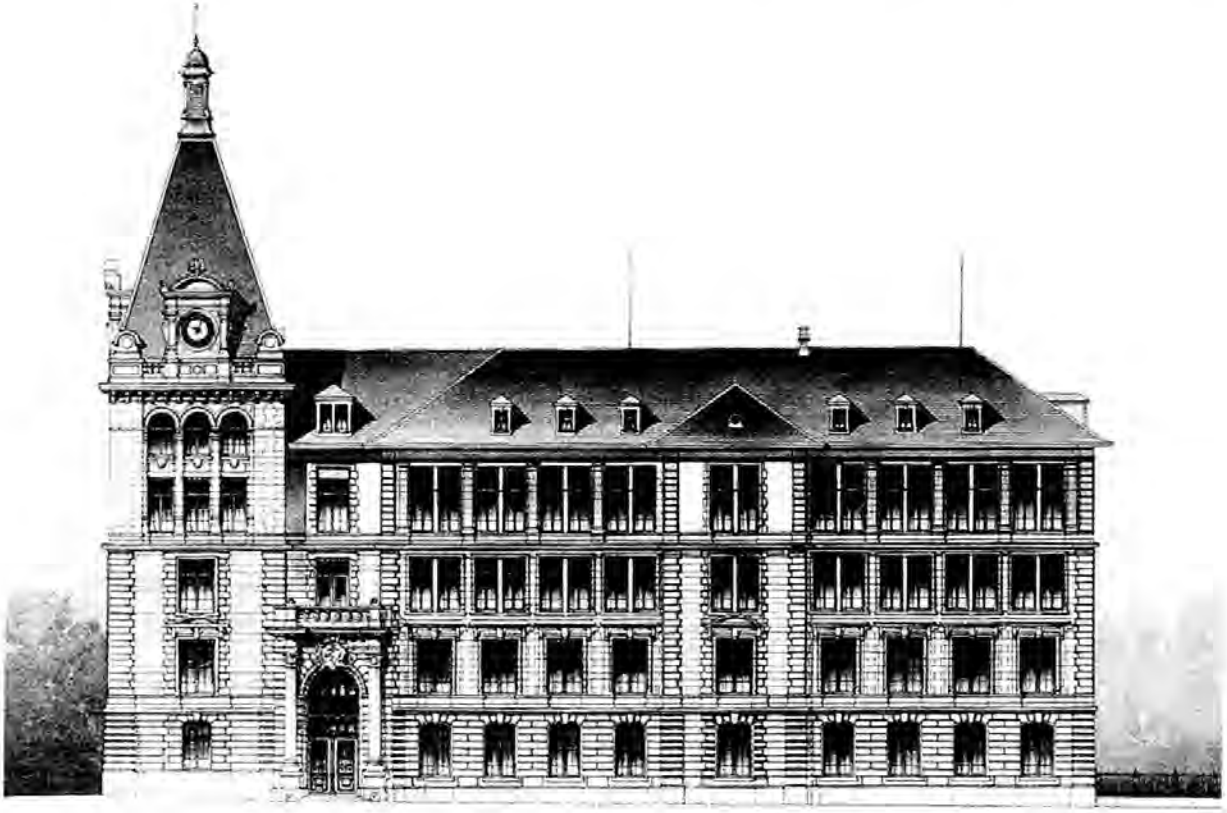
142 Bauherrschaft: Einwohnergemeinde Bern vertreten durch das Hochbauamt; Architekt: Rolf Kiener; Bundesexperte: Alfred Wyss, Basel.

143 Die kolorierten und schattierten Ausführungspläne von 1905 waren vorhanden.

144 Bildhauerarbeiten: Hans Brogni AG. Leider überzeugt die bildhauerische Qualität nicht.

145 Spenglerarbeiten: Locher AG.

Viktoriaschulhaus: Handkolorierter und schattierter Ausführungsplan von Architekt Otto Lutstorf.



Die Kaserne der Berufsfeuerwehr Bern (Viktoriastrasse 70) wurde 1935/36 von Hans Weiss, einem bedeutenden Vorreiter und Förderer der Moderne, erstellt. Dem Bau ging ein beschränkter Wettbewerb unter sechs eingeladenen Büros ortsansässiger Architekten voraus; das Projekt von Hans Weiss wurde mit dem ersten Preis ausgezeichnet.

Die winkelförmig den Übungshof umschliessende Anlage ist ganz den Ideen des «Neuen Bauens» verpflichtet. Die gemäss den verschiedenen Funktionen gestalteten Bauteile bilden eine lebhaft strukturierte Einheit. Der viergeschossige Baukörper, der in seinen Obergeschossen die Dienstwohnungen enthält, betont das Strassenkreuz Viktoriastrasse/Gotthelfstrasse und stellt den städtebaulichen Anschluss an die hohen Bauten südlich der Viktoriastrasse her. Von ihm ausgehend erstrecken sich die beiden zweigeschossigen Schenkel eines Winkels nach Westen entlang der Viktoriastrasse und nach Norden entlang der Gotthelfstrasse.

Viktoriastrasse 70: Innenhof der Feuerwehrkaserne mit Neubau (vorne links).

Einen zu den horizontal gelagerten Flügelbauten deutlich kontrastierenden vertikalen Akzent bildet der Schlauchtrocknungs- und Übungsturm, der gegenüber dem Projekt erhöht und mit einem an expressionistische Vorbilder anklingenden Helm ausgeführt worden war. Am Kopf des westlichen Flügels, welcher die Betriebsbüros und die Einsatzzentrale enthält, befindet sich der Haupteingang, auf welchen das 1943 vollendete Relief mit der Darstellung des St. Florian von Marcel Perincioli hinweist. Die einfache, klare und funktionelle Gestaltung der Fassaden ist strukturiert durch den Gegensatz von Putzflächen und Klinker-Gliederungen. Die wenigen plastischen Elemente wie beispielsweise die hofseitige Treppenhaus-Auskragung, das portikusähnliche Vordach längs der Viktoriastrasse oder die den Wohnungen vorgehängten Balkone gliedern die streng kubischen Baukörper.

Das Äussere des Gebäudes hatte sich zum Zeitpunkt der Umbauplanung mit Ausnahme einiger unvorteilhafter Anbauten im Hof weitgehend im originalen Zustand erhalten. Im Innern war den sich verändernkleinen Anpassungen und Umorganisationen begegnet worden. Trotz zahlreicher kleinerer Umbauten war die ursprüngliche Gestaltung mindestens stellenweise noch zu sehen. Seit den achtziger Jahren bestand dringender Bedarf nach zusätzlichen Schlafräumen, und auch die Zahl der Erstausfahrplätze musste erhöht werden. Zudem waren bauliche Massnahmen im Bereich des Gebäudeunterhalts dringend nötig.

Im Februar 1990 bewilligte der Gemeinderat einen Projektierungskredit für einen Studienauftrag an vier Berner Architekturbüros zur Ausarbeitung eines Erweiterungs- und Renovationsprojekts. Das nun ausgeführte Projekt[146] zeichnet sich aus durch eine ökonomische Bewältigung der Aufgabe und eine ebenso respektvolle wie zurückhaltende Behandlung des originalen Baubestands.

Die Flachdächer und ein Teil der Fassaden wurden renoviert. Dabei verwendete man grosse Sorgfalt darauf, die für die Erscheinung des Bauwerks wichtige Oberflächenstruktur des originalen Kratzputzes zu rekonstruieren.[147] Die Kunststein- und Sichtbackstein-

Viktoriastrasse 70: Der expressive Turmhelm mit der Fahne der Feuerwehr 1936.

146 Bauherrschaft: Einwohnergemeinde Bern vertreten durch das Hochbauamt; Architekten: Werkgruppe Ateliergenossenschaft; Bundesexperte: Alfred Wyss, Basel.

147 Der bestehende Putz, welcher unzählige Risse aufwies, wurde mit einem Netz überspannt, und darauf wurde ein neuer, ca. 5 mm starker Deckputz aufgebracht, dessen Körnung und Farbe möglichst genau auf den ursprünglichen Putz abgestimmt wurden.

profile der Fassaden wurden gereinigt und soweit nötig saniert. Durch eine geschickte Umnutzung der bestehenden Räume konnte auf Anbauten an die bestehenden Gebäude verzichtet werden. Mit einem bescheidenen Neubau in der südwestlichen Ecke des Hofs, anstelle eines Fahrzeugunterstands, wurde die Zahl der Erstausfahrplätze erhöht. Störende Anbauten im Hofbereich, wie eine an den Turm angebaute Spritzkabine, wurden abgebrochen. Dadurch konnte nicht nur die originale Volumetrie der Gebäude, sondern auch der für die Gesamtanlage wichtige Innenhof in seiner ursprünglichen Form erhalten bzw. wiederhergestellt werden. Eine hässliche Vordach-Erweiterung an der Seite des Werkstatt-Trakts wurde entfernt und durch eine den Originalzustand besser respektierende Neukonstruktion ersetzt. Die Umnutzung der Werkstätten und Garderoben im Obergeschoss zu Schlafzimmern erhöhte die Bettenzahl.

Nach den Restaurierungsarbeiten am Lory-Spital, am SUVA-Gebäude, am Meer-Haus und am Stapfenackerschulhaus wurde durch die sorgfältige, den Bestand so weit als möglich respektierende Instandsetzung und die zurückhaltende Erweiterung der Feuerwehrkaserne ein weiterer wichtiger Bau der Zwischenkriegsmoderne in Bern für weitere Jahrzehnte gesichert.

E.F.

Das Stapfenacker-Schulhaus (Brünnenstrasse 40) wurde 1937/38 vom Berner Architekten Karl Indermühle errichtet. Das nach den Prinzipien des «Neuen Bauens» entworfene Pavillon-Schulhaus orientiert sich insbesondere am Frankfurter Schulbau; es zählt zu den wegweisenden frühen Beispielen im Geist der Moderne in der Schweiz und fand als solches internationale Beachtung. 1947 wurde die Anlage um einen Klassentrakt in südwestlicher Richtung erweitert. Verschiedene Ansprüche und Zielsetzungen führten 60 Jahre nach der Erstellung zum Vorhaben, das Schulhaus einer vollständigen Sanierung zu unterziehen. Im Verlauf der Jahrzehnte haben sich die Ansprüche an Klassenräume

verändert: obwohl die Anlage sehr fortschrittlich konzipiert worden war, genügten namentlich Beleuchtung, Möblierung und Ausstattung dem heutigen Betrieb nicht mehr. Mehrere Bauteile wie beispielsweise die Kupferdächer, die Betonrippendecke der offenen Pausenhalle, aber auch die Fenster waren bautechnisch sanierungsbedürftig.

Die denkmalpflegerische Zielsetzung für die Restaurierung des bedeutenden Gebäudekomplexes[148] kann wie folgt zusammengefasst werden: Erhaltung der Gebäude im originalen Zustand bis hin zu den kleinen Details, welche gerade in diesem der «Neuen Sachlichkeit» verpflichteten Bauwerk von entscheidender Bedeutung sind; Integration der notwendigen neuen Elemente in den Bestand, jedoch klare Ablesbarkeit als Neuschöpfungen unserer Zeit. Glücklicherweise sollte das Gebäude weiterhin dem Zweck dienen, für den es gebaut wurde. Eine (für jedes Baudenkmal schwierige) Umnutzung stand von Anfang an nicht zur Debatte. Das in den dreissiger Jahren fortschrittliche Konzept der Pavillonschule erwies sich auch heute noch als gut und ohne weiteres brauchbar. Bauphysikalische Untersuchungen führten zur Schlussfolgerung, zwar eine Isolation der Räume vorzunehmen, auf weitere Nachisolationen jedoch zu verzichten und die bestehenden Fenster ohne grosse Nachrüstungen in bezug auf Wärmedurchgang und Dichtigkeit zu belassen. Diese

148 Bauherrschaft: Einwohnergemeinde Bern vertreten durch das Hochbauamt; Architekten: Indermühle Architekten AG (Christian Indermühle); Bundesexperte: Alfred Wyss, Basel.

Schulhaus Stapfenacker: Ansicht Strassenseite mit Schulküche und vom Hof.

Schulhaus Stapfenacker: Korridor mit nachgerüsteter Beleuchtung und Heizung.

vowiegend technisch bedingten Entscheide erleichterten die Zielsetzungen der Denkmalpflege wie beispielsweise die Erhaltung originaler Oberflächen und der ursprünglichen Fenster mit ihren Beschlägen.

Die solide und zweckmässige Bauweise wie auch die Verwendung von teilweise ausserordentlich strapazierfähigen Materialien ermöglichten es, Teile der Oberflächen praktisch unbearbeitet zu belassen. Die Granitböden der Treppenhäuser sowie die Türeinfassungen und Fensterbänke aus Granit wurden lediglich gereinigt. Die Wandbeläge aus Rupfen wurden überall ersetzt. Die Rippendecken in den Korridor- und Treppenhauszonen wurden belassen und mit dem Original entsprechenden Farben und Materialien neu gestrichen, die Schulzimmer erhielten neue schallschluckende Gipsplattendecken. Die Linoleum-Bodenbeläge in Korridoren und Schulzimmern mussten ersetzt werden. Das grosse Auftragsvolumen erlaubte hier eine Spezialanfertigung, welche in Farbe und Musterung den Originalbelägen weitgehend entspricht. Erstaunlicherweise konnte auch das Heizröhrensystem, das bewusst als wichtiges Gestaltungsmittel eingesetzt worden war, mit wenigen Nachrüstungen an die neuen Bedürfnisse angepasst werden. Zu erwähnen sind auch die nach den Originalen rekonstruierten Beleuchtungskörper in der Eingangshalle, in den Korridoren und zum Teil in der Schulküche. Die in früheren Jahren teilweise demontierten Treppengeländer aus Flacheisen wurden durch Rekonstruktionen nach den noch vorhandenen Plänen ersetzt.

Die äusseren Oberflächen mussten saniert werden. Da der Verputz ein feines, netzartiges Rissbild zeigte, war es nicht möglich, ihn zu belassen. Er wurde mit einem rissüberbrückenden Netz armiert und mit einem dünnen neuen Deckputz ergänzt. Die Betonrippendecke der Eingangshalle musste saniert werden, wobei man sich bemühte, die originale Oberfläche nicht zu stark zu verändern. Vollständig neu sind sämtliche Dächer. Es wurden wieder Kupferblech-Falzdächer erstellt; das feine Spiel der Dachhöhen wurde nach Möglichkeit beibehalten, obwohl die heutigen technischen Anforderungen eine Mehrhöhe nötig machten.[149]

149 Eine gute Unterlüftung ist für die Haltbarkeit entscheidend wichtig.

Spezielle Aufmerksamkeit wurde dem Farbkonzept gewidmet. Der beauftragte Künstler[150] schloss sich aus eigener Anschauung der Meinung der Denkmalpflege und des Architekten an, es sei das originale Farbkonzept Karl InderMühles wiederherzustellen. In vorbildlich gewissenhafter Weise widmete er sich als Farbberater der Neuabstimmung der originalen Farben. Die Schulzimmer erhielten eine neue Farbgebung, Ausstattung und Beleuchtung. Nach intensiven Gesprächen wurde es möglich, ein Klassenzimmer, das speziell dem logopädischen Unterricht dient, als «Originalzimmer» auszustatten: erhalten sind hier die alten Schulmöbel,[151] originale Beleuchtungskörper, Wandtafel und ein Schulwandbecken.

Ein besonderes Problem stellten die gewellten Glasbausteine in den Treppenhäusern und in der halbkreisförmigen Schulküche dar. Diese speziell geformten Steine sind sowohl für das Spiel von Licht und Schatten am Äussern wie auch für die Lichtqualität im Innern äusserst wichtig. Durch die Wiener Denkmalpflege konnte eine Verbindung zu einem tschechischen Glaswerk hergestellt werden, das den Nachguss des nicht mehr erhältlichen Produkts übernahm.

Mit der sorgfältigen Restaurierung konnte die bedeutende Schulanlage aus der Moderne erhalten werden. B.F./E.F.

150 Peter Iseli-Sangmo gewann einen beschränkten Wettbewerb.

151 Zweitausrüstung der frühen fünfziger Jahre.

152 Hochbauamt der Stadt Bern.

Das Holzwerk der Fricktreppe, einer der drei alten, überdachten Verbindungswege zwischen Oberstadt und Matte, wurde im oberen Drittel schon zu Beginn der achtziger Jahre repariert. Anlässlich der Sanierungsmassnahmen an den unteren zwei Dritteln wurden 1994 gravierende Schäden aufgedeckt, sowohl an der Dachkonstruktion im Bereich der Maueranschlüsse als auch an der Unterkonstruktion und den Pfostenfüssen. Der unter den Treppentritten verlaufende, jahrzehntelang lecke Eh-Graben hat die Eichenschwellen der Treppenkonstruktion derart durchfeuchtet, dass sie stellenweise fast vollständig verfault waren.

Wo immer möglich, wurden die alten Hölzer bei der Sanierung belassen und geflickt.[152] In der untersten

Fricktreppe: Knotenpunkt der Dachkonstruktion, wo alte und neue Hölzer aufeinandertreffen.

Hälfte war eine Gesamterneuerung bzw. Rekonstruktion jedoch unumgänglich.[153] Die neuen Konstruktionshölzer wurden von Hand nachgehobelt und traditionell mit Holzdübeln verzapft. Die Gestaltung der Balkenköpfe wurde von den alten übernommen. Für das Auswechseln der Eichenschwellen wurden alle Treppentritte entfernt und damit gleichzeitig eine Sanierung des Eh-Grabens ermöglicht. Die massive, zentnerschwere Sandsteinplattenabdeckung konnte entgegen ersten Annahmen erhalten werden. Für den Einstieg wurde die unterste Abdeckplatte zerstört, alle darüber anschliessenden Platten wurden dann um die ehemalige unterste Plattenlänge nach unten geschoben. Am oberen Ende des Sanierungsabschnittes wurde die Lücke schliesslich mit einer Betonplatte geschlossen.

153 Zimmerarbeiten: Wirz AG.

Fricktreppe mit erneuerten Konstruktionshölzern.

Die gründliche Abdichtung der Abwasserrinne erfolgte, indem von unten nach oben Keramik-Halbschalen mit zementvermörtelten Fugen auf der alten Sohle verlegt wurden. Die zur Treppe gehörende hangseitige Stützmauer wurde im wesentlichen gereinigt, nur wenige grössere Schadstellen wurden geflickt. Mit der Montage zusätzlicher Aussenleuchten an jedem zweiten Joch wurde das Problem der schlechten Ausleuchtung entschärft. J.K.

Der Musikpavillon auf der Kleinen Schanze entstand 1890/91 als typische Belle-Epoque-Bereicherung der 1874–76 zur Parkanlage umgestalteten Bastion Wächter.[154] Portiert wurde die Idee von einem Musikpavillon-Comité der Stadt Bern, das den Architekten Friedrich Schneider 1889 mit einem Entwurf betraute. Musikalische Darbietungen erfreuten sich zu Beginn

154 Kdm I, 182.

Der restaurierte Musikpavillon der kleinen Schanze mit neuem Holzboden und neuer Beleuchtung.

des 20. Jh. noch grosser Beliebtheit, verloren dann aber rasch an Attraktivität. Der Pavillon wurde in den vergangenen 20 Jahren arg vernachlässigt, ja sich selbst überlassen.

Die Instandstellung der Kleinen Schanze wurde 1992 ins Auge gefasst.[155] Es galt die Schäden zu beheben, die durch die Drogenszene verursacht worden waren. Die am Pavillon vorgesehenen Massnahmen umfassten einen Neuanstrich der konstruktiven Teile und der Dachuntersicht und das Verlegen eines Bodens.

155 Stadtgärtnerei in Verbindung mit dem Hochbauamt der Stadt Bern.

Die Arbeiten wurden im Spätsommer 1993 ohne vorgängig durchgeführte Sondierungen begonnen. Bei den Vorbereitungsarbeiten durch den Maler zeigten sich ältere Farbfassungen, worauf ein Restaurator für Untersuchungs- und Dokumentationsarbeiten beigezogen wurde. Unter jüngeren Renovationsanstrichen wurden zwei ältere Fassungen mit Dekorationsmalereien festgestellt. Von besonderer Qualität war die Erstfassung. Sie zeichnete sich aus durch einen stahlblauen Anstrich der gusseisernen Teile, Blattvergoldungen der dekorativen Elemente und ein leinöleingelassenes Holzwerk mit stilisierten Akanthusblattmotiven in sattem Rot. Diese ausgesprochen elegante späthistoristische Dekoration wurde um 1920 durch eine bunte, stark vom Jugendstil beeinflusste Zweitfassung abgelöst.[156] Eine Wiederherstellung der Erstfassung drängte sich geradezu auf. Aus Kostengründen wurde nicht alles Holzwerk in den Originalzustand zurückgeführt. Nur die flachkuppelförmige Untersicht des Pavillons wurde aufwendig abgelaugt, mit Leinöl eingelassen und wieder mit den roten Schablonenmustern versehen. Alle anderen ehemals holzsichtigen Teile wurden hingegen in einem dem mit Leinöl eingelassenen Holz vergleichbaren Farbton gestrichen.

156 Diese Zweitfassung war zwar noch erfassbar, aber nicht mehr zu rekonstruieren.

Die Kapitelle, Voluten und Rosetten wurden aus Kostengründen nicht neu vergoldet. Der Ersatz mit einem Goldockeranstrich überzeugt letztlich aber nicht, da er die charakteristischen Glanzlichter des Blattgoldes nicht zu imitieren vermag. Teilweise fehlende Basismanschetten der Gussäulen wurden ergänzt. Die Beleuchtungskörper der fünfziger Jahre wurden durch eingebaute deckenbündige und wesentlich kleinere

Halogenlampen ersetzt. Ein neuer Holzboden vervollständigte die Renovationsarbeiten.

Finanzielle und technische Sachzwänge erlaubten es nicht, den Musikpavillon in letzter Konsequenz nach Befund neu zu fassen. Dennoch ist es gelungen, dem eleganten Bauwerk seinen späthistoristischen Farbcharakter wiederzugeben. Der Musikpavillon ist heute wieder ein Zeuge jener Epoche, die an der Bundesgasse neben den Staatsbauten noch grossbürgerliche Wohnbauten kannte, deren Bewohner auf der Kleinen Schanze dem sonntäglichen Spaziergang mit Platzkonzerten zugetan waren. J.K.

Die Halenbrücke verbindet die Stadt Bern als Hochbrücke mit den nördlich anschliessenden Gebieten, die zuvor nur über die tief im Aaretal gelegene Neubrügg und ihre beschwerlichen Zufahrten zu erreichen waren. Verschiedene private Projekte von Initiativgruppen[157] führten zu einem Brückenwettbewerb, der von der Zürcher Firma Müller, Zeerleder und Gobat gewonnen wurde.[158] Die Brücke wurde 1911–13 rechtzeitig zur Landesausstellung erstellt; sie wies damals den am weitesten gespannten Betonbogen der

157 Beispielsweise Projekt einer Trambahn Aarberg–Frieswil–Uettligen–Bern.

158 Projektverfasser: Jakob Bolliger.

Halenbrücke: Eleganz und Filigranität, wie sie bei kaum einem anderen Brückenbauwerk dieser Generation zu finden sind. Der Flussraum der Aare wird im wahrsten Sinn des Wortes «überbrückt».

Halenbrücke: Hauptpfeiler mit Anschluss von Haupt- und Nebenbogen und der wiedermontierten Geländerbrüstung mit auskragender Kanzel.

Schweiz auf und besticht noch heute durch ihre sorgfältige Gestaltung und die feingliedrige, leicht wirkende Erscheinung. Mit Ausnahme der Brückenplatte, die ersetzt und verbreitert wurde, und eines neuen monotonen Stabgeländers aus Aluminium blieb die Brücke im wesentlichen unverändert.[159]

Der schlechte Zustand des Betons machte eine Sanierung unumgänglich.[160] Nach dem Studium zahlreicher Varianten für die Einführung zusätzlich notwendiger Fahrstreifen für den Veloverkehr und nach nahezu endlos dauernden Diskussionen um die notwendige Brükkensperrung und die dadurch erforderlichen Verkehrsumleitungen wurde die Gesamterneuerung der Brücke 1991–93 durchgeführt.[161] Aufgrund des schlechten Bauzustandes hatte die Erneuerung weite Teile des Bauwerks zu erfassen. Bestehen blieben immerhin der Hauptbogen, die beiden Hauptpfeiler und die Nebenpfeiler. Dagegen mussten die Nebenbögen, die Ständer-Reihen und die Fahrbahnplatte ersetzt werden. Dabei wurde auf eine dem Bestand angepasste Detailgestaltung und Materialoberfläche geachtet, was von den ausführenden Bauleuten neue, heute nicht mehr gebräuchliche Fertigkeiten verlangte.[162] Erneut wurde die Brückenplatte geringfügig verbreitert und mit nur westseitigem Trottoir in ihrer Breite neu aufgeteilt.[163] Erfreulicherweise wurden für die seitlichen Abschlüsse nicht Stahlgeländer, sondern durchbrochene Betonbrüstungen verwendet, die sich im wesentlichen am ursprünglichen Bestand orientieren; sie geben der Brücke sowohl in der Fernsicht wie aus der Perspektive der benutzenden Personen optischen Halt. Gleichzeitig war es möglich, die beidseits der zwei Hauptpfeiler vorkragenden Ausguck-Kanzeln wiederherzustellen; sie markieren den eigentlichen Flussübergang und erlauben einen ungestörten Blick in die vielgestaltige Aarelandschaft.

Die Gesamterneuerung der Halenbrücke, eines Pionierbaus unter den schweizerischen Brücken aus dem Anfang unseres Jahrhunderts, hat ein ausserordentlich erfreuliches Resultat erbracht, das nur dank einer vertrauensvollen Zusammenarbeit aller Beteiligten möglich war. B.F./M.W.

159 Vgl. Bernhard Furrer u.a.: Übergänge. Berner Aarebrücken – Geschichte und Gegenwart. Bern 1984.

160 Ein Brücken-Neubau an gleicher Stelle wurde aus praktischen und finanziellen Gründen verworfen.

161 Bauherrschaft: Staat Bern, Kreisoberingenieur II; Ingenieur: Emch und Berger AG; architektonische Beratung: Jürg Althaus.

162 Beispielsweise wurden alle Betonteile mit präzisen Kanten ohne die heute üblichen Dreieckleisten ausgeführt.

163 Die asymmetrische Aufteilung ist zwar nicht ideal, in Abwägung anderer Lösungen aber vertretbar.

Die LORRAINEBRÜCKE wurde 1928–30 nach Plänen des bedeutenden Brückenbauers Robert Maillart und des Berner Architekturbüros Klauser und Streit erbaut. Der Brücke ging ein jahrzehntelanges Hin und Her um den Bau eines neuen Aareübergangs zur Entlastung der «Roten Brücke» voraus. Nach Wettbewerben in den Jahren 1897 und 1910/11 wurde der Bau in der Gemeindeabstimmung vom 19. Juni 1927 beschlossen.[164] Die Brücke besteht aus einer östlichen und einer westlichen massiven Vorbrücke mit Rundbogen, zwischen welchen ein elegant geschwungener, 81 m langer Bogen mit elliptischer Öffnung die Aare überspannt. Nach einer ersten Fahrbahnsanierung 1968 machte der schlechte Bauzustand der Fahrbahnplatte Ende der achtziger Jahre eine erneute Sanierung notwendig. Im Lauf der Projektierung wurde der Wunsch nach einer Verbreiterung der Fahrbahn laut.[165]

In ihrer Gestaltung lehnt sich die Brücke eng an die Nydeggbrücke an: Zwischen die beiden massiv wirkenden Vorbrücken mit engen Halbrundbögen ist der

164 Vgl. Bernhard Furrer u.a.: Übergänge. Berner Aarebrücken – Geschichte und Gegenwart. Bern 1984.

165 Bauherrschaft: Tiefbauamt der Stadt Bern; Bauingenieur: Büro Bernet + Weyeneth.

Lorrainebrücke nach der Erstellung 1930.

Lorrainebrücke: Muster zur Beurteilung der Veränderungen.

etwas schmalere Hauptbogen eingespannt, der in seiner elliptischen Form der Brücke trotz ihrer Betonquaderverkleidung eine elegante Wirkung verleiht. Die Unterscheidung von Hauptbogen und Zufahrtsbauwerken wird durch die unterschiedliche Auskragung der Brükkenplatte unterstützt: Der über betonierten Konsolen kräftige Vorsprung im Bereich des Hauptbogens ergibt einen markanten Schattenwurf. Die vorgesehene Fahrbahnverbreiterung mit durchgehend gleichem Profil hätte diese für die Wirkung der Brücke entscheidenden Unterschiede aufgehoben. Auf Betreiben der Denkmalpflege gelang es im Verlauf der Projektierung, eine Lösung zu finden, welche unter Weiterverwendung der Brüstungsquader, der Übernahme der wichtigen gestalterischen Einzelheiten und unter Inkaufnahme einer geringfügigen Reduktion der vorgesehenen Verbreiterungsmasse die städtebauliche und ästhetische Wirkung des Brückenbauwerks im wesentlichen erhält. Anhand eines Modells an Ort und Stelle wurden die Projektierungsresultate im ästhetischen Bereich überprüft. Im Verlauf der Ausführung wurde seitens der Denkmalpflege grosses Gewicht auf die Beibehaltung oder Rekonstruktion der gestalterischen Details gelegt. Das Desiderat einer Rückversetzung des westlichen Brückenkopfes in seinen ursprünglichen Zustand dagegen konnte aus verkehrstechnischen Gründen nicht realisiert werden.

Die Gesamterneuerung der Brücke, mit der auch eine Verbesserung der Verkehrssicherheit angestrebt wurde, hat einen zwar markanten, insgesamt aber vertretbaren Eingriff in das Erscheinungsbild gebracht. B.F./E.F.

«Diese Brücke zählt in ihrer Einfachheit zu den bestgeglückten Werken Maillarts.» So charakterisiert Max Bill die Überführung der Weissensteinstrasse über die Gleise der GBS.[166] Die Brücke wurde 1938 erbaut. Ingenieur Robert Maillart entwickelte dabei seine Vorstellungen zur direkten Umsetzung des statischen Kräfteverlaufs in die gebaute Form weiter, wie er sie drei Jahre zuvor beim Entwurf der Eisenbahnbrücke über die Birs bei Liesberg bereits ansatzweise realisiert hatte.

166 Max Bill: Robert Maillart. Zürich 1949. 126.

Maillart-Brücke: Das sanierte Bauwerk hat nichts von seiner schlichten Eleganz eingebüsst.

Der durchlaufende dreifeldrige Vollwandträger aus armiertem Beton mit eingespannter Fahrbahnplatte macht in seiner einfachen Formgebung mit den weit in die Felder ausgreifenden Vouten auf einprägsame Art den Verlauf der statischen Kräfte sichtbar. Die vorkragenden Platten der Trottoirs tragen mit ihrem Schattenwurf zum Eindruck einer für die beachtliche Spannweite ungewöhnlichen Leichtigkeit bei. Die Brücke gehört zu den wichtigsten Bauwerken des international anerkannten Brückenbauers.[167]

Wegen der fehlenden Wasser-Isolation war die Fahrbahnplatte durch eindringendes Tau-Salzwasser in ausserordentlich schlechtem Zustand. Nach eingehender Prüfung verschiedener Varianten entschloss sich die verantwortliche Planungs- und Baudirektion der Stadt Bern, eine mittlere Lösung auszuführen, welche die Hauptträger beibehalten, die Fahrbahnplatte dagegen unter Wahrung ihrer charakteristischen Eigenheiten ersetzen sollte. Mit der Begründung, dem Bauwerk Robert Maillarts komme keine Bedeutung zu und ein

167 Vgl. David P. Billington: Robert Maillart und die Kunst des Stahlbetonbaus. Zürich und München 1990.

Maillart-Brücke: Untersicht mit Tragstruktur.

vollständiger Neubau könne mit geringeren Kosten realisiert werden, versuchte ein Ingenieurbüro im Rahmen der parlamentarischen Behandlung den Auftrag zu akquirieren.[168] Beide Behauptungen waren nicht zutreffend, und der Stadtrat bewilligte den Sanierungskredit.

Gemäss dem ursprünglichen Projekt erfolgte 1996 die umfassende Instandstellung.[169] Der Beton der Fahrbahn- und Trottoirplatten wurde im Bereich der Längsträger hydrodynamisch abgetragen, so dass die Träger-Armierung erhalten und wiederverwendet werden konnte. Die Platten wurden anschliessend in transportgerechte Stücke zerlegt. Die Neubaukonstruktion wurde bezüglich Form, Dimension und Schalungsbild inklusive der Einlage von Dreiecksleisten originalgetreu erstellt. Die neue Bewehrung entspricht jedoch den heute weit höheren Belastungsanforderungen an das Bauwerk. Mit einer unter dem Teerbelag eingebauten Wasserisolation wurden der Schutz und damit die Lebensdauer der Konstruktion wesentlich verbessert. An der bestehenden Pfeiler- und Trägerkonstruktion erfolgte durch Realkalisieren eine umfassende Betonsanierung, welche eine der Neukonstruktion adäquate Dauerhaftigkeit verspricht. Das Brückengeländer wurde detailgetreu[170] rekonstruiert. Das aufgrund der Sicherheitsvorschriften notwendige Schutzgitter im Bereich der Oberleitungen der Eisenbahnlinie wurde wieder erstellt.

Die Sanierung wurde ohne Unterbruch des Bahnverkehrs auf der GBS-Strecke durchgeführt, der Verkehr auf der Brücke war während gut fünf Monaten gesperrt. Alle am Bau Beteiligten leisteten mit überdurchschnittlichem Einsatz und hoher Fachkompetenz einen wichtigen Beitrag zur Erhaltung dieses für die Technikgeschichte bedeutenden Pionierbauwerks. Die aus der Sicht der Denkmalpflege beispielhafte Sanierung einer Brücke von Robert Maillart macht deutlich, dass schützenswerte Baudenkmäler dieser Art unter Wahrung der Verhältnismässigkeit instandgesetzt und für spätere Generationen erhalten werden können. B.F./M.W.

168 Emch + Berger Bern AG.

169 Bauherrschaft: Tiefbauamt der Stadt Bern; Ingenieure: Moor + Hauser AG.

170 Bis hin zum Pinselanstrich.

Um die schlechte Erreichbarkeit der Stadt Bern vom nördlichen Aarberg her zu verbessern, wurden im 12. Jh. Fähren über die Aare eingerichtet. Die Boote waren jedoch für Marktfahrer und Besucher ein unsicheres Transportmittel. So wurde 1466 die «nüwy brugg zu der Herren brunnen» als reine Holzkonstruktion erbaut und bereits 1507/08 erneuert: «In dem jar, da man zalt von der gepurt Christi 1535 jar, haben min Herren die Nüwe brugg lassen abbrechen, dan sy vornacher mit hoeltzinen joechern gsin, und dise steinern pfiler lassen setzen mit grossem Kosten, müe, sorg und arbeit».[171] Der Bau wurde durch Bartlome Knecht als «buwherr» geleitet. Die in Tuffstein und Nagelfluh mit aufgesetztem Sandstein errichteten Pfeiler wurden durch Meister Peter Kleinmann, Werkmeister am Münster, die hölzerne Brückenkonstruktion durch Velti Hirsinger – bekannt von der 1529 errichteten Gümmenenbrücke – ausgeführt; als Schlosser arbeitete Caspar Brunner.

Die Neubrügg ist seither kaum verändert worden; sie ist heute die älteste Holzbrücke des Kantons Bern.[172] Mit fünf ungleichen Jochfeldern setzt sie rechtwinklig zur Flussrichtung über die Aare. Das letzte Feld ist abgeknickt, wohl um die enge Kurve zur damals einzigen westlichen Brückenzufahrt am Steilufer zu entschärfen.

171 Bernhard Furrer u. a.: Übergänge. Berner Aarebrücken – Geschichte und Gegenwart. Bern 1984, 11. Die Formulierung legt die Vermutung nahe, nur die Pfeiler seien neu erstellt, der Brücken-Überbau dagegen wiederverwendet worden. In der älteren Literatur wird denn auch von einer Reparatur aus dem Jahr 1535 gesprochen. Die Höhe der dem Zimmermann ausbezahlten Beträge belegen dagegen einen vollständigen Neubau.

172 Vgl. Bernhard Furrer u. a.: Übergänge. Berner Aarebrücken – Geschichte und Gegenwart. Bern 1984.

Neubrügg: Sicht von Bremgarten; deutlich erkennbar die Abwicklung.

Neubrügg: Bernseitiges Brückenportal.

Auf der nördlichen Oberstromseite wurde 1589 – 91 das erste Zollhaus errichtet, mehrfach verändert und schliesslich um 1900 abgebrochen. Die Brückenkonstruktion ist aus Tanne, die stark beanspruchten Teile bestehen aus Eichenholz. Die Spannweite der mächtigen Längsträger wird ausserhalb der Pfeiler durch bugunterstützte Sattelhölzer reduziert. Die über der Fahrbahn liegenden, als Sprengwerke ausgebildeten Joche überspannen die einzelnen Felder. An diesen Sprengwerken angeschlossene Hängepfosten übernehmen teilweise die Lasten der Längsträger durch Querunterzüge. Die Pfosten sind in Längsrichtung durch einen Obergurt verbunden und Bestandteil der Binderkonstruktion, welche den liegenden Dachstuhl bildet. Die Brücke ist mit einem ziegelgedeckten Sparrendach mit Aufschiebling und Abwalmung über den beiden Portalen gedeckt, die Seiten sind mit einer Holzschalung versehen.

Neubrügg: Restauriertes «Bärn-Rych»-Wappen über dem bernseitigen Torbogen.

Die in den Jahren 1993 – 95 ausgeführten Sanierungsarbeiten[173] wurden durch den Umstand begünstigt, dass der Verkehr über die stromaufwärts wegen der

173 Bauingenieur: Moor + Hauser AG.

Renovation der Halenbrücke erstellte Hilfsbrücke geleitet werden konnte. Mit der Freisetzung der Tragkonstruktion im Widerlagerbereich Seite Bern konnten die teilweise vollständig zerfallenen Konstruktionshölzer ausgewechselt oder ergänzt werden. Das Erdauflager der unteren, aussenliegenden Längsträger wurde durch eine Fundationsplatte ersetzt, der Anschluss zwischen Holz und Stein gegen Feuchtigkeit isoliert und die Widerlagerbelüftung und -entwässerung wesentlich verbessert. Die bis auf halbe Höhe innerlich verfaulten Eichenpfosten wurden gesamthaft ersetzt. Im Dachbereich mussten umfangreiche Reparaturen an den von zu hohen Fahrzeugen beschädigten Konstruktionshölzern (Binder und Querträger mit Bügen) vorgenommen werden. Um weitere Schäden zu verhindern, wurden die beidseiten Gehwege verbreitert und die Einfahrten mit Granitwehrsteinen markiert. Die Vertikalschalung und der Brüstungsbalken Oberstromseite wurden auf der ganzen Brückenlänge ersetzt und originalgetreu profiliert und bearbeitet. Alle ersetzten Konstruktionsteile wurden zimmermannsmässig und massiv im entsprechenden Holz (Eiche oder Tanne) ausgeführt.[174]

174 Zimmereien: Jörg Hans AG und Bernhard Locher.

Neubrügg: Faszinierende Zimmermannskonstruktion von 1535, grösstenteils original erhalten.

Der Dachstuhl wurde gereinigt und mit einer neuen Beleuchtung sowie einer Brandmeldeanlage ausgestattet. Die schadhaften Dachziegel wurden ersetzt, der First erhielt eine vollständig neue Eindeckung.[175] Am südlichen Portal und am Widerlager wurden stark verwitterte und zerfallene Werkstücke mit Sandstein von Krauchtal ersetzt, kleinere Fehlstellen mit Kalktrass aufgemörtelt.[176] Die seitlichen Betonabdeckungen auf den Widerlagervorbauten wurden durch Sandstein ersetzt. Das über dem breit gefasten Torbogen ursprünglich von Jacob Kellenberger farbig gefasste «Bärn-Rych» von Meister Peter Kleinmann mit der Inschrift «ANNO DOMINI MDXXXV» wurde wiederhergestellt.[177] Auf Unterwasseraufnahmen war ersichtlich, dass der Unterbau der Pfeiler 3 und 4 stark ausgewaschen war. Er musste mittels Spriessungen gesichert und mit Beton untergossen werden. Der Pfeilerschutz aus kupferabgedeckten Eichenbohlen wurde oberstromseitig vollständig erneuert.

Das durch die umfassende Sanierung gesicherte Baudenkmal kann seine Aufgabe als historische Wegverbindung wohl wieder für Jahrzehnte erfüllen. M.W.

175 Dachdecker: Franz Etter.

176 Steinbildhauer: Urs Bridevaux AG.

177 Restaurator: Hans A. Fischer AG.

Das Gebäude Wasserwerkgasse 6 wurde 1988 von der Denkmalpflege beurteilt. Dabei wurde die Schutzwürdigkeit des ehemaligen Werkstattgebäudes der Kupferschmiede Rueff festgestellt.[178] Nach dem Verkauf des Gewerbegebäudes wurde die Umbauprojektierung 1993 aufgenommen.[179] Der rückwärtige Bereich war im 19. Jh. noch Hof und an der March vom offenen Mühlenkanal begrenzt gewesen. Vor der eingeschossigen Hofüberdeckung von 1934 standen hier einzelne Vorbauten und Holzschuppen. Die Erhaltung des zweigeschossigen Altbaus war unbestritten, die Hofüberbauung konnte für einen zweckmässigen eingeschossi-

178 Stellungnahme der Denkmalpflege der Stadt Bern. November 1988.

179 Bauherr und Architekt: Vincenzo Somazzi.

Wasserwerkgasse 6: Auf die ehemalige Kanalgasse orientierte Schaufassade des sonst bescheidenen Werkstattgebäudes.

gen Neubau abgebrochen werden. Im Innern des grosszügigen, bis in die Gegenwart als Werkstatt genutzten Altbaus befanden sich keine wertvollen Ausstattungsteile. Die beiden Büroräume zu beiden Seiten des Eingangs blieben mit den einfachen Wand- und Deckentäfern erhalten. Die bescheidene interne Holztreppe ins Dachgeschoss wurde zugunsten einer neuen rückwärtigen Aussentreppe abgebrochen. Der als Lager genutzte und mit einzelnen Mansarden unterteilte Dachraum wurde neu gestaltet.

Über die Erneuerung der Hülle, insbesondere der Dacheindeckung und der Fenster, bestanden unterschiedliche Ansichten. Eine Wiederverwendung der alten originalen Strangfalz-Eindeckung wurde seitens der Bauherrschaft leider abgelehnt; die Neueindeckung musste daher bauordnungskonform mit Biberschwanzziegeln erfolgen. Ein umstrittener Punkt war sodann die Erhaltung der aus der Bauzeit stammenden Fenster. Die teils einfach verglasten, teils mit Vorfenstern versehenen Fenster wurden schliesslich gesamthaft durch neue Doppelverglasungsfenster ersetzt. Die Massnahme ist insofern bedauerlich, als die alten Fenster einen wesentlichen Teil der historischen Gebäudehülle darstellten und das Gebäude im Grunde genommen nur aus dieser weitgehend originalen Hülle bestand. Der Umbau reduzierte in diesem Sinne die Originalsubstanz drastisch. Dagegen stehen die sorgfältig instandgestellte Blechzier des Daches und die Erhaltung der historischen Metall-Läden der Giebelfront. Sie verleihen dem sonst sehr schlichten Zweckbau seinen besonderen Charakter. Auf eine Renovation der Sandsteinteile und einen Anstrich der Fassade wurde verzichtet.

Der eingeschossige, zurückversetzte Neubautrakt ist gut gelungen. Die elegante Fassade dokumentiert einen eigenen Anspruch und erheischt Aufmerksamkeit, ohne die historische Giebelfassade konkurrenzieren zu wollen. J.K.

Das Doppelhaus Gerechtigkeitsgasse 25/Junkerngasse 20 hat eine interessante Baugeschichte.[180] Auf der Seite Gerechtigkeitsgasse bestanden zwei unabhängige Häuser, die nach dem Stadtbrand 1405 mit einer um Laubentiefe zur Gasse vorgerückten Hauptfront neu errichtet und zusätzlich mit flachgedeckten Kellern versehen wurden. Das östlich gelegene Haus wurde um 1520–40 neu ausgestattet (erhalten sind aus dieser Zeit Malereifragmente, darunter eine karikierende Männerbüste). Das westliche Haus wurde in derselben Zeitspanne umgebaut, wobei die niedrigen Geschosshöhen (um 2,40 m) wesentlich ausgeweitet wurden, und erhielt ebenfalls eine neue malerische Ausstattung der Wände. Das Gebäude wurde zwischen 1563 und 1571 einschneidend umgebaut: Es wurden neue Fassaden zur Gasse und zum Hof, wo auch ein neuer, offener Treppenturm vorgebaut wurde, sowie ein neues Dach mitsamt den Giebelwänden der Brandmauern erstellt. Das benachbarte östliche Haus wurde um 1560 praktisch neu erbaut – bestehen blieben nur die Brandmauern – und an den Nachbarbau angeglichen. Auf der Hofseite entstand eine hölzerne Erschliessungsanlage bis zum ersten Obergeschoss, die weiteren Geschosse scheinen über eine innenliegende Treppe erschlossen worden zu sein. Der Neubau erhielt eine vollständige Ausstattung mit Dekorationsmalereien.

Die beiden Gebäude wurden um 1630 zusammengelegt. Die Brandmauer im Bereich der Gassenzimmer wurde ausgebrochen, wobei die Geschosshöhe des östlichen Hauses übernommen wurde. Die Gassenfassade wurde um ein Geschoss aufgestockt. In der Nordwestecke des Hofes entstand anstelle des bestehenden Treppenturms eine neue Anlage (Teile dieses Neubaus sind im bestehenden Treppenhaus in der Nordostecke des Hofes erhalten). Neu errichtet wurde auch das Hofgebäude an der östlichen Brandmauer.[181] Im Zuge dieses tiefgreifenden Umbaus entstand eine hervorragende Ausstattung mit ungewöhnlich reichen, bruchstückhaft erhaltenen Wandmalereien und wertvollen Täferausstattungen. Besonders erwähnenswert sind im zweiten Obergeschoss, der «Bel-Etage» des Hauses, lateinische Verse, die zu (verlorenen) Sibyllen-Dar-

Gerechtigkeitsgasse 25: Originales Fenster mit äusserer Aufdoppelung.

180 Atelier Ulrich Bellwald: Gerechtigkeitsgasse 25/Junkerngasse 20. Baugeschichtliche Untersuchung und Bericht zur Restaurierung. Typoskript. Bern 1996.

181 Auftraggeber und Architekt dieses Umbaus sind nicht bekannt.

Junkerngasse 20: Cheminée (aus Marktgasse 44) und Spiegelaufsatz (versetzt vom 2. Obergeschoss Gerechtigkeitsgasse 25) im 2. Obergeschoss

stellungen an der Decke gehörten, die Vertäferung des Gassenzimmers und eine Galerie im Hofgebäude. Ungewöhnlich ist auch die Ausmalung des gassenseitigen Saals im dritten Obergeschoss: Szenen der römischen Geschichte (Seyanisches Pferd) und Götter (Ceres und Bacchus) als allegorische Verweise auf die Römische Republik; erhalten sind wesentliche Bestandteile der Malereien auf der Ostwand, an den übrigen Wänden lediglich einzelne Fragmente.

Im Rahmen eines weiteren Umbaus von 1718–20 wurde das Treppenhaus (nun in der Nordostecke des Hofs) neu erbaut – Teile der alten Wendeltreppe wurden für die Viertelswendel der bequemen, längsrechteckigen Neuanlage wiederverwendet. Gleichzeitig wurde dem ehemaligen Westhaus eine neue Hoffront vorgebaut. Die Gassenfassade erhielt anstelle der kleinteiligen Kuppelfenster in Achsen angeordnete grosszügige Rechteckfenster. Im Innern zeigt sich der Umbau in einer weitgehenden Erneuerung der Raumausstattungen, die nun auf einer fast durchgehenden Vertäferung der Wohnräume fusst.

Nach vereinzelten Modernisierungen von Zimmer-Ausstattungen liess der neue Besitzer Johann Samuel Durheim nach 1790 das oberste Gassengeschoss und den Dachstuhl neu errichten; er erweiterte erneut die gassenseitigen Fenster. Im Innern des Gebäudes wurden die Geschossunterteilungen weitgehend ersetzt und alle Räume neu ausgestattet. Sie erhielten fast durchgehend neue Parkettböden, Knietäfer mit darüberliegenden tapezierten Wänden sowie einfache Stuckdecken; auch die Cheminées und Kachelöfen sowie die heute vorhandenen Türen und Fenster aus Eichenholz stammen aus dieser Zeit. Mit Ausnahme der 1925 erstellten, neuen inneren Laubenfront sind seither keine grösseren Umbauten mehr vorgenommen worden.

Das Haus *Junkerngasse 20* bestand ursprünglich aus drei verschiedenen Teilen, von denen das mittlere und das östliche Haus 1615 durch einen Neubau mit durchgehendem Dach ersetzt wurden. In der zweiten Hälfte des 17. Jh. erfolgte eine Aufstockung des damals noch als Riegkonstruktion konzipierten Gebäudes. Um 1790

Nebenstehendes Bild: Gerechtigkeitsgasse 25: Gassenfassade nach der Restaurierung.

liess der damalige Besitzer Beat Emanuel Tscharner den Gebäudekomplex neu errichten als Stall- und Remisengebäude mit Dienstenzimmern, das zum gegenüberliegenden Haus Junkerngasse 31 gehörte. Die neue Gassenfront aus verputztem Mauerwerk und mit Sandsteingliederungen folgt der geknickten ursprünglichen Flucht. Der Dachstuhl wurde bereits 1810 neu errichtet, dies anlässlich der Aufstockung und der Neugestaltung der Hoffassade, welche als Folge der Zusammenlegung mit dem nördlich anschliessenden Gebäude Gerechtigkeitsgasse 25 zu sehen sind. Das Gebäude wurde anschliessend in kleinen Schritten mehrfach verändert; am Äussern ist der Einbau von Garagetoren bemerkenswert.

Die Baugeschichte der Häuser, die hier nur summarisch zusammengefasst werden kann, macht deutlich, dass Altstadtliegenschaften, namentlich im 17. und 18. Jh., einem raschen Umbau- und Modernisierungsrhythmus ausgesetzt waren. Eine heutige Sanierung ist für sachgerechte Entscheide auf deren genaue Kenntnis angewiesen.

Gerechtigkeitsgasse 25: Wandmalerei im 3. Obergeschoss, Ausschnitt Göttin Ceres, Fundzustand. «Aestas Cereri: Wie in der Somers Zeit / die Frucht gutt / und volkomen – So ist des Menschen Leib beschaffen gleicher gstalt / Wan d Jugend aufghört / thutt Jgstanden alter komen – D Krefft sind im höchsten grad sie zeigen im d'gwalt».

Nach einer Handänderung, die zu einer teilweisen Berichtigung des anfänglich übersetzten Liegenschaftswerts führte, und nach der Ausarbeitung verschiedener Projekte wurde die Liegenschaft 1993–96 umgebaut.[182] Die lange Bauzeit macht deutlich, dass die Realisierung von mancherlei Unsicherheiten geprägt war; sie ist überdies darauf zurückzuführen, dass teilweise massive Eingriffe in die Bausubstanz getätigt wurden und dass in einem Akt restauratorischer Neugierde den vereinzelten Bestandteilen früherer Ausstattungen akribisch nachgespürt wurde. Dadurch wurde es möglich, die Entstehungsgeschichte der Bauten so weit als möglich zu eruieren – den Preis dafür bilden der Verlust jüngerer Ausstattungen sowie heutige Raumausstattungen, die aus Elementen verschiedener Epochen zusammengestückt sind.

182 Bauherrschaft: Atelier Bellwald AG; Architekt: Bellwald, Ulrich + Partner.

Auf der Seite *Gerechtigkeitsgasse* wurden zulasten der Hofzimmer ein Lift sowie Badezimmer und Küche eingebaut. Damit waren massive Eingriffe in das konstruktive und räumliche Gefüge verbunden, doch blieben zumindest die übrigen Räume intakt. In ihnen wurden Ausstattungsteile der verschiedenen Bauepochen erhalten oder aus vorgefundenen Bestandteilen rekonstruierend ergänzt und wiederhergestellt. Von besonderem Interesse ist der saalartige gassenseitige Raum im dritten Obergeschoss, in dem die in Partien recht gut erhaltene Malerei des 17. Jh. an der Ostwand erhalten wurde.[183]

183 Nach Freilegung und Konservierung wurden die Darstellungen bedauerlicherweise retuschierend ergänzt.

Die *Fassaden* wurden mit grösster Zurückhaltung instandgesetzt, ihr Ölfarbanstrich wurde erneuert.[184] Bemerkenswert ist die Restaurierung der Eichenfenster, welche mit ihren Beschlägen sorgfältig instandgestellt wurden und deren Wärmeisolation durch die Aufdoppelung einer äusseren Verglasung verbessert wurde. Das Treppenhaus wurde beibehalten; es erhielt im oberen Teil eine moderne Verglasung gemäss den Vorstellungen des Architekten. Das Hofgebäude musste in weiten Teilen neu konstruiert werden; neu erstellt wurde auch die Überdachung des Hofs, die völlig transparent ausgestaltet ist.

184 Das im Haus noch vorhandene Wappenrelief von 1563 wurde über dem mittleren Laubenpfeiler wieder angebracht.

Das Gebäude zur *Junkerngasse* war im Verlauf der letzten 100 Jahre räumlich zu einem Labyrinth, kon-

struktiv zu einem Nebeneinander instabiler Konstruktionen geworden. Mit Ausnahme der gassenseitigen Fassaden und von Teilen der zur Gasse gerichteten Zimmer wurde das Gebäude neu erstellt, zum Teil neu unterkellert.[185]

Die Restaurierung der Doppelliegenschaft war wegen des namentlich im Hofbereich teilweise schlechten Bauzustands und wegen der schwierigen finanziellen Voraussetzungen eine heikle Aufgabe. Sie ist mit grossem Einsatz der Beteiligten angegangen worden, führte in manchen Bereichen zu guten Resultaten, hinterlässt indessen von Einzelentscheiden geprägte, uneinheitlich wirkende Gebäude, deren teilweise stark ergänzte oder rekonstruierte Ausstattungen in manchen Räumen zum Eindruck eines Sammelsuriums führen. B.F.

185 Auf eine durchgehende Unterkellerung bzw. Untertunnelung des Hofs wurde – vorab aus Kostengründen – glücklicherweise verzichtet.

Die heute nach der Besitzerfamilie der ersten Hälfte des 20. Jh. BONSTETTENHAUS genannte Liegenschaft (Gerechtigkeitsgasse 2) gehört zu den prominentesten Gebäuden in der Berner Altstadt. Erbaut um 1710–20 unter Weiterverwendung von Grundmauern des Niedern Spitals für Carl Lutz, führte der ursprünglich vier Fensterachsen zählende Bau erstmals in Bern neue, sich an französischen Vorbildern orientierende Gestaltungselemente ein, so die Ausbildung des Dachkranzes ohne grossen Dachvorsprung («Vogeldiele») und die Ausbildung eines Dreieckgiebels im Bereich des Treppenhauses auf der Nordseite.[186] Der Rat kaufte 1763 das stadtabwärts gelegene spätgotische Haus und liess auf der Parzelle im Jahr darauf das Staldenwachthaus errichten, die einzige Realisierung eines Hochbaus aus den ehrgeizigen Plänen für die Umgestaltung des Nydeggquartiers 1757–60[187], auf denen ein Corps de garde als zusätzlicher Kopfbau vor dem Haus des Tischmachers Johann Meyer erscheint.[188] Das zweigeschossige Wachthaus wurde direkt an die östliche Brandmauer angebaut, und der damalige Hauseigentümer erhielt die Erlaubnis, über dem eigentlichen Wachtlokal zwei Vollgeschosse zu privaten Zwecken zu errichten. Aus dieser Grundanlage entstand eine originelle Lösung: Das vierachsige

186 Als Architekt des Neubaus kommt vor allem Daniel Stürler (1674–1746) in Frage.

187 Von Johann Jakob Brenner, 1759–60, Katalog Bernisches Historisches Museum, Nr. 176.

188 Die Zuschreibung des Neubaus an den Architekten Niklaus Sprüngli durch Paul Hofer ist nicht unbestritten. Vgl. Paul Hofer: Spätbarock in Bern. Studien zur Architektursprache des 18. Jahrhunderts. Basel 1992. Urs Dieter Schnell schreibt den Bau Werkmeister Ludwig Emanuel Zehender zu. Vgl. Urs Dieter Schnell: Niklaus Sprüngli (1725–1802). «Baumeister von Ihro Gnaden und Herrlichkeiten von Bern». Dissertation, Zürich 1996.

Gerechtigkeitsgasse 2. Ausschnitt aus einer Zeichnung von Karl Howald um 1850.

Wohnhaus wurde um eine fünfte, identische Fensterachse erweitert und erhielt eine neue Ostfassade: das Corps de garde tritt lediglich mit einem hohen Portalvorbau gegen Osten als selbständiger Gebäudeteil in Erscheinung. Er wurde 1790 umgebaut, die voluminöse Bekrönung entfernt und an ihrer Stelle ein zusätzliches Zimmer, beidseits flankiert von Voluten, aufgebaut.[189] Die öffentlichen Räume des Wachthauses gingen 1858 in das Eigentum des Anstössers über. Mit dem Bau des Staldenwachthauses und der neuen Ostfront markiert das unterste Haus der Gerechtigkeitsgasse den Anfang der Zähringerstadt, eine Bedeutung, welche auch der Bau der Nydeggbrücke und ihres Zufahrtsdammes nicht wesentlich schmälerte.

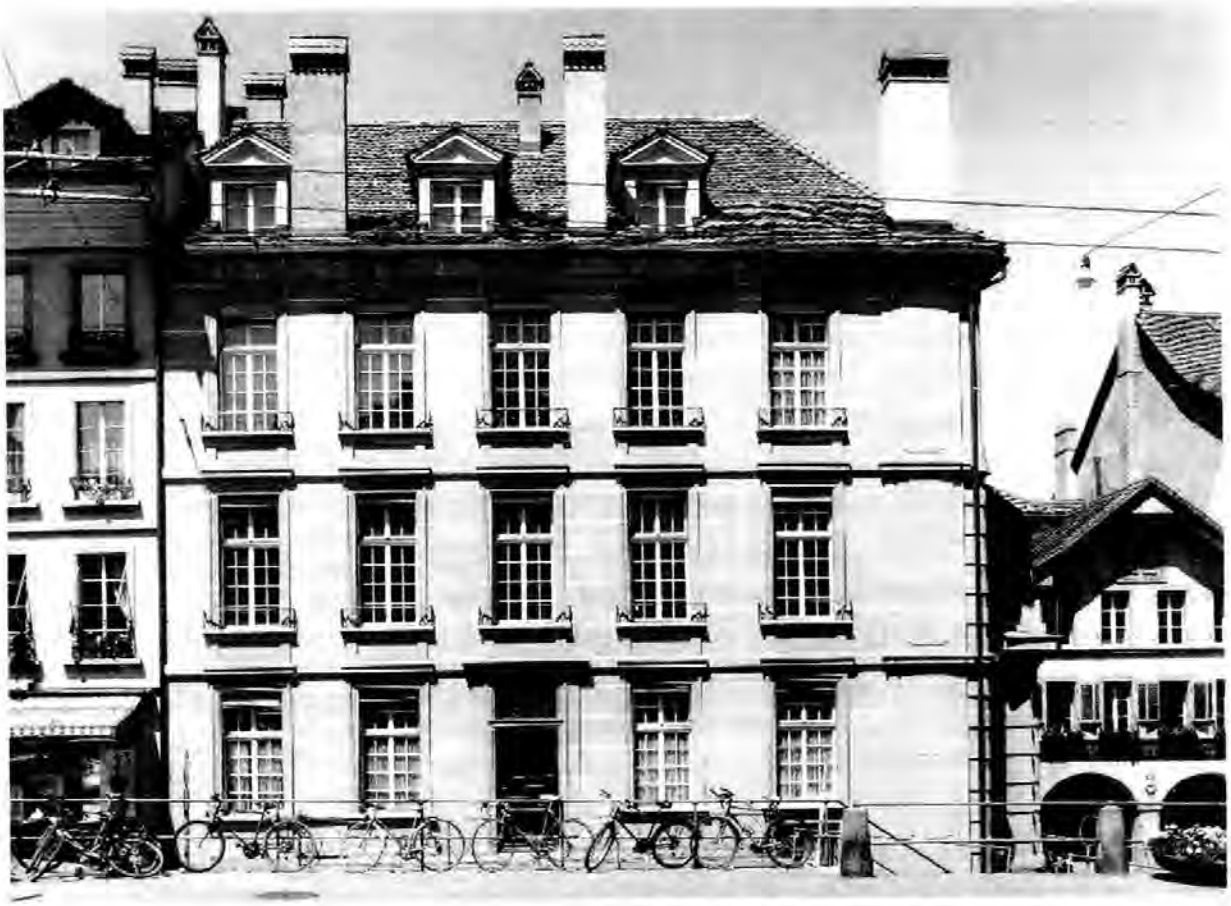
Nachdem seitens der Denkmalpflege seit anderthalb Jahrzehnten immer wieder auf die zunehmende Verwahrlosung der Fassaden des wichtigen Gebäudes auf-

189 Die vorgesehene Balustrade ist offensichtlich nie ausgeführt worden.

merksam gemacht worden war, entschloss sich die Eigentümerschaft 1992, die dringende Restaurierung des Gebäudeäusseren durchzuführen.[190] Dank der hervorragenden Fotografien Martin Hesses, die vor einer verstümmelnden Überarbeitung der Fassaden von 1957 aufgenommen worden waren, und dank zahlreicher Hinweise am Bau war die Wiederherstellung der Profile mit hinreichender Genauigkeit möglich. Angesichts der bereits weit fortgeschrittenen Verwitterung mussten allerdings grosse Teile der Sandsteinquader abgearbeitet und durch neue Formstücke in Naturstein ersetzt werden. Die beiden Voluten über dem Portalvorbau, die ungeschützt der Witterung ausgesetzt sind, waren so weit zerstört, dass eine neue Form der plastischen Dekoration aufgrund der wenigen vorhandenen Reste der oberen, vertikal stehenden Teile gesucht werden musste; anhand von Vergleichsbeispielen wurde eine Stoffdraperie entworfen, mit Ton- und Gipsmodellen an Ort und Stelle verfeinert und in Sandstein gehauen.[191]

190 Bauherrschaft: Charles von Graffenried und Carlo Bernasconi; Architekt: Von Graffenried AG, Planung u. Architektur (Waldemar Zeiter); Bundesexperte: Jürg Schweizer.

191 Bildhauer Christian Spahni in Firma C. Bernasconi AG.



Das Bonstettenhaus Gerechtigkeitsgasse 2 nach der Restaurierung.

Die Unregelmässigkeiten der Fassade und die Risse, die bereits vor langer Zeit infolge von Baugrundsetzungen entstanden waren, wurden bewusst nicht korrigiert. Die erst um die Jahrhundertwende angebrachten Jalousieläden wurden entfernt. Auf der Südseite wurden die Zugangstreppe von 1957 entfernt und der im Zuge des Nydeggbrückenbaus entstandene klassizistische Zugangsperron rekonstruiert, der das «Versinken» des Gebäudes hinter dem Zufahrtsdamm in gewissem Masse zu überspielen vermag. Die bereits früher ausgewechselten Fenster und Storen blieben bestehen, die Portaltüre des Wachthauses wurde neu konzipiert und als gestrichene Holzkonstruktion erstellt. Das Dach und seine Aufbauten wurden vollständig saniert. Die an sich zu grossen Lukarnen wurden aus Rücksicht auf die bestehende Wohnnutzung belassen.[192] Bemerkenswert sind die markanten Kaminzüge in der Fassadenflucht, welche zu zwischen den Fenstern plazierten Cheminées gehören.

Mit der Restaurierung des Bonstettenhauses ist der untere Stadteingang entschieden aufgewertet worden, und das architektonisch und baugeschichtlich gleichermassen hochinteressante und wertvolle Haus hat die Klarheit seiner Profile und Proportionen wiedergewonnen.

B.F.

Gerechtigkeitsgasse 2: Südliche Volute am Bonstettenhaus, Zustand vor Beginn der Arbeiten und nach der Rekonstruktion.

Das Haus Postgasse 40 ist eine unscheinbare Liegenschaft kleinbürgerlichen Zuschnitts. Während einzelne Teile wie die gewendelte, auf der Unterseite verputzte Holztreppe auf das 16. Jh. zurückgehen dürften, sind die gassenseitige Fassade sowie die sichtbare innere Ausstattung in die Mitte des 19. Jh. zu datieren. Das Haus wurde ohne grössere Veränderungen in Disposition und Grundrissen 1992/93 umfassend renoviert.[193] Dabei wurden die kargen Ausstattungen wie Täferdekken und -wände beibehalten. Nach Entfernung jüngerer Verkleidungen traten in den nordseitigen Zimmern des ersten und zweiten Obergeschosses ein festsaalartiger Raumzuschnitt und damit im Zusammenhang stehende Ausstattungen zutage. Sie wurden mit Sorgfalt konserviert und in Teilen ergänzt.[194]

192 Unschön, aus technischen Gründen aber nicht vermeidbar, ist die hohe Blechstirne des Dachs über der Traufe.

193 Bauherrin: Nelly Scherz; Architekt: Ammon AG.

194 Restaurator: Hans A. Fischer AG; Holzwerk: Max Büchi.

Im ersten Geschoss wurde eine schwungvolle Arabeske konserviert, als isoliertes Einzelstück jedoch wieder überkalkt. Sichtbar ist eine rot-tonige manieristische Malerei aus der Mitte des 17. Jh., die an der Fassadenwand ausgezeichnet erhalten war und deren Fehlstellen in Stricheltechnik (Tratteggio) geschlossen wurden. Zusammen mit der um 1580 entstandenen, später leicht abgesenkten Balkendecke, dem kleinen Wandschränklein und dem mit einem neuen Türblatt ergänzten Türgericht ist ein beeindruckender Raum entstanden. Im zweiten Geschoss fand sich nach Abbruch einer Zwischenwand und heruntergehängter Decken ein Raum ähnlichen Zuschnitts. Die noch vorhandene historische Ausstattung besteht aus einer reichen, grau gefassten Kassettendecke aus dem mittleren 17. Jh. und einer wohl zwei Generationen früher entstandenen Vertäferung

Postgasse 40: Malerei um 1630.

der Fensterwand. Aufgrund eindeutiger Hinweise[195] wurden die fehlenden Holzteile ergänzt. Wandtäfer und Decke wurden neu gefasst,[196] die einfache, nur noch in Spuren vorhandene Wanddekoration, ein graues Band mit schwarzem Schattenstrich, wurde rekonstruiert. Als Zimmertüre wurde eine im Haus vorhandene Nussbaumtüre mit Einfassung wiederverwendet.

Die ungewöhnlich grosszügig dimensionierten und reich ausgestatteten Räume sind Beleg dafür, dass auch in einfachen Bürgerhäusern an den Nebengassen der Stadt vor dem 19. Jh. teilweise eine aufwendige Lebenshaltung gepflegt wurde. B.F.

Postgasse 40: Wendeltreppe mit Spindeltritten in massivem, verputztem Holz, vor der Restaurierung.

Das Haus Brunngasse 70 wurde um 1700 als Bürgerhaus neu erbaut. Weder Baujahr noch Architekt dieses traditionellen Altstadthauses sind überliefert. Der Bau zeichnet sich durch die besondere Lage mit speziellem Grundriss an der Krümmung der Brunngasse aus und kann aufgrund der Fassade, des Hauseingangs und diverser Täferausstattungen in das letzte Jahrzehnt des 17. Jh. datiert werden. Vom laubenlosen Vorgängerbau, wie er noch 1607 im Sickingerplan zur Darstellung gelangte und in dem Matthias Apiarius 1537–47 seine Offizien betrieben hat, ist nichts sichtbar erhalten geblieben. Anlässlich der Umnutzung zu Etagenwohnungen gegen Ende des 18. Jh. wurde das Hofgebäude viergeschossig ausgebaut und ein brandmauerparalleler Trakt zur Verbindung von Hofzimmer und Küchentrakt erstellt. Die Laubenfassade wurde um 1910 zur heutigen, für das 19. Jh. sehr typischen Ladenfront umgebaut. Das Haus weist auf allen Geschossen beachtliche Ausstattungselemente auf, obschon im Laufe des 20. Jh. Verluste zu verzeichnen waren. Historische Parkette und Kachelöfen sind leider allesamt verloren, zu den jüngeren, unschönen Eingriffen zählt der Ersatz aller Fenster des Vorderhauses. Neben Renovationsmassnahmen, die ohne Rücksicht auf die historische Substanz einzig unter dem Kostenaspekt durchgeführt wurden, hat vor allem die arge Vernachlässigung des Unterhalts der historischen Bausubstanz grossen Schaden zugefügt.

195 Anordnung von Nagellöchern, Stellen nicht gefassten Holzes bzw. Farb-Brauen.

196 Kasein-Tempera.

Erklärtes Ziel der Gesamtrenovation[197] von 1993 war es, die Liegenschaft kostengünstig, d. h. sanft, zu renovieren. In der Projektierungsphase wie während der Ausführung wurde grosses Gewicht auf den schonungsvollen Umgang mit der bestehenden Substanz gelegt. Die Denkmalpflege wurde frühzeitig eingebunden und die Renovation in engem Kontakt mit ihr durchgeführt. Die Innenrenovation stellte kaum Probleme, zumal alle installationsintensiven Bereiche wie Küche, Bad und WC wieder im bestehenden dreistöckigen Hofgebäude untergebracht wurden. Im ersten Obergeschoss wurden Kaminhutte und Schüttstein des frühen 19. Jh. erhalten und mit der neuen Kücheneinrichtung sinnvoll kombiniert. Alle erhaltenen Täferausstattungen wurden beibehalten und, da in der Regel keine Farbfassungen der Bauzeit mehr nachweisbar waren, in einem mittleren Grauton gestrichen. Nur im ersten Obergeschoss wurde am Täfer des Gassenzimmers eine bräunlich lasierte Holzoberfläche mit rot ausgefassten Profilstäben festgestellt, die der Renovationsphase um 1800 zuzuordnen ist und mit Ausnahme des

197 Bauherrschaft: Renobau Immobilien AG; Architekt: Umbaukonzept, Planung und Baueingabe durch Humbert und Partner AG, Bauleitung und Koordination durch Renobau Planung + Bauleitung AG.

Brunngasse 70: Innenhof.

Abschlussfrieses, nach aufwendigen Ablaugearbeiten, wiederhergestellt wurde. Die Parkettböden wurden geschliffen und versiegelt. Der alte Sandsteinplattenboden eines Korridors wurde geflickt. Unansehnliche Renovationstüren wurden durch passende alte Türen ersetzt. Alle Wohnungstüren wurden mit neuen Kastenschlössern im historischen Sinn versehen.

Die Gassenfassade, schon mindestens einmal renoviert, war technisch in relativ gutem Zustand, so dass lediglich kleinere Flickarbeiten und eine Nassreinigung ausgeführt wurden. Auf Intervention der Denkmalpflege wurde der Ersatz der hässlichen zementgebundenen Kunststeinfensterbänke der Hauptfassade veranlasst. Sie wurden in Natursandstein und mit korrekten Ballenprofilen erneuert. Die zementverputzte Hoffassade wurde dagegen belassen und in einem hellen Sandsteinton gestrichen. Die bei der (inzwischen wieder entfernten) Überdeckung des Hofs abgebrochenen Erdgeschossfassaden wurden wieder aufgemauert. Die Fassadenabschnitte im ersten Obergeschoss waren, bedingt durch die jahrelange schadhafte Hofüber-

Brunngasse 70: Küche im 1. Obergeschoss des Hofgebäudes mit alten Bestandteilen.

Brunngasse 70: Pilastertäfer im Hofzimmer des 2. Obergeschosses.

deckung, in einem bedenklich schlechten Zustand. Sie wurden saniert, ergänzt und neu verputzt. Die Hofüberdeckung von 1913 war vor 1980 bis auf ein kleines Restvordach abgebrochen worden.[198] Die eingestellte neue Gitterrost-Terrasse überzeugt zwar nicht, sie beeinträchtigt den Hof aber nicht nachhaltig. Mit der Gesamtrenovation wurde ein wertvoller, offener Altstadthof gesichert. Als stimmigen Abschluss des wiedergewonnenen Freiraumes erhielt er eine in Sand verlegte Reihenpflästerung.

Die Wohnung im Dachgeschoss wurde gründlich renoviert und um den Estrich vergrössert. Die Instandstellung der beiden bestehenden gassenseitigen Dachlukarnen und der Neubau der hofseitigen Lukarne gehören mit zum Qualitätvollsten, was in den vergangenen Jahren in der Berner Altstadt an Dachaufbauten repariert bzw. neu erstellt wurde. Die unschönen, aber noch funktionstüchtigen Fenster des Gassenhauses wurden belassen. Besonders beachtenswert ist, dass am Hofgebäude fast alle bestehenden Fenster und Vorfenster des 19. Jh. sorgfältig instandgestellt wurden. Am

198 Eine Wiedereindeckung des Hofes war baurechtlich gemäss Art. 115 der Bauordnung verwehrt.

Verbindungstrakt wurden neue, qualitätvolle Fenster eingesetzt.

Umbau und Renovation des Hauses Brunngasse 70 sind ausserordentlich gut geglückt. Die getroffenen Massnahmen dürfen als beispielhafte sanfte Renovation bezeichnet werden. Der historische Altbau wurde in seiner Gesamtheit respektiert und zurückhaltend repariert, die angetroffenen Ausstattungsteile instandgestellt und restauriert. Ähnlich sorgfältige Planung und Ausführung wären auch für weitere städtische Liegenschaften zu wünschen, vor allem im Interesse der vielfach dort noch vorhandenen wertvollen bauhistorischen Substanz. J.K.

Die Wohnhäuser Herrengasse 3–7 bilden die unterste Gruppe der Liegenschaften, die unmittelbar an das Stiftsgebäude anschliessen und für das Stadtbild und auch in baugeschichtlicher Sicht von grossem Wert sind.

Die *Baugeschichte* der drei Liegenschaften reicht weit zurück: in den Fundamenten und Brandmauern der Kellergeschosse ist sie bis in die Zeit des Wiederaufbaus des frühen 15. Jh. zu verfolgen.[199] Ihre heutige Gestalt erhielten die beiden untersten Pfarrhäuser und Amtswohnungen der Theologieprofessoren durch den Architekten Niklaus Sprüngli, der gemäss Beschluss des Rats zwischen 1763 und 1765 umfassende Um- bzw. Neubaumassnahmen durchführte. Im Gebäude Herrengasse 3 respektierte Sprüngli bestehende Hausstrukturen, so dass Bauteile des 16. und 17. Jh. erhalten blieben. Herrengasse 5 wurde dagegen anstelle zweier schmaler Vorgängerbauten gesamthaft neu erbaut. Charakter und wertvolle Ausstattung der barocken Erneuerung sind in beiden Häusern trotz späterer Eingriffe und Veränderungen weitgehend erhalten geblieben. Im schmalsten der drei Häuser, Herrengasse 7, ist trotz der Erneuerung des 18. Jh. und der Neuausstattungen des Klassizismus das spätgotische Bürgerhaus noch spürbar, seine Primärkonstruktion auch noch nachweisbar.

199 Arpad Boa: Herrengasse 3, 5, 7. Zwei Pfarrhäuser und ein Privatwohnhaus in Bern. Bauhistorische Untersuchung im Rahmen eines Praktikums für die Denkmalpflege der Stadt Bern. Bern 1995.

Herrengasse 7: Gassenzimmer des 2. Obergeschosses mit klassizistischem Schwarzmarmor-Cheminée.

Die Häuser gelangten 1910 (Nrn. 3 und 5) bzw. 1937 (Nr. 7) in den Besitz des Kantons Bern und dienten jahrzehntelang als Bürogebäude der kantonalen Verwaltung.[200] 1980 wurde in der Abstimmungsbotschaft für ein neues Verwaltungsgebäude an der Reiterstrasse festgehalten, dass mit dem Neubau die Liegenschaften an der Herrengasse wieder als Wohnhäuser zur Verfügung gestellt würden.[201] Die evangelisch-reformierte Gesamtkirchgemeinde, die sich in den späten 1980er Jahren für die Häuser interessierte, liess 1989 erste Planungsvorschläge für einen Gesamtumbau zu einem Kirchgemeindehaus mit sehr weitreichenden Eingriffen in die Gebäudestruktur erarbeiten. Auf eine Übernahme der Gebäude wurde dann aber verzichtet. 1994 wurden die künftigen Wohnhäuser der Pensionskasse des Kantons Bern verkauft,[202] die in der Folge mehrere Architekturbüros mit Studien beauftragte. Auf Anre-

200 1977 erarbeitete Architekt Jürg Althaus erstmals Planungsgrundlagen für einen Entscheid über die spätere Nutzung der Liegenschaften.

201 1987 wurde ein detailliertes Inventar der schutzwürdigen Einzelteile und Raumausstattungen erstellt und mit Regierungsratsbeschluss 1201–03 vom 25. April 1990 unter Schutz gestellt.

gung der Denkmalpflege wurde ein Vorschlag weiterverfolgt, der von einer kostengünstigen Wiederherstellung der Wohnnutzung ohne unnötige Eingriffe in die grundsätzlich gesunde Gebäudestruktur ausging.

Der *Gesamtumbau* wurde 1995/96 in enger Zusammenarbeit mit der Denkmalpflege durchgeführt.[203] Allen Beteiligten war der kostengünstige Umbau bei maximaler Substanzerhaltung ein grosses Anliegen. Die drei Häuser wurden als individuelle Altstadteinheiten mit ihrer historisch gewachsenen Substanz und ihren angestammten Treppenhäusern respektiert. Die Ausstattungen wurden sorgfältig instandgestellt, Täfer und Wände gestrichen, Kachelöfen und Cheminées restauriert und betriebsfähig gemacht. Zur Originalausstattung gehörende Parkettböden waren, von seltenen Ausnahmen abgesehen, nicht mehr vorhanden: Alle intakten, auch jüngeren Parkette wurden geschliffen und geölt. Besonders erfreulich ist der Verzicht auf die Lifterschliessung der Wohnungen, was sich auf Grundrissdisposition und Bausubstanz sehr positiv auswirkte. Bemerkenswert ist auch, dass die Dachräume nicht ausgebaut und weiterhin, vom mansardenähnlichen Einzimmerlogis der Nr. 5 abgesehen, als Estrich oder Waschküche genutzt werden.[204] Da die Häuser jahrzehntelang mit Büros belegt waren, stellte sich für alle Einheiten die Frage des Einbaus von Sanitärräumen und Küchen neu. Für die Häuser Herrengasse 3 und 7 wurden diese Neuinstallationen in den historischen Küchen des zentralen Gebäudeteils angeordnet. Noch bestehende Ausstattungsteile wie Kaminhutten und Schüttsteine blieben neben neuen Küchenausstattungen als Zeugen der historischen Nutzung bestehen. Die technischen Installationen wurden gesamthaft erneuert.

Herrengasse 3 ist das Haus, das unmittelbar an das Stiftsgebäude angrenzt und beim Umbau Niklaus Sprünglis doch beachtliche Substanz der beiden Vorgängerbauten bewahrt hat. Die während der Umbauarbeiten aufgedeckte Bausubstanz der Zeit vor 1760 wurde entweder in die Raumausstattung miteinbezogen oder wieder sorgfältig abgedeckt. Besonders her-

Herrengasse 7: Schnitzerei am Spiegelrahmen des Cheminée-Aufsatzes.

202 Im Kaufvertrag verpflichtete sich die BPK, die Gebäude nur für Wohnzwecke um- und auszubauen und zu nutzen. Die im Regierungsratsbeschluss festgelegten denkmalpflegerischen Bestimmungen wurden Bestandteil des Kaufvertrags.

203 Bauherrschaft: Pensionskasse des Kantons Bern; Architekt: Jürg Althaus.

204 Ausschlaggebend für diesen Entscheid der Bauherrschaft waren Überlegungen zu Investition und Ertrag, die aufgrund sorgfältiger Berechnungen angestellt wurden.

Herrengasse 3: Riegwand im 3. Obergeschoss mit Graufassung des mittleren 17. Jh.

vorzuheben ist der jahrzehntelang als Veloabstellraum genutzte Erdgeschossraum zur Gasse, der als Wohnküche in die neue Erdgeschosswohnung integriert wurde. Der Raum zeigt noch die spätgotische Konstruktion des Vorgängerbaus mit einer auf Konsolen und Streifbalken ruhenden Balkendecke, die gereinigt wurde.[205] Der fehlende Wandputz wurde ergänzt, die nur noch rudimentär vorhandene grau-schwarze Einfassung konserviert.[206]

Herrengasse 5 ist das in seiner Bausubstanz einheitlichste Gebäude. 1765 fertiggestellt, hat es die Täferausstattung weitgehend bewahren können. Im mittleren 19. Jh. wurden einzig die Gassenzimmer des ersten und zweiten Obergeschosses modernisiert. Die Kachelöfen sind partiell oder ganz erneuert, etliche sind gar nicht erhalten. Die grösste Veränderung betrifft hier die grosse, als Verteiler funktionierende Treppenhaushalle, die auf

Herrengasse 5: Küche von 1765 mit modernen Einbauten.

jedem Geschoss mit einer modernen Front mit Wohnungszugang versehen wurde. Die neue, der Wohnung zugeordnete Raumzone dient als Entrée mit angrenzendem Sanitärraum und grosszügiger Essküche. Die Hauptwohnräume wurden einer gründlichen Pinselstrichrenovation unterzogen.[207] Im gassenseitigen Raum des Erdgeschosses wurde die erhaltene alte Küchenausstattung belassen, die moderne Kücheneinrichtung unabhängig davon eingebaut. Mit der stattlichen Kaminhutte und der Balkendecke mit preussischen Stichkappen wurden bemerkenswerte Teile der ehemaligen Küche des 18. Jh. in einem modernen Kontext bewahrt.[208] Auf eine Wiederherstellung des für die Fassadensymmetrie nicht unwichtigen ehemaligen, separaten Hauszuganges in diese ehemalige Küche wurde aus nutzungstechnischen Überlegungen, aber auch aus Kostengründen verzichtet.

Herrengasse 7 ist das schmalste, nur zwei Fensterachsen breite Haus, in dem über das Treppenhaus miteinander verbundene Zweizimmerwohnungen geschaffen wurden. In die alten, auf den Lichtschacht des Treppenhauses hin orientierten Küchen wurden minimierte Sanitärräume und Küchenkombinationen eingebaut. Einzig im ersten Obergeschoss wurde der Einbau des Bades zulasten des Gassenzimmers vorgenommen, um in der Küche die in der Berner Altstadt kaum noch vorhandenen Ausstattungsstücke einer historischen Küche trotz moderner Einrichtungen erhalten zu können: die alte Sandsteinhutte, den sandsteinernen Herd und den Ausguss. Die markanteste Veränderung stellte die Erneuerung des aus Glasbausteinen bestehenden Brandmauerabschnitts zum Hof der Nachbarliegenschaft Herrengasse 9 dar. Die Glaswand wurde durch zwei Fensterachsen mit einem muralen Mittelstück ersetzt, dadurch verkleinert und in gestalterischer Hinsicht entscheidend verbessert.

Das Äussere der drei Häuser wurde kaum verändert, die Gassenfassaden abgesehen von kleineren Flickarbeiten nur gewaschen. Der Entscheid, an der Fassade Herrengasse 7 die barocken Haupt- und Vorfenster zu belassen und damit dem Wintergesicht der Fassade

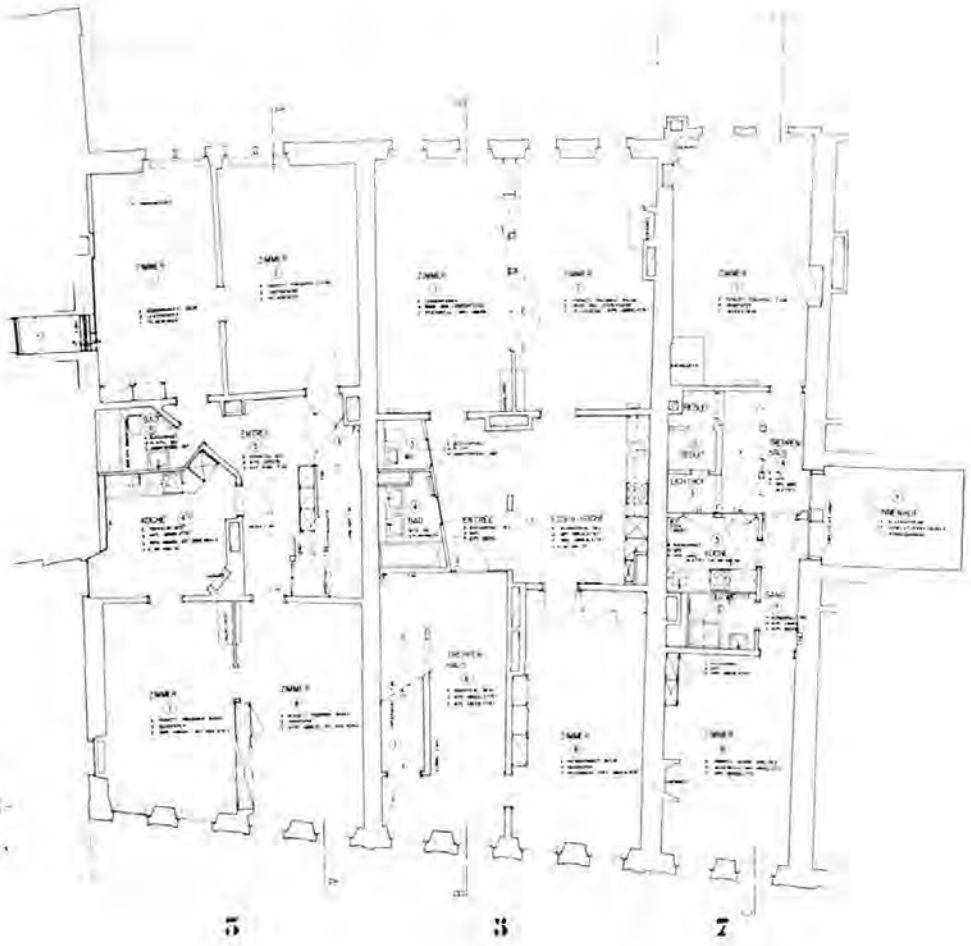
Herrengasse 5: Fragment der spätmittelalterlichen Südfassade mit Südausgang und Fenster mit Bleiverglasung des frühen 18. Jh.

205 Die Bretter des Schiebbodens wurden erst nachträglich, auf Veranlassung der Mieterschaft, mit Deckleisten versehen.

206 Hans A. Fischer AG.

207 Im Erdgeschoss waren die Malerarbeiten mit Schleifarbeiten und entsprechend grosser Beeinträchtigung der Profilstäbe am Täfer verbunden. In einzelnen Fällen war der Ersatz der Profile unumgänglich.

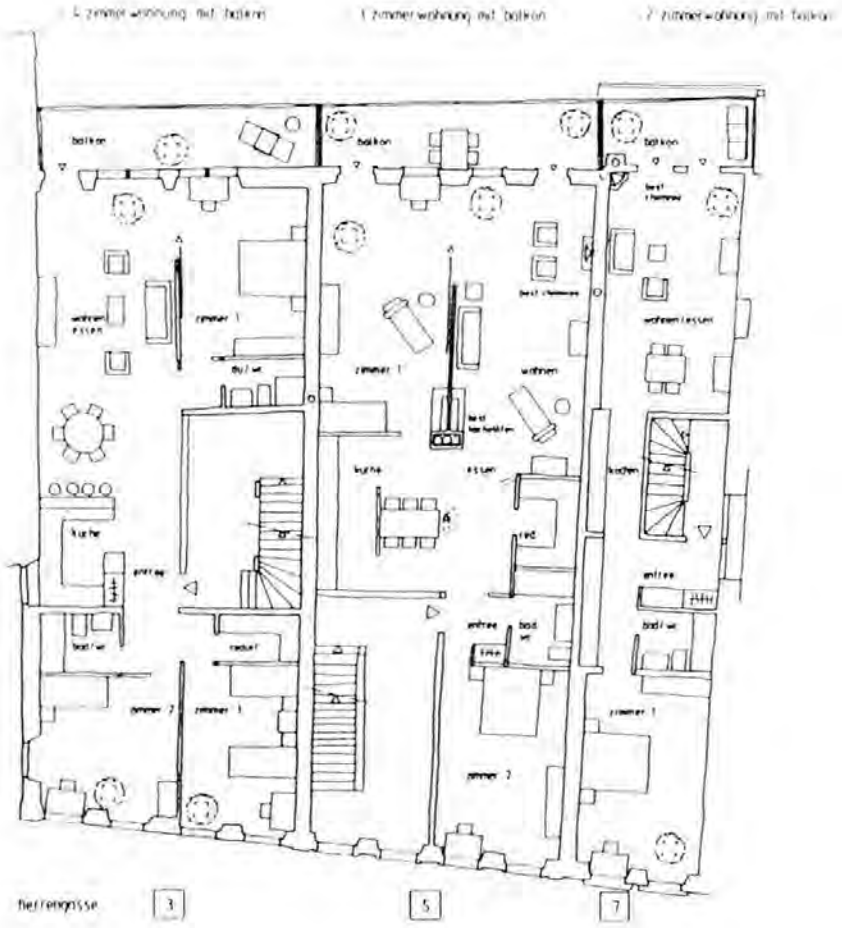
208 Eine im Keller vorgefundene geflochtene Kartoffelhurde des 16. oder 17. Jh. wurde konserviert, aus Platzgründen allerdings im Nachbarkeller neu aufgestellt.



Herrengasse 3, 5, 7: Weitgehend aufgelöste Grundriss-Struktur im 2. Obergeschoss, Projektstudie von 1994.

den Vorzug zu geben, bedingte den Verzicht auf die sehr schönen Fenstergitter, die jedoch an der Nachbarfassade Herrengasse 5 weiterverwendet wurden. Die Gassenfassade Herrengasse 3, die über keine Fenstergitter mehr verfügte, wurde mit schmucken neobarocken Gittern aus dem Lager der kantonalen Denkmalpflege ausgestattet. Die aareseitigen Fassaden wurden den notwendigen Renovationsmassnahmen unterzogen, im wesentlichen aber nicht verändert. Die mit hölzernen Laubenvorbauten besetzten Südfassaden wiesen allerdings einen beträchtlichen Sanierungsbedarf auf, da entscheidende Unterhaltsarbeiten über Jahrzehnte hinweg vernachlässigt worden waren. Um die bemerkenswerten historischen Laubenkonstruktionen erhalten zu können, wurde teils mit unkonventionellen Methoden konserviert bzw. saniert.[209] Die traditionelle Verbretterung der Laubenfront und die Erneuerung eines Sand-

209 Die schadhaften Konstruktionshölzer der Laubenfronten der Nrn. 3 und 5 waren in ihrem historischen Bestand nur mit Armierungen und Epoxidharzergänzungen der Firma Renoantik, Holz-Restaurationstechnik, in Jona/Rapperswil zu halten.



Herrengasse 3, 5, 7: Grundriss 2. Obergeschoss nach Abschluss der Renovationsarbeiten.

steinplattenbodens sind besonders anzumerken. Der befensterte Laubenvorbau der Nr. 7 wurde mit neuen Schindeln und einfach verglasten Fenstern aus Eiche sehr sorgfältig erneuert. Eine markante Veränderung betraf das Dach der Nr. 7, wo die zwei südseitigen Lukarnen ersatzlos gestrichen wurden, da der Dachraum lediglich als Estrich dient.

Die behutsame und zurückhaltende Erneuerung der drei Altstadtliegenschaften und ihre Rückführung in Wohnhäuser sind dank glücklicher Umstände und dank des grossen Verständnisses und der intensiven Bemühungen aller Beteiligten ausserordentlich gut gelungen. B.F./J.K.

Herrengasse 7: Mit den Buchstaben D.S.F. signierte Eckkachel aus dem oberen Anschlusskranz des Kachelofens im aareseitigen Zimmer des 2. Obergeschosses.

Das Bürgerhaus Kramgasse 21 zählt mit zu den bedeutendsten der ersten Hälfte des 18. Jh.; es verdient trotz nüchterner Fassade aufgrund seines innenarchitektonischen Ganzen besondere Aufmerksamkeit. Der Architekt des um 1730 erbauten Wohnhauses ist unbekannt, vermutlich aber im Umkreis Abraham Wilds oder Albrecht Stürlers zu suchen.[210]

Das Haus war von 1685 bis in die jüngere Vergangenheit Sitz der Brunnerschen Apotheke und wurde bis in die Gegenwart über drei Geschosse als Einfamilienhaus bewohnt.[211]

Der von den Erben der letzten Eigentümerin veranlasste Umbau hatte die etagenweise Nutzung des Hauses zum Ziel.[212] Die nicht einfache Aufgabe, neue Küchen und Bäder mit WCs in die historischen Wohnräume einzubauen, stellte sich auf jedem Geschoss anders. Im ersten Obergeschoss wurde die neue Küche in die historische Küche mit erhaltener Hutte im Hofgebäude eingebaut. Im dritten Obergeschoss stellte sich das Problem mangels Originalausstattung nicht.

210 Kdm II, 269.

211 Werner Juker: Bernische Wirtschaftsgeschichte, 1949.

212 Bauherrin: Antoinette Ott-Schmid; Architekten: Von Graffenried AG Planung u. Architektur.

Kramgasse 21: Gassenzimmer des 2. Obergeschosses mit Ausstattung der Bauzeit.

Die Einbauten wurden ohne grosse Beeinträchtigung historischer Substanz im rückwärtigen Teil des Gassenzimmers eingebaut.

Im zweiten Obergeschoss und ausstattungsmässig wohl bedeutendsten Stockwerk schienen die Probleme anfänglich nahezu unlösbar. Ein erster, wenig glücklicher Vorschlag der Baubeauftragten ging davon aus, die Küche als möbelartigen Einbau im Gassenzimmer, das Bad/WC wie im ersten Obergeschoss zulasten des Hofzimmers zu realisieren. Der repräsentative Wohnraum zur Gasse mit seiner vorzüglichen und intakten Vertäfelung der Bauzeit wäre durch die Küchenkombination nachhaltig beeinträchtigt worden. Nach eingehenden Diskussionen wurde der Vorschlag der Denkmalpflege weiterverfolgt, die Küche des zweiten Obergeschosses analog derjenigen darunter auf die Terrasse des Hofgebäudes auszulagern. Da eine vollflächige Aufstockung des Hofgebäudes von der Bauherrschaft aus grundsätzlichen Überlegungen heraus abgelehnt wurde, erschien die Variante mit einer Erweiterung des Laubengangs zu einer Küche als mögliche Lösung.[213] Die Beeinträchtigung der Hofzimmer durch den Einbau von Nasszellen war dagegen unumgänglich. Denkmalpflege und Bauherrschaft hatten bezüglich der Ausführung dieser Einbauten unterschiedliche Vorstellungen. Die Denkmalpflege plädierte aus räumlichen Überlegungen für eine Abtrennung des hintersten Raumdrittels über die ganze Raumhöhe; hierfür hätten allerdings gewisse Ausstattungsteile preisgegeben (Einbauschrank) oder aber ins Bad integriert werden müssen (zwei Kachelöfen). Die Bauherrschaft, welche eine beachtliche emotionale Bindung an das Haus und an seine Ausstattungsteile bewies, konnte einer solchen Lösung nicht zustimmen. Im nachhinein muss die in ihrem Sinne getroffene Lösung als die bessere bezeichnet werden, obschon sie räumlich nach wie vor weniger überzeugt. Die kombinierte Bad/WC-Zelle wurde minimiert und so in den Raum eingestellt, dass die Ausstattungsteile ungeschmälert erhalten blieben. Diese Lösung wurde im ersten und zweiten Obergeschoss getroffen, im dritten wurde die Nasszelle in Verbindung mit der Küchenkombination ins Gassen-

Kramgasse 21: Hofzimmer des 2. Obergeschosses mit erhaltenem Einbauschrank.

213 Dies war jedoch nur mit einer Ausnahmebewilligung zu realisieren, die erst im zweiten Anlauf erteilt wurde.

zimmer verlegt. Dafür blieb hier das getäferte Hofzimmer von jeglichen Einbauten verschont. Im Dachgeschoss wurde der unausgebaute Estrichzustand beibehalten, die alte südseitige Mansarde geringfügig verbreitert und zu einem kleinen Einzimmerlogis ausgebaut.

Hervorzuheben ist schliesslich die Erhaltung der historischen Fenster. An der Hoffassade wurden die bestehenden Haupt- und Vorfenster repariert und gestrichen. Die einfach verglasten, gestrichenen Eichenfenster der Gassenfassade hätten ursprünglich ersetzt werden sollen, doch liess sich die Bauherrschaft schliesslich davon überzeugen, die historischen Gassenfenster mit einer Aufdoppelung zu erhalten.

Das noch mit Kachel- und Zimmeröfen beheizte Haus wurde anlässlich des Umbaus mit einer Zentralheizung versehen. Die hervorragend erhaltenen Parkettböden wurden geflickt, geschliffen und geölt. Die Raumvertäfelungen wurden gestrichen. Das vorzügliche Längsrechteck-Treppenhaus mit den scharfkantig geschnittenen steinernen Balustern wurde ebenfalls lediglich gestrichen, leider viel zu hell und damit nicht zum Vorteil des Raumcharakters.

Dank dem Verständnis für qualitätvolle historische Intérieurs wurde das wichtige Täferzimmer im zweiten Obergeschoss, ein hervorragender Wohnraum des zweiten Viertels des 18. Jh., erhalten. Die für die geschossweise Nutzung unerlässlichen Nasszellen-Einbauten wurden in den Hofzimmern realisiert, dies im Sinne einer Konzentration des Eingriffs. Das Bestreben der Bauherrschaft, substanzschonend und möglichst kostengünstig zu verfahren, zeigte sich im sorgsamen Umgang mit den historischen Fenstern, in der Behandlung der Parkettböden, aber auch darin, unkonventionelle Wege zu beschreiten. J.K.

Nach dem Verkauf des Altstadthauses Kramgasse 73 und der Produktionsauslagerung der Confiserie Tschirren wurde mit der Umbauprojektierung begonnen.[214] Die Umbauarbeiten umfassten im wesentlichen den Einbau eines Personenliftes, einen damit verbundenen

214 Bauherrin: Helga Zwillenberg; Architekten: Decoppet und Balsiger.

Neubau des Verbindungsganges zwischen Vorder- und Hinterhaus und den Ausbau bzw. die umfassende Renovation des Dachgeschosses.[215] Der Lift wurde nicht – wie zunächst geplant – im Hofzimmer des Gassengebäudes, sondern im Hof-Lauben-Bereich situiert. Dies bedingte den Abbruch der kleinen barocken Verbindungslaube mit den alten Fenstern. Grundrissgeometrie und Situierung an der Laube wurden in der Planungsphase ausgiebig diskutiert, was schliesslich zu einer rechtwinklig zur Laube angeordneten Lösung nahe der Hoffassade führte. Zwischen Lift und Treppenturm wurde eine neue «Laubenfassade» mit einem Fenster gesetzt. Der sehr nahe an die Hoffassade gerückte, weitgehend verglaste Stempellift ist ein neues Element, das im verhältnismässig engen Hof trotz der Durchsichtigkeit beträchtlich Raum beansprucht.[216]

Der Wiederaufbau eines Spitzhelms auf dem Treppenhausturm stellt neben dem Lift die wohl prominenteste und sichtbarste Veränderung dar. Die jahrzehntelang als Abstellkammer genutzte, mit einem Fenster ver-

215 Eine Grundsatzabklärung zum Einbau eines Liftes war noch vom ehemaligen Eigentümer, wohl im Hinblick auf den Verkauf, eingeholt worden.

216 Emch Aufzüge AG Bern.

Kramgasse 73: Sturz einer Brandmauernische mit den Initialen Z.I., mit Steinmetzzeichen und Jahrzahl 1553.

sehene, oktogonale Turmstube über dem Wendelstein wurde der neu geschaffenen Wohnung des ersten Dachgeschosses zugeschlagen und in zwei Gefachen zusätzlich befenstert. Anstelle der flachen Blecheindeckung wurde der alten, historischen Unterkonstruktion ein neuer Spitzhelm aufgesetzt. Ein kleines Betonvordach am Ausgang zur Terrasse wurde entfernt. Das Kranzgesims des gestrichenen, mit Zementmörtel geflickten Treppenturmes wurde nicht rekonstruiert. Die Hoffassade, die Fassade des Hofgebäudes und der Treppenturm wurden im Anschluss an die Baumassnahmen gestrichen.

Umbau und Erneuerung bedingten beträchtliche Eingriffe in die Substanz des Hofgebäudes und der Laube. Die Neubefensterung aller Fassadenteile zum Hof mit der alten Sprossenteilung und Profilierung sind sorgfältig ausgeführt. Allerdings wurden hier die letzten noch erhaltenen Fenster des 18. Jh. durch neue ersetzt. Der gemauerte Liftschacht bedingte im Erdgeschoss die Erneuerung der Hofeindeckung. Der Ersatz der alten, mit Glasbausteinen durchsetzten Betondecke durch eine lichtdurchlässige Konstruktion stellt einen grossen Gewinn dar.

Der tonnengewölbte Altstadtkeller wurde von Einbauten befreit und räumlich wiederhergestellt. Die Verlängerung des Treppenturms in den Keller ist vom Grundsatz her vertretbar, formal jedoch nicht geglückt.

In einer zweiten Etappe wurden die Arbeiten in Erdgeschoss und erstem Obergeschoss angegangen. In letzterem wurden die Office-Einbauten der Confiserie entfernt, der Treppenabgang in die Ladenräumlichkeiten geschlossen. Die baulichen Massnahmen tangierten die historische Substanz kaum, da bereits früher zerstörende Eingriffe vorgenommen worden waren. Für eine Arztpraxis wurden das Hofzimmer unterteilt und eine Röntgenkabine eingebaut. Die während des Umbaus kurz sichtbare spätgotische Bohlendecke des Hofzimmers mit einer gemalten Renaissance-Feldereinteilung verschwand wieder hinter einer Verkleidung. Im Gassenzimmer wurden die alten Eichenfenster durch neue Fenster ersetzt.

Im Erdgeschoss wurde die Ladeneinrichtung vollständig ausgebaut, angepasst und mit neuen Teilen ergänzt wieder eingebaut. Hinter den Ladeneinbauten wurden Ausstattungsfragmente des 16. Jh. aufgedeckt.[217] Neben einfachsten Dekorationsmalereien ist vor allem die in der Brandmauer vermauerte Sandsteineinfassung einer Nische mit den Initialen Z.I., einem Steinmetzzeichen und der Jahreszahl 1553 bemerkenswert.[218] Die Wiederherstellung der Maserierung und des materialsichtigen Natursteinsockels der Ladenfront stellt eine wesentliche Verbesserung dar.

Eine Renovation der Niklaus Sprüngli zugeschriebenen Fassade steht zur Zeit noch aus; diese recht heikle Aufgabe soll erst in den nächsten Jahren angegangen werden. J.K.

217 Dokumentation Hans A. Fischer AG.

218 Die Inschrift wurde voreilig durch Sandstrahlen «gesäubert» und dadurch beeinträchtigt.

Das Haus Kramgasse 83, Jahrzehnte in Besitz der Papeterie Räber, wurde 1994 von der Zunft zu Zimmerleuten erworben. Eine erste Begehung war aus denkmalpflegerischer Sicht enttäuschend. Die sichtbare Ausstattung zeigte ein vollständig ausgeräumtes Altstadthaus.

Die *Baugeschichte* der Liegenschaft setzt dennoch überraschend früh, im dritten Viertel des 15. Jh., ein.[219] Der ursprünglich zweistöckige spätgotische Bau mit Sandsteinfassade wurde im 18. Jh. aufgestockt, damals erhielt er seine heute noch erhaltene äussere Erscheinung. Die markanten Eingriffe setzen erst 1929 ein, als der historische Hauseingang einschliesslich des Treppenspindels im Erdgeschoss abgebrochen und das Haus in ein vom Laden abhängiges, in sich geschlossenes Geschäftshaus überführt wurde. 1950 und 1959 wurde das Gebäude durch irreversible Eingriffe in die historische Substanz annähernd zerstört. Der alte Gewölbekeller verschwand, die Raumunterteilungen mit Türen, Täferteilen und Kachelöfen wurden auf allen Geschossen liquidiert. Seit 1975 verband ein grosser Brandmauerdurchbruch das erste Obergeschoss mit der Nr. 81, und 1976 wurde die traditionelle Ladenfront von 1929 durch einen den Laubenraum verunklärenden trichterförmigen Ladenzugang ersetzt.

219 Die Bauhölzer der Primärkonstruktion sind dendrochronologisch ins Jahr 1471 datiert.

Kramgasse 83: Bohlendecke im 2. Obergeschoss mit Fassung des mittleren 17. Jh.

220 Bauherrschaft: Zunft zu Zimmerleuten; Architekten: Andreas Furrer und Partner.

Die *Renovation*[220] beschränkte sich im wesentlichen auf das Innere; nur gerade der Ausbau des Dachraumes bedingte eine neue Lukarne auf der hofseitigen Dachfläche. An den Fassaden wurden keine Massnahmen getroffen, auch die rund zwanzig Jahre alten sprossenlosen Fenster wurden unverändert beibehalten. Die Laubenfassade wurde aufgrund der wiederhergestellten Wohn- und Geschäftsnutzung des Hauses neu konzipiert und mit einem unabhängigen Hauseingang ausgestattet.

Im anfänglich nicht sehr vielversprechenden Innern zeigte sich anlässlich der Umbauvorbereitungen rasch, dass trotz der unwiederbringlich verlorenen Raumunterteilungen noch erfreulich viel historische Bauausstattung in Form von Täfer und Parketten unter jüngeren Verkleidungen vorhanden war. Die originale Primärkonstruktion war an mehreren Stellen stark beschädigt, doch weitgehend erhalten. Der Verzicht auf die Wiederherstellung der Grundriss-Struktur ist aus denkmalpflegerischer Sicht zwar zu bedauern, die getroffene Lösung

Kramgasse 83: Wohnraum des 2. Obergeschosses.

mit den eingestellten Küchenkombinationen markiert aber die historische Wohnstruktur und kommt zweifellos heutigen Wohnbedürfnissen sehr entgegen.

Der Durchbruch zum Nachbarhaus Kramgasse 81 wurde vermauert, die Nutzung auf die eigene Parzelle beschränkt. Auf allen drei Hauptgeschossen gelang es, die erhaltenen wertvollen historischen Ausstattungen ins Umbaukonzept miteinzubeziehen: in den Gassenräumen ist ausser den fehlenden Rückwänden mit Kachelöfen und Türen die gesamte Ausstattung wieder sichtbar. Die alten Parkettböden wurden hervorgeholt, ergänzt, instandgestellt und gewachst; grobe Schäden der Täferausstattungen wurden fachgerecht repariert, gespaltene oder verzogene Füllungen teils nur mit Deckleisten versehen und gestrichen. Die instandgestellte historische Ausstattung prägt den Charakter der erneuerten Wohnungen heute ganz wesentlich mit. In den Hofräumen waren nur noch unbedeutende Täferreste vorhanden, die nicht wiederverwendet wurden. Von besonderer Bedeutung sind hier die Decken des ersten und zweiten Obergeschosses, die aus der historischen Primärkonstruktion, den Konsolen, Streichbalken und Bohlen der zweiten Hälfte des 15. Jh., besteht. Die Decke des Hofzimmers im zweiten Obergeschoss sticht durch eine Renaissancefassung besonders hervor. Von aussergewöhnlicher räumlicher und ästhetischer Tragweite war daher der Entscheid, neue konstruktive Massnahmen zu treffen, um die verstümmelnden Eingriffe des Umbaus von 1959 bestmöglich zu beheben und dadurch die historischen Deckenkonstruktionen wieder zeigen zu können. Die massiven Stahlunterzüge wurden durch den Einbau einer neuen Überzugskonstruktion ersetzt,[221] was die Wiederherstellung der ursprünglichen Raumhöhen und die Instandstellung der Bohlendecken ermöglichte. Im ersten Obergeschoss wurden die Bohlen lediglich mit neuen Deckleisten versehen und gestrichen. Die Renaissance-Gestaltung mit schöner Mittelrosette im zweiten Obergeschoss wurde von Restauratoren[222] gereinigt, gesichert und, soweit nötig, zurückhaltend retuschiert. In die Zeit um 1650 zu datieren ist sie das älteste ganzheitlich erhaltene historische Ausstattungsbeleg im Haus.

Kramgasse 83: Küche im Hofzimmer des 2. Obergeschosses mit historischer Bohlendecke.

221 Ingenieure: Marchand & Partner AG. Der Entscheid wurde insofern erleichtert, als in den ehemaligen Hofzimmern die Bodenbeläge eine Freilegung auf die Primärkonstruktion bedenkenlos zuliessen.

222 Restauratoren: Ueli Fritz und Gertrud Fehringer, Bätterkinden.

Zunächst als Totalverlust der fünfziger Jahre eingeschätzt, erwies sich das Gebäude als überraschend reich an historischer Substanz. Die Gesamtrenovation, die zum Ziel hatte, Wertvolles wiederzugewinnen, auf Rekonstruktion von Verlorenem aber zu verzichten, ist im Rahmen des denkmalpflegerisch Möglichen ausserordentlich gut gelungen. Die Wiederherstellung der Liegenschaft als Altstadtwohnhaus ist vorbildlich und der Bauherrschaft hoch anzurechnen. J.K.

Nicht alle Umbauten in der Altstadt ergeben aus der Sicht der Denkmalpflege ein dem Wert des Gebäudes und der Bedeutung der Berner Altstadt entsprechendes Resultat.

Das Haus Marktgasse 5 geht weitgehend auf einen Umbau in der zweiten Hälfte des 19. Jh. zurück, wurde seither aber nur mehr geringfügig verändert. Vom spätgotischen Bürgerhaus stammt noch der wertvolle Keller mit rundem Mittelpfeiler. Um 1660 dürfte ein dreistöckiger Neubau erstellt worden sein, dessen Balkenlagen in den Gassenräumen erhalten sind. Im zweiten Obergeschoss war an der Ostbrandmauer auch noch eine einfache malerische Ausstattung fassbar, mit gelbroter Einfassung der Balkenköpfe und grauem Sockel zum Boden.[223] Eine schlichte Sichtbalkendecke mit zweifarbig rot-weissem Spritzdekor schloss den Raum ab. Die Fassadengestaltung des barocken Bürgerhauses ist nicht dokumentiert; die heute bestehende Gassenfassade wurde an der gleichen Stelle wieder aufgeführt, die Hoffassade musste einschliesslich Hofzimmer und Treppenhaus der markant vergrösserten Gebäudetiefe weichen und wurde versetzt neu erbaut.

Der Gesamtumbau von 1992/93 hat, was den Umgang mit Altbausubstanz in der Altstadt anbelangt, kein gutes Resultat ergeben. Ein Wechsel in der Bauleitung kurz vor Baubeginn war zweifellos eine belastende Voraussetzung, doch liegt die Hauptursache des substanzzerstörenden Vorgehens darin, dass ein konstruktives Gespräch zum schonenden Umgang mit dem Altbau nicht zustande kam.[224] Die Baueingabepläne wurden trotz mehrerer Einwände der Denkmalpflege

223 Stellenweise war eine ältere Graufassung zu erkennen, die nicht mit der sichtbaren Fassung korrespondierte. Es dürfte sich um die auf Konsolen und Streichbalken Bezug nehmende letzte Fassung des spätgotischen Vorgängerbaus handeln.

224 Vertretung der Bauherrschaft: Von Graffenried AG Verwaltungen; Architekten: Von Graffenried AG, Planung u. Architektur.

unverändert beibehalten. Oberste Priorität wurde während des Umbaus der noch nicht im einzelnen bekannten Nutzung eingeräumt. Der über alle Geschosse reichende Treppenhaus-Lichtschacht wurde zugebaut. Obschon die Ausstattung der Räume hätte beibehalten werden können, wurden vom zweiten bis ins fünfte Obergeschoss alle Raumunterteilungen herausgerissen und damit Täfer, Türen und Parkettböden zerstört. Das Gebäude wurde auf den Rohbauzustand zurückgeführt und anschliessend mit Gipskartonplatten vollständig neu ausgekleidet.

Während im Innern radikal erneuert wurde, unterblieb selbst eine Reinigung der Gassenfassade, auch die schäbige, mit Eternit verkleidete Hoffassade wurde belassen. Positiv ist zu vermerken, dass die Fenster

Marktgasse 5: Dachkammer mit originaler, blau-weisser Tapete des mittleren 19. Jh.

gesamthaft erneuert wurden und wieder eine der Fassade entsprechende Sprossenteilung erhielten.

Eine sozialgeschichtlich interessante Einzelheit sei noch erwähnt: Eine originale, zum Treppenhaus-Lichthof orientierte Mansarde der Bauzeit hatte sich unter der gassenseitigen Dachfläche im zweiten Dachgeschoss erhalten. Die unbeheizte, von Bretterwänden definierte Kammer mit einem Fenster zum Lichthof war noch im Originalzustand mit Papiertapeten erhalten.[225] Der Dachstockausbau, der im zweiten Dachgeschoss gassenseits zwei neue Lukarnen bedingte, führte zum Abbruch des Dachraums. J.K.

225 Eines der tapetenbeklebten Bretter wurde im Bernischen Historischen Museum unter der Nr. 50 793 inventarisiert.

Das Altstadthaus Marktgasse 7 dürfte um 1703–05 neu erbaut worden sein.[226] Trotz einiger nachteiliger Veränderungen im frühen 20. Jh. war das Louis-XIV-Bürgerhaus in seinen wesentlichen Teilen erhalten und verfügte über eine schöne Schaufensteranlage der zwanziger Jahre unseres Jahrhunderts.

Erste Gespräche zum Umbau wurden 1990 aufgenommen, die Realisierung selbst erfolgte 1992–94.[227] Ein erster Projektvorschlag des Architekten wurde abgelehnt, weil er den Bauvorschriften widersprach.[228] Als ausserordentlich heikles Problem erwies sich auch in dieser Liegenschaft der Liftstandort. Die schliesslich beschlossene Situierung an der Treppe resultierte in einer hohen, hofseitigen Überfahrt nahe der Traufe. Eine Aufstockung der Hoffassade vermochte das Problem schliesslich zu lösen: die beabsichtigte Anhebung des Hauptfirstes wurde dagegen abgelehnt.

Im Innern wurde in grossem Umfang wertvolle historische Substanz ausgeräumt. Eine Nivellierung der Böden durch Richten der Balkenlagen bedingte den Abbruch der Raumunterteilungen auf allen Geschossen und die Entfernung aller Parkettböden einschliesslich zweier Cheminées. Erhalten geblieben sind die Primärkonstruktion, das Treppenhaus, ein Resttäfer im ersten und das Pilastertäfer im zweiten Obergeschoss.

Die Fassadenrenovation wurde undifferenziert angegangen. Die seit Generationen gestrichene Fassade

226 Die dendrochronologische Analyse des Dachstuhls ermöglichte die Angabe des Fälldatums im Herbst/Winter 1702/03.

227 Bauherrschaft: Josef Büchler; Architekt: Ulrich K. Daxelhofer.

228 Neubau und Erhöhung des Hofgebäudes, Anheben des Hauptdaches, Liftstandort in der Brandmauer zum Nachbarhaus Nr. 9.

sollte wieder sandsteinsichtig gezeigt werden; sie wurde unter Verlust der originalen Bearbeitung ganzflächig geschliffen und überarbeitet. Der erwartungsgemäss fleckige Sandstein entsprach nicht den Vorstellungen des Bauherrn, sodass die Fassade erneut gestrichen wurde. Die Anregung zur Wiederherstellung der Sandsteinmittelpfosten in den Fensteröffnungen der Louis-XIV-Fassade wurde nicht aufgenommen, immerhin aber wurden die neuen Fenster zur Gasse mit einer kleinteiligeren Sprossung versehen. Hofgebäude und brandmauerparallele Verbindungsgalerie wurden durch Neubauten mit Spiegelglasfassaden ersetzt, deren Anspruch in keinem Verhältnis zu dem bescheidenen Höflein stehen.

Umstritten war die schöne Laubenfront, eine der wenigen geschützten Schaufensteranlagen der Marktgasse. Nach zähen Verhandlungen wurde die Anlage mit dem niedrigen rotbraunen Sockel aus Liesberger Jurakalk und dem zeittypischen, gerundeten Glas vorerst in ihrem Bestand akzeptiert. Eine bautechnisch begründete Demontage der Front mündete dann doch in ihrer Liquidation. Der neue Stein und die aufgeschraubten alten Profile vermögen nicht über den Verlust des Originals hinwegzutäuschen. Der neu konzipierte Hauseingang mit Ladenzugang befriedigt kaum.

Mangelnde Wertschätzung von Altbausubstanz und fehlender Respekt vor historisch Gewachsenem haben zur weitgehenden Zerstörung eines im Innern noch gut erhaltenen Altstadtgebäudes geführt. J.K.

Marktgasse 7: Bretter des Schiebebodens mit dekorativer Malerei einer Raumausstattung des späten 17. Jh.

Das Bürgerhaus Marktgasse 53 hat eine nachweislich ins 17. Jh. zurückreichende Baugeschichte. 1989 waren anlässlich der Renovation des ersten Obergeschosses bereits Spuren einer älteren Ausstattung aufgedeckt worden. Die beim Umbau freigelegten Brandmauerabschnitte legen die Entstehung eines ursprünglich zweigeschossigen Stadthauses nahe, das lange vor die ältesten fassbaren Bauteile zu datieren ist. Im Sickingerplan 1607 ist das Haus allerdings schon dreigeschossig, seine heutige innere und äussere Gestalt erhielt es aber erst um 1760. Baupolizeilich wird das

Haus mit der Hofeindeckung 1895 aktenkundig. Die gravierendsten Eingriffe der Neuzeit erfolgten 1911, als die Fenster des zweiten Stocks sowohl zur Gasse als auch zum Hof markant vergrössert wurden, und 1928 mit dem Abbruch der historischen Laubenfront des 18. Jh. für die erste von insgesamt drei Schaufensteranlagen des 20. Jh.

Während der Umbauprojektierung für die Gesamtrenovation 1994/95 waren der Liftstandort und die Erneuerung des Hofgebäudes wichtige Diskussionspunkte.[229] Zunächst wurde die Rekonstruktion des Treppenspindels mit der historischen Hauserschliessung im Erdgeschoss in Betracht gezogen. In der Baubewilligungsphase wurde diese Lösung wegen der engen räumlichen Verhältnisse abgeändert. Der Lift wurde anstelle eines alten WC-Turms am Treppenhaus ein-

229 Bauherrschaft: Erbengemeinschaft Louis Bischhausen, vertreten durch Rolf Bischhausen; Architekten: Trachsel Steiner + Partner AG.

Marktgasse 53: Restaurierte Eichenfenster mit Fensterkreuz und Halbstäben im Treppenhaus-Lichthof.

gebaut. Dieser Eingriff hatte im zweiten und dritten Obergeschoss nachhaltige räumliche und strukturelle Konsequenzen. Die zum Treppenhaus hin orientierten Räume wurden durch den Liftschacht auf einen fensterbreiten Restraum reduziert, die historischen Balkendecken gegen Betondecken ausgewechselt. Das flach gedeckte Hinterhaus war im 19. Jh. erstellt worden. Da das Gebäude keinen architekturgeschichtlichen Wert aufwies, wurde es durch einen Neubau mit traditionellem Satteldach ersetzt. Im gleichen Zug wurde die Verbindungslaube zur Erschliessung des Hofgebäudes um ein Geschoss erhöht und als Stahl-Glas-Konstruktion neu erstellt. Dem lichten, innenliegenden Treppenhaus-Hof wurde ganz besondere Beachtung geschenkt. Innenhöfe dieses Typs stellen in der oberen Altstadt heutzutage die grosse Ausnahme dar, da sie in der Vergangenheit ohne Rücksicht auf die Gebäudestruktur zugebaut wurden. Umso erfreulicher ist es, dass die Bauherrschaft diesen Treppenhaus-Lichthof in seinem Bestand zu erhalten wünschte. Brandmauer und Fachwerkfassaden wurden renoviert und die aus dem frühen 18. Jh. stammenden Eichenfenster zum Treppenhaus-Lichthof vom Restaurator instandgestellt.[230] Die Anregung, die bestehende zweigeschossige Überdeckung des Hofes um ein Geschoss zu reduzieren, wurde leider nicht aufgenommen. Die bautechnisch notwendigen Erneuerungsarbeiten ermöglichten aber ein transparentes Glasdach, das dem Hofbereich des zweiten Obergeschosses wieder wertvolles natürliches Licht zuführt.

230 Restaurator: Hans A. Fischer AG.

Im Innern wurden 1989 zurückgestellte Massnahmen wie die Rekonstruktion der im Gassenzimmer verlorenen Vertäferung der Ostbrandmauer realisiert. Markant neue Aussagen baugeschichtlicher Art waren nicht zu machen, da die bestehenden Täferausstattungen in situ verblieben. Im dritten Obergeschoss wurden die Räume nur gestrichen. Die Mansarden und Estrichräume wurden zu einer Maisonette-Wohnung zusammengefasst und ausgebaut, was im zweiten Dachgeschoss eine zusätzliche neue Lukarne bedingte. Der mit einer Backsteintonne eingewölbte Keller war anfangs

des 20. Jh. abgetieft und mit einem Zwischenboden versehen worden. Für die neue Nutzung als Ladenlokal wurde die Zweigeschossigkeit aufgegeben, ein Brandmauerdurchbruch verbindet den Gewölbekeller mit dem Untergeschoss des östlich angrenzenden Modehauses.[231]

An der Fassade wurden nur wenige steinhauerische Massnahmen getroffen: sie wurde vor allem gründlich gewaschen. Zur Dämpfung allzu fleckiger Stellen nahm der Restaurator einzelne Retuschen vor. Eine Rekonstruktion der zerstörten Barockeinfassungen an den Fenstern der Gassenfassade im ersten und zweiten Obergeschoss wurde aus Kostengründen leider verworfen. Die Hoffassade im zweiten Obergeschoss wurde hingegen wiederhergestellt. Schaufenster und Hauseingang sind von Grund auf neu konzipiert.[232] Die Fenster wurden gesamthaft erneuert.[233]

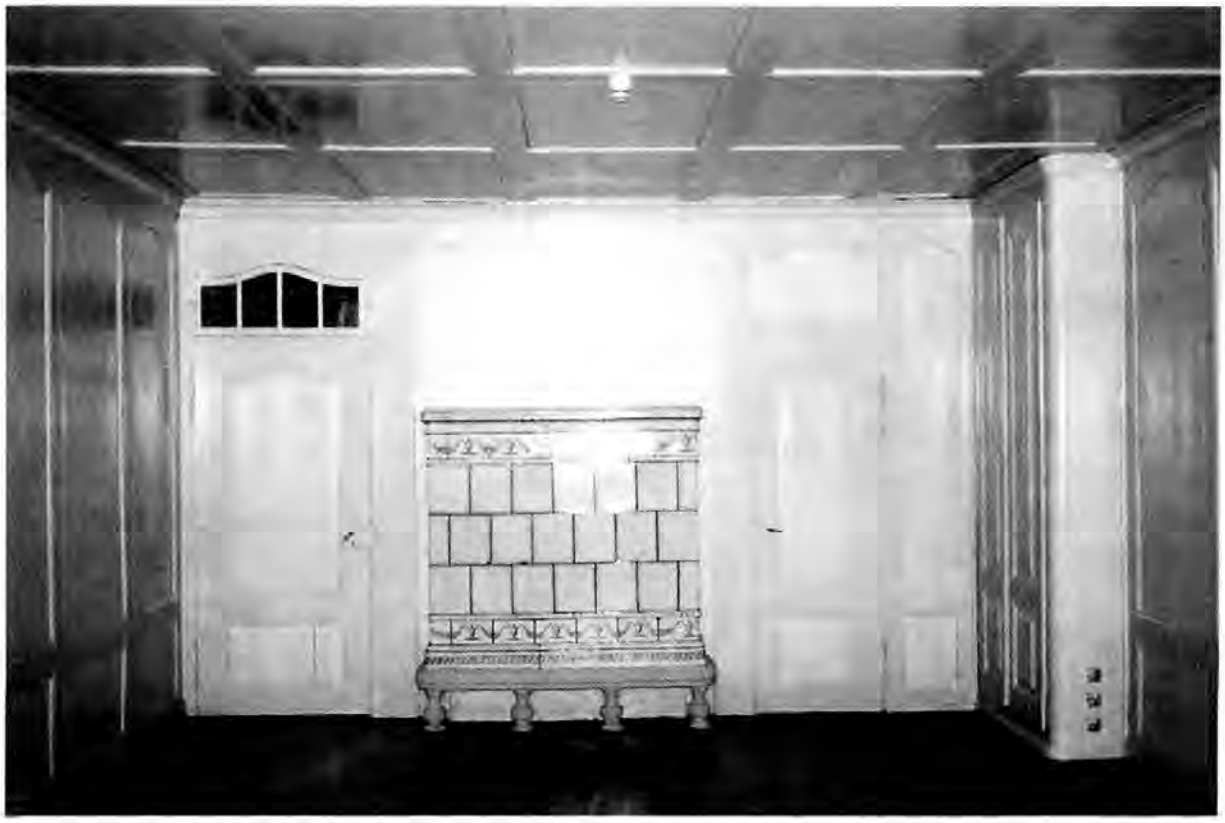
Der Umbau zeichnet sich durch den Respekt vor wichtigen historischen Beständen aus, vor allem aber durch den überlegten Umgang mit der Altstadtsubstanz. Zu nennen sind die Erhaltung des Treppenhauslichthofs mit den historischen Eichenfenstern, dann aber auch die Ergänzung verlorener Täferpartien, die Wiedereinführung der Fenstersprossen an den Fenstern der Gassenfassade und die Wiederherstellung der stark beeinträchtigten Hoffassade. J.K.

231 Die gesamte Restparzelle hinter dem historischen Gewölbekeller wurde neu unterkellert und die Kellertreppe mit flacherem Neigungswinkel in Beton erneuert.

232 Die in die neue Türeinfassung eingesetzte Haustüre stammt aus den Beständen der kantonalen Denkmalpflege.

233 Das Haus besass vor der Renovation die weitherum unansehnlichsten Nurglasfenster. Im ersten Obergeschoss waren sie schon 1989 ersetzt worden. Die Sprossenteilung wurde von den erhaltenen Fenstern des 19. Jh. im dritten Obergeschoss übernommen.

Der Neubau des Hauses Marktgasse 16 erfolgte spätestens im mittleren 16. Jh. Ab dem ersten Obergeschoss stammen der Treppenturm, die profilierten Streichbalken und gefasten Geschosseingänge und in wesentlichen Teilen auch die Hoffassade mit den gekehlten Kuppelfenstern aus der Bauzeit. Die Gassenfront über zwei Laubenbogen wurde im späten 17. Jh. als Louis-XIV-Front ohne architektonische Gliederung neu erbaut. Gleichzeitig wurde eine Neuausstattung der Hauptgeschosse vorgenommen, die sich in den Gassenräumen mehrheitlich erhalten hat. Im zweiten Viertel des 18. Jh. wurde im Hof ein über Galerien erschlossenes Hinterhaus in Riegbauweise erstellt. Im 19. Jh. entstand schliesslich ein weiteres bescheidenes Hinter-



Marktgasse 16: Gassenzimmer mit unveränderter Ausstattung, jedoch nicht mehr betriebsfähigem Kachelofen.

haus in Verbindung mit der Abortanlage über dem Eh-Graben. Der Verkauf der Liegenschaft, die jahrzehntelang einem Pelzhaus als Geschäftsdomizil und in den oberen Geschossen als Lagerraum gedient hatte, öffnete den Weg zur neuen Geschäfts- und Wohnnutzung.

Die Projektierung des 1992/93 durchgeführten Gesamtumbaus erfolgte frühzeitig und in engem Kontakt mit der Denkmalpflege.[234] Die Hauptprobleme der Sanierung waren auf zwei wesentliche Themenkomplexe zentriert, den Liftstandort, da das Gassenhaus zwingend mit einem Lift ausgestattet werden musste, und die Anhebung der Hofüberdeckung um ein Geschoss, um unter dem neu zweigeschossig überdachten Hofraum im ersten Obergeschoss eine Verbindung zwischen Vorderhaus und Hofgebäude zu ermöglichen. Der *Einbau des Lifts* stellte den wohl nachhaltigsten Eingriff dar. Aus betrieblichen Gründen war er nur im Hofzimmer des Gassenhauses sinnvoll. Von den beiden möglichen Standorten – in Hausmitte, anstelle von Heizungskamin und Kachelöfen, und an der Hoffassade nahe dem Treppenhaus – wurde schliesslich letzterer

234 Bauherrschaft: Miteigentümerschaft Beat A. H. und Roland Jordi; Architekt: Beat A. H. Jordi; Bundesexperte: Jürg Schweizer.

Marktgasse 16: Ehemalige Küche im 3. Obergeschoss des Laubentraktes, heute Entrée zur Dachwohnung des Hofgebäudes.

gewählt. Der Liftschacht beeinträchtigt das Hofzimmer im Fensterbereich stark. Der Raum wurde durch den Einbau einer kleinen Teeküche und eines WCs, die den Abbruch von Heizungskamin und Kachelofen bedingten, noch zusätzlich verkleinert. Die erhaltenen Kachelöfen der Gassenzimmer haben heute lediglich noch dekorativen Charakter. Beide Massnahmen haben zu einem nachhaltigen Eingriff in die Grundriss-Struktur des Altbaus geführt. Da der Hof nicht als besonders wertvoll eingestuft war, wurde die neue zweigeschossige *Hofüberdachung* als Lösung akzeptiert.[235] Unglücklich ist jedoch die absonderliche Lösung ihres Anschlusses an das Hauptgebäude mit dem Fenster-Mittelpfosten; der Ausbruch der Hoffassade im ersten Obergeschoss war nicht mit der Denkmalpflege abgesprochen. Einen grossen Gewinn stellt die Wiederherstellung des in den siebziger Jahren zwischen Erdgeschoss und erstem Obergeschoss abgebrochenen Treppenturms dar.[236] Die Ladenfront mit Hauseingang ist gleichfalls neu und ersetzt eine Anlage von 1961.[237] Einen beachtlichen Eingriff stellte die zweigeschossige Unterkellerung der Gesamtparzelle dar. Der Gewölbekeller unter dem Gassenhaus wurde beibehalten und in die Unterkellerung integriert. Der Ausbau der Dachgeschosse zu Wohnzwecken bedingte zahlreiche Dachaufbauten in Form neuer Lukarnen und Gauben. Auf den kleineren Dächern der Hofgebäude wurden neben Blechgauben mehrere Dachflächenfenster eingesetzt. Die Pulteindeckung des Treppenturms wurde durch eine wenig glückliche, rechtwinklig zur Brandmauer verlaufende Firstdachlösung ersetzt. Ein traditioneller Spitzhelm war aus Kostengründen und wegen anderer Bedenken leider nicht weiter verfolgt worden. Der *Fensterbestand*, der aus unterschiedlichsten Zeiten datierte, sollte gesamthaft erneuert werden. Die Denkmalpflege konzentrierte sich auf zwei Fenstergruppen, einerseits die ältesten noch erhaltenen, aus dem 18. Jh. stammenden Fenster der vorderen Hofgalerie, die schliesslich instandgestellt wurden, anderseits auf die aus der zweiten Hälfte des 19. Jh. stammenden Fenster der Gassenfassade mit Vorreibern, die trotz grosser Bemühungen nicht zu halten waren.

235 Auf eine (grundsätzlich bewilligungsfähige) zweigeschossige Überdeckung des zweiten Hofs wurde im Gegenzug verzichtet.

236 Die Rekonstruktion in Sandstein mit Verlängerung ins Untergeschoss war keine denkmalpflegerische Auflage, sondern begrüssenswerter Entscheid der Bauherrschaft.

237 Die Haustüre ist eine Wiederverwendung und stammt aus dem Lager der kantonalen Denkmalpflege.

Im *Innern* sind einige Verluste zu verzeichnen. Im Mittelbau, dem ehemaligen Küchengebäude, wurde die sehr heterogene, aus wiederverwendeten Teilen bestehende Ausstattung beseitigt.[238] Die Küche mit Kaminhutte, Schüttstein und der benachbarten Kammer im zweiten Obergeschoss des Laubentrakts wurde mit ihrer Ausstattung erhalten und mit dem dahinterliegenden Dachraum des Hofgebäudes zu einer Wohnung zusammengeschlossen. Der Umgang mit dem langen Korridor im ersten Obergeschoss, der dem Laden als Verkaufsfläche zugeordnet ist, befriedigt nicht: Die Gefache der Riegkonstruktion wurden allesamt ausgebrochen, der skelettierte Rieg auf rustikal getrimmt. Die Eingriffe im Mittelbau sind hinsichtlich des Verlusts an historischer Substanz zwar weniger schwerwiegend als diejenigen des Gassenhauses, jedoch nicht unproblematisch. Einem breiten Publikum zugänglich, werden sie als sanktionierter und damit richtiger Umgang mit historischer Substanz verstanden.

Die Entfernung der Raumvertäfelung ermöglichte im ersten Obergeschoss des Gassenhauses Einblicke in die *Geschichte des Gebäudes*. Die aufgedeckte spätgotische Ausstattung zeichnet sich besonders durch die grosse Anzahl an Wappenkonsolen aus, die für den Einbau eines Täfers im 18. Jh. in ihrer unteren Hälfte leider ausnahmslos zerstört worden waren. An den Wänden wurden mehrere Malschichten nachgewiesen, wobei jene des späten 16. Jh. mit Darstellungen dekorativer Engelsfiguren zwischen den Konsolen hervorzuheben ist. Die sichtbare und damit jüngste Schicht datiert in die zweite Hälfte des 17. Jh. und zeichnet sich durch die Darstellung eines Hirsches an der Westbrandmauer besonders aus. Verputz und Malereien nehmen Bezug auf nicht mehr vorhandene Täfer, Bank- oder Schrank-Einbauten. Auf die Rekonstruktion eines älteren Bestands wurde verzichtet, weil wesentliche Teile der zugehörigen Originalausstattung fehlten und auch die kommerzielle Nutzung des Raumes gegen eine solche Lösung sprach. Die originale Wulstprofiltäfer-Decke des frühen 18. Jh. und das leider nicht zugehörige wiederverwendete Täfer des späteren 18. Jh. wurden wieder angeschlagen.[239]

Marktgasse 16: An der Westbrandmauer aufgedeckte dekorative Malerei des 17. Jh. mit einer Hirschdarstellung. Der Hirsch dürfte ursprünglich mit einem echten Geweih geschmückt gewesen sein.

238 Täfermaterial wurde der Fachklasse für Konservierung und Restaurierung als Schulungsmaterial überlassen.

239 Bedauerlicherweise lehnte die Bauherrschaft eine Konservierung und eine über die Sondierung hinausgehende wissenschaftliche Untersuchung und Dokumentation zumindest der Wappenkonsolen aus zeitlichen und finanziellen Überlegungen ab.

Marktgasse 16: Wappenkonsolen im Gassenzimmer des 1. Obergeschosses. Dazwischen freigelegte figürliche Malerei mit knieendem Engel.

Mit der Gesamtrenovation gingen wesentliche Teile der Originalsubstanz verloren. Insbesondere wiegt die Störung der Grundriss-Struktur im Gassenhaus durch die Unterteilung der Hofzimmer und die damit einhergegangene Zerstörung der Bauausstattung schwer. Demgegenüber stehen die Beibehaltung der ungewöhnlichen Struktur des Hauses mit zwei Höfen und Holzgebäuden und die Rekonstruktion des Treppenturms im Erdgeschoss, die in struktureller Hinsicht ebenfalls einen Gewinn darstellt. Die neue zweigeschossige Hofüberdeckung berücksichtigt die charakteristische Parzellenstruktur. J.K.

Das Gebäude Schauplatzgasse 31 wurde bis 1991 als Wohnhaus genutzt und gehört mit Schauplatzgasse 16 zur ältesten, in vorbarocke Zeit zurückreichenden Bausubstanz in der Gasse. Im Sickingerplan erscheinen die Häuser der Schattseite in einer geschlossenen Zeile, mit Hoffassaden, die fast durchwegs in Rieg erbaut sind. Das Haus Nr. 31 ist Teil der dargestellten geschlossenen Zeile. Die durchgeführte dendrochronologische

Datierung der Bauhölzer sowie Beobachtungen während der Bauarbeiten ermöglichten es, einen zweigeschossigen Kernbau mit Sandsteinfassade und leicht gestelztem Laubenbogen ins Jahr 1592 zu datieren. Eine erste Aufstockung mit geringfügiger Ausdehnung der Gebäudetiefe (um die alte Laubentiefe des 16. Jh.) erfolgte um 1640. 1843 wurde das Haus abermals erhöht, wobei die Fassade ihre heutige schlichte Biedermeiergestalt erhielt.

Der Gesamtumbau[240] ging von einer relativ sanften Sanierung aus, nachdem aus Kostengründen auf den Einbau eines Lifts verzichtet worden war. Das Ladengeschoss war von den Umbauarbeiten nur indirekt betroffen. Während des Umbaus wurde jedoch sehr viel tiefgreifender in die Substanz eingegriffen, als dies anfänglich beabsichtigt war. Die Konstruktionshölzer des späten 16. Jh. waren im Kernbereich des Hauses und in den am Treppenhaus anschliessenden Räumen teilweise vollständig verfault.[241]

240 Bauherrschaft: Aernisheim AG; Architekt: Rudolf Remund.

Diese bautechnischen Mängel bedingten gravierende Eingriffe an den historischen Bohlenkonstruktionen im ersten und zweiten Obergeschoss. Die Böden wurden mit zusätzlichen Balken verstärkt. Um die hofseitigen Bohlendecken von 1592 im ersten Obergeschoss zu erhalten, wurde eine neue Balkenüberzugskonstruktion eingezogen. Die zusätzliche Konstruktionshöhe blieb im zweiten Obergeschoss nicht ohne Konsequenzen. Ein markanter Nachteil war ferner der Umstand, dass die historische Bohlendecke heute nicht mehr trägt. Aufgrund dieser sehr tiefgreifenden statischen Erneuerung des Hauses waren zahllose Folgeeingriffe in die Grundriss-Struktur nicht zu vermeiden, die massive Substanzverluste an sekundären Bau- und Ausstattungsteilen brachten. Im Zuge der Erneuerungsarbeiten wurde schliesslich der hölzerne Treppenspindel durch eine neue, gleichartige Holztreppe ersetzt. Positiv zu vermerken ist der Umstand, dass alle Verstärkungs- und Sanierungsmassnahmen mit Rücksicht auf die bestehenden historischen Tragstrukturen wiederum in Holz ausgeführt wurden. Auf das Einziehen von Betonböden, was grundsätzlich möglich und wohl billiger gewesen wäre, wurde verzichtet.

241 Spätestens seit dem 19. Jh. als Küchen, ab 1950 auch als Bäder genutzt.

Die Grundriss-Struktur wurde teilweise wiederhergestellt, die aus dem biedermeierlichen Umbau stammenden Hauptfenster mit Vorfenstern wurden leider preisgegeben. Die südseitige offene Laube mit Abortturm wurde befenstert und geschlossen. Die 1843 gestrichene Gassenfassade wurde abgelaugt und sandsteinsichtig belassen. Ein Neuanstrich wäre in konservatorischer, aber auch in ästhetischer Hinsicht vorteilhafter gewesen, nicht zuletzt, um gegen die wesentlich jüngeren, stark überarbeiteten Fassaden der Nachbarliegenschaften bestehen zu können. Im zweiten und dritten Obergeschoss wurden die erhaltenen Sitzkachelöfen des mittleren 19. Jh. belassen, das Haus sonst neu mit einer Zentralheizung versehen. Die Dachgeschosse wurden vollständig für Büronutzung ausgebaut. Dachkonstruktion und Dachaufbau wurden weitgehend erneuert.

Aus denkmalpflegerischer Sicht ist der über die notwendige statische Sanierung hinaus allzu grosse Verlust an historischer Substanz zu bedauern. Leider blieben auch spezifisch denkmalpflegerische Anliegen wie die Erhaltung der alten hölzernen Wendeltreppe unberücksichtigt. Nach der Gesamtrenovation vermag das Haus trotz der Veränderungen noch den Eindruck eines bescheidenen, in biedermeierlicher Zeit geprägten Hauses zu vermitteln. Die im ersten Obergeschoss belassenen ältesten Bauteile des ausgehenden 16. Jh. zeugen sichtbar von einer sehr viel weiter zurückreichenden Baugeschichte dieses Altstadthauses. J.K.

Die Häuser Schwanengasse 5 und 7 sind Teil einer drei Einheiten umfassenden Zeile, die 1901/02 von Architekt Otto Lutstorf erbaut wurde. Ursprünglich individuelle, späthistoristische Mietshäuser gehobenen Standards mit übergreifender, palazzoartiger Fassade, wurden die Nrn. 5 und 7 schon bald durch Brandmauerdurchbrüche zusammengelegt. Beide Häuser sind weitgehend im Zustand der Bauzeit erhalten geblieben. Nur im Erdgeschoss wurden Ladenfassaden und Hauseingänge verändert.

Ein erster Sanierungsvorschlag hatte darin bestanden, nur die Gassenfassaden zu erhalten, dahinter beide Häuser abzubrechen und neu aufzuführen. Die Aussichtslosigkeit eines solchen Projekts führte bald zu einem zweiten, welches die Strukturen beider Häuser grundsätzlich respektierte.

Die aufwendige Gesamtrenovation[242] ist am ehesten an der neugestalteten Erdgeschossfront abzulesen. Eine Veränderung am Äusseren erfolgte nur durch die zusätzliche Lukarnenreihe, die der Ausbau des zweiten Dachgeschosses bedingte. Die aus Backstein aufgeführten Fassaden mit dekorativen Sandsteingliederungen und Fenstereinfassungen wurden zurückhaltend renoviert.

Im Innern bedingte die Umwandlung in ein modernes Geschäftshaus den Einbau einer zentralen Lifterschliessung und Eingriffe in die Grundriss-Struktur. Durch die Lifterschliessung wurde die ehemalige Küche der Nr. 5 zu einem Hauptverteiler und das ursprünglich daran anschliessende Esszimmer zum Empfangsraum des jeweiligen Stockwerks. Hier er-

242 Bauherrschaft: Schwanengasse 5 + 7 AG, vormals Neutrum AG, vertreten durch Fürsprecher Hans Salber; Architekten: Helfer Architekten und Planer AG; Bundesexperte: Martin Stankowski.

Schwanengasse 7: Esszimmer im 2. Obergeschoss mit maseriertem Buffet und originaler Wandgestaltung.

folgten auf allen Geschossen nachhaltige Eingriffe. Der Küchenkorridor wurde aufgehoben und das Esszimmerbuffet vor den ehemaligen Dienstboten-Eingang verschoben. Auf der Hofseite wurden untergeordnete Sanitär- und Dienstenräume in Büroraum zusammengefasst und einzelne Raumunterteilungen für grossräumige Einheiten entfernt. Für die Computervernetzung wurden Kabelschienen an der Korridordecke geführt, die sichtbare Anspeisung der Beleuchtungskörper und die in den Zimmern dadurch herabhängenden Schläuche haben die Räume optisch nicht zu ihrem Vorteil verändert. Die unschönen Renovationsfenster waren baulich in gutem Zustand, so dass sie belassen werden konnten.

Die historischen Täfer, Parkettböden und Stukkaturen wurden überall erhalten, repariert und in einigen Fällen ergänzt. Das Täferwerk der Gassenräume, ursprünglich durchgehend masseriert, in den meisten Fällen aber mehrmals übermalt, wurde wiederum gestrichen. Die an den zentralen Lichthöfen angeordneten ehemaligen Esszimmer waren noch in bemerkenswerter Ausstattungsvollständigkeit erhalten. In zwei

Schwanengasse 7: Esszimmer im 3. Obergeschoss um 1930, in Grüntönen und mit zugehöriger gemusterter Tapete erneuert.

Fällen besassen die Fenster sogar noch die farbigen Schmuckeinsätze. Im dritten Obergeschoss der Nr. 7 war die interessante Farbgestaltung einer Renovation der 1920er Jahre einschliesslich der Originaltapete intakt. Diesen Räumen wurde besondere Aufmerksamkeit geschenkt und der Bestand durch den Restaurator[243] instandgestellt.

Die beiden Treppenhäuser wurden, obschon auf Fluchtwege reduziert, sorgfältig renoviert, und im Haus Nr. 7 die durch eine Liftfront gestörten repräsentativen Wohnungsabschlüsse fachgerecht ergänzt.

Die Hauptfassaden waren in unterschiedlichem Erhaltungszustand. Die Nr. 7 war einmal gründlich renoviert und dabei sehr stark vereinfacht worden. Dagegen war an der unrenovierten Fassade Nr. 5 die Detailgestaltung trotz grosser Witterungsschäden noch ablesbar. Ihre Renovation[244] bedingte unterschiedliche Ansätze. Eine Wiederherstellung der reichen späthistoristischen Fassadengestaltung war aus Kostengründen für die Fassade Nr. 7 nicht möglich, es wurde lediglich der Bestand erneuert. An der Fassade Nr. 5 wurde ein denkmalpflegerisch differenziertes Vorgehen gewählt. Vollständig verwitterte Bauteile wurden durch neue Werkstücke mit originaler Detaillierung ersetzt, andere, weniger beschädigte Teile aufmodelliert und farblich in die Gesamtfassade eingestimmt. Das gelungene Resultat zeigt, dass sich dieser Ansatz, gerade auch im Vergleich mit der Nachbarfassade, gelohnt hat. Neue Sonnenstoren und die gesamthaft erneuerten Ladenfronten haben das ihrige zur Aufwertung der Fassade beigetragen. Eine Rekonstruktion der 1960 zerstörten Erdgeschossfassade war angesichts der Nutzung und er weiterhin zusammengelegten Häuser nicht sinnvoll. Eine wesentliche Verbesserung wurde dadurch erzielt, dass beide Gebäudefassaden optisch wieder auf bossierte Sandsteinpfeiler abgestellt wurden. Vorteilhaft wirkte sich auch der Neubau der eingeschossigen Hofüberdeckung mit pyramidalen Glasdächern aus.

Die Renovation ist als Ganzes erfreulich gut gelungen; insbesondere ist der sehr sorgfältige Umgang mit der wertvollen historischen Ausstattung der ehemaligen Hauptwohnräume hervorzuheben. J.K.

Schwanengasse 7: Tresor der Bauzeit im 1. Obergeschoss.

243 Restaurator: Bernhard Maurer.

244 Carlo Bernasconi AG.

Das Haus Spitalgasse 36 gehört zur ursprünglich fünf Häuser umfassenden, 1740 von Abraham Wild erbauten Mehrfamilienhauszeile.[245] Eine in mehreren Etappen durchgeführte Gesamtrenovation wurde 1991 mit einem Baugesuch zum Ausbau des Dachgeschosses für zwei Wohnungen eingeleitet. Die gleiche Eingabe enthielt den Einbau eines Lifts im historischen Treppenhaus.[246] Die Lifterschliessung, die vorgängig nicht mit der Denkmalpflege bereinigt worden war, entwickelte sich zu einem ausserordentlich heiklen Problem. Die Denkmalpflege war mit dem Einbau eines Liftes in der barocken Treppenanlage nicht einverstanden. Sie schlug indessen als Alternative einen Standort unmittelbar neben dem Treppenhaus im angrenzenden Hinterhaus vor. Die Bauherrschaft lehnte diesen Vorschlag ab und beschritt nach dem Bauabschlag der Baubewilligungsbehörde den Rechtsweg. Die Frage um den Liftstandort wurde in der Folge von der laufenden Baueingabe getrennt; mit dem Dachausbau und der Fassadenrenovation wurde begonnen.

Beim Dachausbau nahm die Denkmalpflege nur auf die Gestaltung der insgesamt acht neuen Lukarnen Einfluss. Als Vorbilder dienten die beiden alten, barocken Lukarnen. Es zeigt sich, dass die bauordnungskonformen Aufbauten das Dach optisch zu stark belasten. Verbessert wurde dagegen die Gestaltung der Kamine. Die historischen Fenster wurden allesamt durch neue ersetzt[247]; die zuvor eingelagerten Jalousieläden wurden repariert und wieder montiert.

Die bereits mehrfach überarbeitete Fassade wurde steinhauermässig renoviert. Andere Optionen, die die Substanz geschont hätten, waren aufgrund des geforderten Perfektionsgrades ausgeschlossen. Sehr pfleglich wurden dagegen die bereits früher stark überarbeiteten Fensterbekrönungen behandelt, die vom Bildhauer[248] instandgestellt und anschliessend vom Restaurator sandsteinfarbig lasiert wurden.[249] Erneuerungsarbeiten am freistehenden linken Laubenpfeiler führten zu einer gravierenden Schwächung des Querschnitts und zu Senkungsrissen in der Fassade. Die Tragfähigkeit wurde in drei Etappen mit dem Einbau von neuen Sandsteinquadern wiederhergestellt.

245 Kdm II, 440.

246 Bauherrschaft: Miteigentümerschaft Spitalgasse 36, vetreten durch von Fischer, von Graffenried, Stettler & Cie AG; Architekt: Ludwig Demeny.

247 Leider wurden die alten Espagnolett-Verschlüsse nicht wiederverwendet.

248 Bildhauer: Richard Wyss.

249 Restaurator: Hans A. Fischer AG. Von jedem Fensterbekrönungstyp wurde ein Abguss als Sicherheitskopie angefertigt.

Im Innern wurde teilweise radikal verfahren: Wesentliche historische Ausstattungsteile wurden entfernt. Das erste Obergeschoss mit seiner überraschend vollständigen Bauausstattung, die allerdings teilweise in schlechtem Zustand war, wurde vollständig ausgeräumt. Nach Ansicht der Denkmalpflege wäre sie in wesentlichen Teilen durchaus zu reparieren gewesen. Zumindest im Mittelsalon hätte ein Instandstellen der Knietäfer keine grossen Aufwendungen erfordert: die Ganztäfer der beiden flankierenden Räume hätten belassen und, durch Gipskartonplatten abgedeckt, für spätere Zeiten zur Verfügung gehalten werden können. Im zweiten Obergeschoss hatten die Einrichtungen der Backstube schon früher Grundriss-Struktur und Ausstattungsteile nachteilig verändert. Nun wurden dort auch die letzten verbliebenen Raumunterteilungen und Kachelöfen aus platz- und betriebstechnischen Gründen abgetragen.[250] Im dritten Obergeschoss dagegen wurden die historischen Ausstattungsteile anlässlich einer gründlichen Instandsetzung beibehalten.[251] Ihren Abschluss fand die Renovation Ende 1995 mit dem Einbau des lange umstrittenen Lifts und damit der grundlegenden Beeinträchtigung einer der letzten bemerkenswerten barocken Treppenanlagen in der oberen Altstadt.

1995/96 wurde auch die zu Beginn des 20. Jh. angelegte Von-Werdt-Passage einer Renovation unterzogen.[252] Das Glasdach wurde erneuert, die konstruktiven Teile einschliesslich der Schaufensterfronten gemäss Befund wieder im Grünton gestrichen. Zur besseren Beleuchtung der Passage wurden auf Wunsch der Bauherrschaft aus Lagerbeständen des EWB zusätzliche Beleuchtungskörper zur Verfügung gestellt. J.K.

Über den Baubestand des Cinéma Splendid-Palace (Von-Werdt-Passage 8) und über die gerichtlichen Auseinandersetzungen um den Abbruch des Komplexes ist vor vier Jahren berichtet worden.[253] Die nach dem dort geschilderten Vergleich vor dem Verwaltungsgericht notwendige Neuprojektierung folgte in ihren Grundzügen im wesentlichen dem durch die Denkmalpflege Jahre zuvor ausgearbeiteten Alternativ-Vorschlag.[254]

250 Die Rückseite eines Ofens mit blau-weissen Gnehm-Kacheln wurde in einer der Dachwohnungen neu aufgemauert; er wirkt dort fremd.

251 Die Arbeiten wurden von der Denkmalpflege nicht begleitet. Ein Ofenkörper des unteren Geschosses wurde hier wiederverwendet.

252 Architekt: Andreas Baumgardt.

253 Denkmalpflege in der Stadt Bern 1989–1992, 98f.

254 Bei teuerungsbereinigt annähernd gleichen Baukosten wurde gegenüber dem Neubauprojekt ein um 54% grösseres Bauvolumen realisiert. Beispiel dafür, dass denkmalpflegerisch richtiges Verhalten häufig auch ökonomisch sinnvoll ist.

Von-Werdt-Passage 8: Treppenaufgang zum Balcon.

255 Bauherrschaft: G. Hipleh-Walt AG; Architektin: Silvia Luginbühl mit Heinz Gafner und Walter Gautschi.

Die Fassaden zur Passage und das Foyer blieben erhalten. Der grosse, im hintern Teil mit einem Balcon ausgestattete, im vorderen Teil doppelgeschossige Kinosaal wurde mit partiellen Veränderungen (Neubau des Balcons mit rückwärtiger Erweiterung des ersten Obergeschosses) in das Projekt übernommen, das in diesem Bereich Verkaufsflächen anbietet; die Dachkonstruktion über dem Saal wurde beibehalten. Der ganze Gebäudekomplex wurde mit einem hohen Geschoss unterkellert, das zwei neue Kinosäle aufnimmt.

Im Rahmen einer guten und offenen Zusammenarbeit wurden während der Ausführung 1985/86 zahlreiche Anliegen der Denkmalpflege erfüllt.[255] Zur Passage blieben die alten Türen der Notausgänge erhalten; geöffnet geben sie tagsüber den Blick auf die Schaufenster frei – nachts können sie geschlossen werden. Die Eingangspartie mit den hinterleuchteten Glasmalereien blieb unverändert. Im Foyer wurde nach dem Wegfall der Operateur-Treppe eine zusätzliche Türverbindung eingebaut. Die 1956 abgehängte Decke wurde entfernt und die ursprüngliche Stuckdecke mit grossen Schlingmotiven und einer charakteristischen Beleuchtungsanlage mit Glühlampenreihen und kleinen Pressglasleuchten in der Deckenfläche nach fotografischen Bele-

Von-Werdt-Passage 8: Das Foyer des Cinéma Splendid-Palace bei der Eröffnung 1925.

gen rekonstruiert.[256] Die originalen, mehrfach überstrichenen Farbtöne wurden übernommen, allerdings wurde auf die Übernahme der nachgewiesenen Dekorationsmalereien verzichtet. Der ursprünglich vorhandene Bodenbelag aus Linoleum wurde auf Wunsch der Bauherrschaft durch Granitplatten ersetzt. Im Kinosaal blieb die feste Ausstattung weitgehend erhalten oder wurde rekonstruiert (Wand- und Pfeilerverkleidungen, Stuckfriese, Wandleuchten). Da der Saal ausserhalb der Ladenöffnungszeiten für kulturelle Darbietungen genutzt werden soll, wurde eine Hebebühne eingebaut – die dazu notwendigen technischen Einrichtungen verunmöglichten die Wiederherstellung der ursprünglichen, weit ausbauchend gestalteten Galeriebrüstung, die nun eigentümlich steif wirkt.[257]

Gesamthaft gesehen ist mit dem Umbau des Cinéma Splendid-Palace ein Komplex entstanden, der den wertvollen historischen Raumkomplex und seine Ausstattung in weiten Teilen respektiert und der in seiner Nutzungsvielfalt mit neuen Kinos, Verkaufsläden für Tonträger und Bücher sowie mit den vorgesehenen kulturellen Veranstaltungen die Nutzungstradition des Raumes aufnimmt. B.F.

256 Bemerkenswert sind die Integration der für diesen Raum unabdingbaren Lüftung sowie die eleganten Glasschirme der Glühlampen (Entwurf Christian Anliker).

257 Bedauerlicherweise konnte der Übergang vom ursprünglichen Kinosaal zur Raumerweiterung im ersten Geschoss wegen der Forderungen des Mieters nicht adäquat ausgebildet werden, was die Wirkung des Raums empfindlich stört.

Von-Werdt-Passage 8: Das Foyer des Cinéma Splendid-Palace nach der Wiedereröffnung 1996.

Das KUNSTMUSEUM (Hodlerstrasse 12) wurde von Architekt Eugen Stettler 1876–78 als gedrungener, klassizistischer Quaderbau errichtet.[258] Dem Museum wurde 1932–36 von Architekt Karl Indermühle (mit Otto Rudolf Salvisberg) gegen Osten ein Anbau zugefügt, der 1981–83 durch den sogenannten Erweiterungsbau des Atelier 5 bis auf wenige Restbestandteile ersetzt wurde. Dieser Erweiterungsbau[259] ist als Beton-Skelettbau mit vorgehängten Leichtbaufassaden konzipiert. Das räumliche Konzept geht von einer grosszügigen Treppenhalle mit allseitig anschliessenden, flexibel unterteilbaren Ausstellungsräumen aus. Im Sinne eines «Kunstschuppens»[260] wird der architektonischen Gestaltung nur ausnahmsweise ein eigener Wert zugestanden – die Aufmerksamkeit soll sich vollumfänglich auf die ausgestellten Kunstwerke richten. Bereits nach wenigen Betriebsjahren zeigte sich, dass gravierende Mängel namentlich an der Wärmeisolation der Aussenhaut, aber auch an technischen Installationen eine Sanierung notwendig machten. Sie wurde 1993 durchgeführt.[261]

In Würdigung der architektonischen Qualitäten des Erweiterungsbaus setzte sich die Denkmalpflege für einen sorgfältigen Umgang mit den gestalterischen Eigenheiten dieses bisher jüngsten Pflegeobjekts ein.[262]

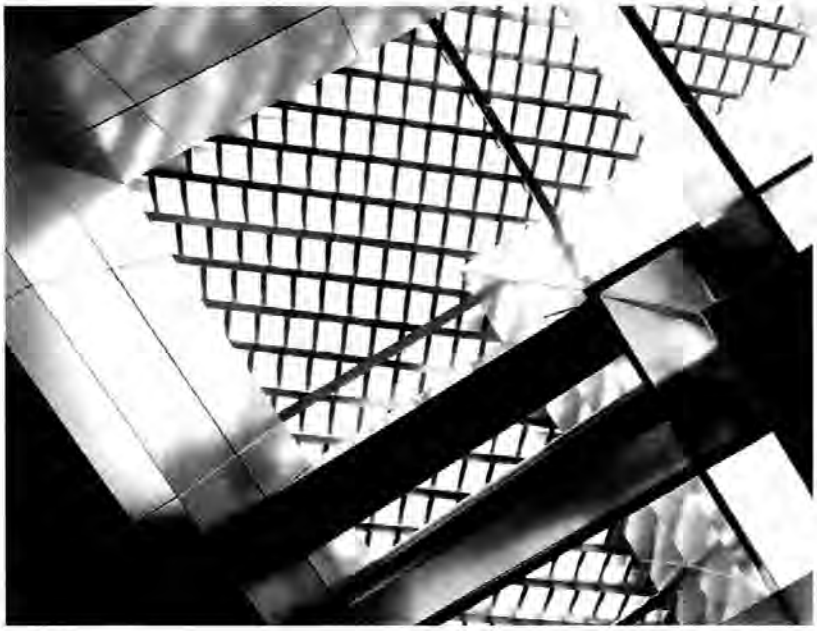
258 Die Restaurierung dieses bedeutenden Bauzeugen ist seit langem fällig. Bedarfsabklärungen und ein detailliertes Projekt, das voraussichtlich 1997–99 realisiert werden soll, liegen seit 1996 vor.

259 Rémy Zaugg: Für das Kunstwerk. Kunstmuseum Bern. Atelier 5. Basel 1983.

260 Hans Christoph von Tavel.

261 Bauherrschaft: Museumskommission Kunstmuseum Bern; Projektleiter: Heinrich Mücher; Architekt: Heinz Spörri.

262 Vgl. Kunstmuseum Bern. Sanierung Erweiterungsbau 1993. Schlussbericht der Baukommission. Bern 1994.



Kunstmuseum: Die sanierte Oberlicht-Konstruktion des Erweiterungsbaus.

So wurden für den Wandaufbau Lösungen gefunden, welche weder die äussere Erscheinung der matten Profilblech-Fassade noch Lage und Detaillierung der raumseitigen Wandverkleidung mit sich brachten und dennoch eine für die Kunstwerke verträgliche Klimasituation schafften.[263] Für die Sanierung der Oberlichter,[264] eines wesentlichen Teils des architektonischen und beleuchtungstechnischen Konzepts, wurde eine Variante ausgeführt, welche eine genügende thermische Isolation und einen weitgehenden Schutz vor zu rascher Verschmutzung bietet, die ausgeklügelte Steuerung von Tages- und Kunstlicht sowie die bestehenden Sonnenschutzraster beibehält. Die Cafeteria, wichtiges Beispiel der Innenarchitektur der frühen achtziger Jahre, blieb unangetastet.[265] In enger Zusammenarbeit mit der Museumsleitung wurde der ursprüngliche neutrale Grauton der Wände,[266] der bereits zu einem grossen Teil weiss überstrichen worden war, mit Sorgfalt nachgemischt und erneut durchgehend angebracht.

Die Sanierung des «Erweiterungsbaus» am Kunstmuseum zeigt, dass eine denkmalpflegerisch korrekte Behandlung auch für jüngere und jüngste Bauten angezeigt (und möglich) ist, wenn nicht die spezifischen architektonischen Werte, die gerade in solchen mit grösster Zurückhaltung gestalteten Bauten sensibel auf Veränderungen reagieren, beeinträchtigt oder zerstört werden sollen. B.F.

263 Wichtig sind vor allem die Oberflächentemperatur und – für die Klimaanlage – die Befeuchtung (durch Ultraschallbefeuchter).

264 Ursprünglich gemeinsam mit Christian Bartenbach entwickelt.

265 Innenarchitekt: Hans Eichenberger.

266 Seinerzeit entwickelt durch den Künstler Rémy Zaugg.

Das ungewöhnliche Gebäude Hodlerstrasse 16 in unmittelbarer Nachbarschaft von Kunstmuseum und Amthaus ist ein aus mehreren Baukörpern zusammengesetzter Komplex, dessen bedeutendster Teil der ehemalige Egg- oder Wurstembergerturm ist.[267] Um 1870 wurde der Turm zu einem Wohnhaus ausgebaut und um den Neubautrakt zur Strasse hin ergänzt. In der Folge entstanden Anbauten und Erweiterungen, deren wichtigste die 1879 von Alfred Hodler erstellte Remise mit gedeckter Terrasse und das an der Strasse stehende niedrige Magazingebäude von 1886 mit Aufstockung von 1896 sind. 1971 wurden Abklärungen zu einer

267 Einer der letzten Zeugen der bernischen Befestigungswerke des Spätmittelalters. Vgl. auch Kdm I, 171.

Gesamtrenovation getroffen,[268] die dann aber unterblieb. Erst 1989 wurde eine neue Planung aufgenommen: die Denkmalpflege führte eine Begehung und Abklärungen zur Schutzwürdigkeit der Gebäude durch.[269] Das als schutzwürdig erachtete Wohnhaus von 1870 und der gleichzeitig zu Wohnzwecken ausgebaute Wehrturm waren in gutem Ausbauzustand, die Ausstattung, eine sorgfältige und solide Handwerksarbeit des 19. Jh., wurde als erhaltenswert beurteilt. In einem 1990 vorgelegten Umbauprojekt[270] wurden die nicht erhaltenswürdigen späteren Anbauten durch Neubauten gleichen Volumens ersetzt. Es bestand die Absicht, sowohl das Innere des zur Strasse hin orientierten Wohnhauses als auch die 1870 in den Wehrturm eingebaute Wohnungsstruktur abzubrechen, d. h. die Gebäude auszuhöhlen. Im Rahmen eingehender Diskussionen und Beurteilungen wurde das Projekt überarbeitet.

In der Gesamtrenovation von 1993/94 wurden die Primärkonstruktionen von 1870 belassen und die Ausstattung im Neubau und im Turm weitgehend erhalten. Die Eingriffe in die Wohnstruktur des Turmes wurden in einem Kompromiss bereinigt. Die drei südostseitigen

268 Beurteilung der kantonalen Denkmalpflege vom Juni 1971.

269 Beurteilung der Denkmalpflege der Stadt Bern vom 22. März 1989.

270 Bauherrschaft: Erbengemeinschaft Meier, vertreten durch Jakob P. Meier; Architekten: Peter Valentin + Partner.

Hodlerstrasse 16: Ostfassade des Wohngebäudes von 1870 mit Neubauten von 1994.

Räume wurden mit ihren Ausstattungen erhalten, die beiden nordseitigen Räume in der Rundung des Turms dagegen für eine Neugestaltung mit dem neuen Kücheneinbau preisgegeben. Der Lift wurde im geräumigen Treppenhaus anstelle der Abortanlage geschickt zwischen mittelalterlichem Turm und Neubau angeordnet. Mit dem Ausbau beider Dachgeschosse ging eine gründliche Renovation der Dächer und ihrer Aufbauten einher.[271] Von der erhaltenen Dachzier wurde eine der beiden Vasen des Turmdachs instandgestellt und versetzt, an ihrer Stelle wurden einfache neue Spitzen als Bekrönungen aufgesetzt.[272] Der alte Fassadenputz wurde mit einem neuen Schlemmputz überzogen und in einem warmen, am Bau belegten Gelb-ockerton gestrichen. Die Fenstereinfassungen aus Sandstein wurden geflickt, die Fensterbänke allerdings in Kunststein erneuert.[273] Die gestrichene Hauptfassade an der Strasse wurde in den Obergeschossen durch den Steinhauer von einem schlecht haftenden, pudernden Anstrich befreit. Auf einen Neuanstrich des Sandsteins wurde verzichtet; die Denkmalpflege hatte ihn befürwortet.

Mit einer sandsteinfarbigen Lasur wäre das auffällig renovierte Fugenbild diskreter ausgefallen. Die Wiederherstellung des vor Jahrzehnten abgebrochenen Balkons im ersten Stock stellt einen grossen gestalterischen Gewinn dar.[274] Die Fenster wurden allesamt erneuert, die historische Sprossenteilung und die alten Espagnolett-Verschlüsse wurden übernommen.[275] Den neuen ein- bis zweigeschossigen Anbauten kommt wieder eine wichtige Mittlerrolle zwischen Wohnhaus und benachbartem Kunstmuseum zu. Sehr vorteilhaft wirkt sich die Freistellung der nordseitigen Fassade mit einem Oblichtband für die Untergeschosse aus.

Die Gesamtrestaurierung des interessanten Gebäudekomplexes hat wesentliche Teile der historischen Substanz erhalten und gesichert. Die neue, gemischte Nutzung mit Wohnungen, Büros und Läden entspricht der vorhandenen Struktur und wird auch von den Neubauteilen reflektiert. Die Realisierung ist ein gutes Beispiel für den heutigen Umgang mit einem komplexen Baudenkmal. J.K.

Hodlerstrasse 16: Südostorientiertes Zimmer im Wohnturm mit Ausstattung von 1870.

271 Die Blechgauben im Turmdach sind zu gross und schwerfällig geraten.

272 Spenglerei Jakob P. Meier AG.

273 Hermann von Dach Söhne AG.

274 Die Senkung der Fassade wurde belassen, lediglich die Fugen wurden vermörtelt. Die Rekonstruktion auch des Gusseisengeländers – ein Fragment war in der Balkontüre weiterverwendet worden – wurde aus Kostengründen fallengelassen und ein vorhandenes schmiedeeisernes Geländer gewählt.

275 Die eichene Hauseingangstüre von 1896 wurde für eine Wiederverwendung eingelagert.

Das Hauptgebäude des Stadion Neufeld (Neubrückstrasse 149), 1924 erbaut von Architekt Johann Jakob Nigst (Nigst & Padel), ist eines der frühesten Beispiele des Bautyps der überdachten Tribüne als Holzkonstruktion, der vor und nach dem zweiten Weltkrieg auf vielen Sportplätzen realisiert wurde.[276] Die Anlage wurde durch Walter Schwaar 1951 beidseits verlängert – die Erweiterung respektierte Grundidee und Gesamtform, führte aber neue Materialien und Baukonstruktionen ein. Wegen des desolaten Zustands der Garderoben- und Duschräume standen Mitte der achtziger Jahre Abbruch und Neubau im Vordergrund, allenfalls verbunden mit dem Neubau einer unterirdischen Dreifachturnhalle. Gemeinsam mit der Denkmalpflege wurde indessen 1992/93 eine Vorgehensweise entwickelt und realisiert, welche die eigentliche Tribüne (Sitzstufen, Wandungen, Dach) unangetastet lässt, die im Sockel untergebrachten Räume für die Sportlerinnen und Sportler dagegen neu gestaltet und auch eine bescheidene rückwärtige Erweiterung umfasst.[277]

In der nach wie vor voll funktionstauglichen, nahezu unverändert erhaltenen Tribüne fühlen sich die Zuschauer und Zuschauerinnen in die Pionierzeit der Sportbewegung versetzt: Das dunkel verwitterte Holz

276 Vgl. 50 Jahre Fussball-Club Bern. 1894–1944. Bern 1944. Der bekannte Sportstätten-Architekt Hans Beyeler war für die Gesamtanlage verantwortlich; sein Tribünengebäude für das Leichtathletikstadion Wankdorf von 1940 wurde 1993 für den Bau einer neuen Sporthalle abgebrochen.

277 Bauherrschaft: Genossenschaft Stadion Neufeld; Architekt: Alexander Hadorn.

Stadion Neufeld: Vogelschau-Zeichnung 1924.

DIE NEUE SPORTPLATZANLAGE DES FC BERN AUF DEM NEUFELD

der offenen Dachkonstruktion und die spartanischen Sitzbänke haben eine eigentümliche Ausstrahlung, die zusätzlich unterstützt wird durch den nach englischen Vorbildern gestalteten, weiss gestrichenen Zugang für die Wettkämpfer und Wettkämpferinnen in der Mittelachse des Gebäudes unter der Ehrenloge. Weitgehend beibehalten wurde auch das Intérieur des Restaurants mit dem ursprünglichen Mobiliar. Die neuen Garderoben- und Duschräume dagegen sind nach heutigen Vorstellungen gestaltet und zeigen ihre Entstehungszeit auch an der rückwärtigen Fassade. Mit Baukosten, die gegenüber einer Neubaulösung etwas tiefer lagen, wurde eine den modernen Ansprüchen gerecht werdende, die besondere Zeugenschaft und Atmosphäre des Orts aber wahrende Lösung realisiert. B.F.

Als zweifellos prunkvollstes Reihenmiethaus des 19. Jh. in Bern darf der 1899/1900 durch den Berner Architekten C.O. Gottschall für den Liegenschaftshändler M. Iseli errichtete Gebäudekomplex am Eingang der Länggasse bezeichnet werden. Das «Falkenheim», wie die Häuser Falkenplatz 22/24 und Hallerstrasse 1 auch genannt werden, ist einer der reinsten Vertreter des Historismus und bildet zusammen mit der gegenüberliegenden «Falkenburg» das wohl eindrücklichste Beispiel gründerzeitlicher Wohnpaläste in Bern. Städtebaulich nimmt das viergeschossige Gebäude Bezug auf das Strassennetz und hat am Quartiereingang eine wichtige Funktion. Sein Mittelrisalit wird von einer geschweiften Kuppel erhöht, die vier Eckveranden-Erker waren mit Zwiebeldächern besetzt. Im Gegensatz zu den schlichten Rückfassaden sind die Hauptfassaden reich und aufwendig gestaltet und zeigen ein gut koordiniertes Spiel von Schichtungen, Einzelformen und Materialien. Die neu geschaffenen Möglichkeiten der industriell hergestellten Produkte, z. B. in Formen gegossener Kunstsandstein oder Gusseisen, werden voll ausgeschöpft. Im Lauf der Jahre erfuhr das «Falkenheim» mehrere Veränderungen: So wurde im Dachbereich insbesondere die einst reich verzierte Mittelkuppel eingekürzt, um während der Kriegs-

Falkenplatz 22/24: Rekonstruierte Hauptkuppel mit zeitgenössischer Laternenarchitektur.

Falkenplatz 22/24: Das «Falkenheim» ist wieder das wohl prunkvollste Gebäude am Falkenplatz und bildet den kraftvollen Auftakt am Eingang des Länggassquartiers.

jahre ein Fliegerabwehrgeschütz stationieren zu können. Die Zwiebeldächer wurden durch eine einfache Bedachung ersetzt. Defekte oder heruntergefallene Zier- und Dekorelemente blieben ebenfalls – wohl aus Kostengründen – unersetzt. Die Gebäude präsentierten sich bei genauer Betrachtung Ende der achtziger Jahre in einem stark sanierungsbedürftigen Zustand.

In der in den Jahren 1994 – 96 erfolgten Gesamtsanierung[278] standen als denkmalpflegerische Zielsetzungen die betriebliche und bauliche Gestaltung des Innern und die Wiederherstellung des Gebäudeäussern im Vordergrund. So wurde die Hauptkuppel restauriert, jedoch mit einer modernen Laterne versehen, um den intensiv genutzten Kuppelraum genügend natürlich belichten zu können. Im Mansartgeschoss des Eckgebäudes Nr. 22 wurde die mittlere Dachlukarne ebenfalls originalgetreu nachgebildet. Die Dachflächen der Kuppel, der Turmdächer und des steilen Mansartdachs

278 Bauherrschaft: Höhere Fachschule für Sozialarbeit (HFS); Architekturbüro: Sylvia u. Kurt Schenk.

wurden wieder mit Naturschiefer eingedeckt. Die Fassade wurde gereinigt, und alle architektonischen Gliederungen wie Pilaster mit Kapitellen, Gurten und Gesimsen, Sturzfelder mit Verdachungen sowie die plastische Bauzier wie Blumengehänge, Rollwerke und Frauenköpfe wurden nach Befund im Sandsteinton gestrichen. Die Kunstschlosserarbeiten wurden instandgesetzt, das Sockelgeschoss mit dem neuromanischen Portal und den flankierenden Atlantenfiguren nur gereinigt. Die Schaufensterverglasung im Erdgeschoss und die Haustüren blieben erhalten;[279] die Fenster in den Obergeschossen wurden dagegen ersetzt. Grosse Aufwendungen waren bei der Sanierung der Balkon-Erker notwendig. Die durchgerosteten Eisenträger in den Platten mussten ersetzt, der hölzerne Turmaufbau im Dachbereich komplett neu gefertigt werden. Die fehlenden Säulenkapitelle wurden durch den Restaurator nach Abgüssen am Original hergestellt.[280] Die effektvollen Illusionsmalereien wie die marmorierten Erkersäulen oder Teile der Fenstereinfassungen wurden restauriert und lassen noch heute den reichhaltigen Ausdruck des Wohnpalastes erkennen.

Die innere Grundriss-Struktur wurde mit Ausnahme der Umplazierung des Lifts und der Verbindungen der beiden Häuser nicht wesentlich verändert. Die noch erhaltenen Teile des Innenausbaus wie Bodenbeläge, Türen oder Stukkaturen wurden renoviert. Die unter der als ursprünglich erachteten Rupf-Tapete wiederentdeckte Wandmarmorierung im Treppenhaus der Nr. 24 wurde im obersten Geschoss restauriert und als Beleg sichtbar gemacht.

Die Gebäudesanierung zeigt mit dem Laternenaufbau und dem hofseitigen Anbau ein gelungenes Zusammenspiel zeitgenössisch-moderner Architektur mit prunkvollen historistischen Bauformen, die mit Sorgfalt instandgestellt und teilweise rekonstruiert wurden. M.W.

Falkenplatz 22/24: Erdgeschossige Korridorzone mit neu geschaffener Verbindung zwischen den beiden Bauten.

279 Auch die Anschrift «Milchprodukte» wurde beibehalten.

280 Restaurator: Walter Ochsner.

281 Bauherrschaft: Stämpfli & Cie AG; Architekt: Andreas Furrer.

Das spätklassizistische dreigeschossige Wohnhaus Gesellschaftsstrasse 27 wurde 1878 vom Malermeister Albert Schärer auf rechteckigem Grundriss mit zweiseitigen Mittelrisaliten erbaut. Die Veranda-Terrasse kam 1901 hinzu. Der mit flachem Walmdach gedeckte Villenbau steht städtebaulich exponiert an der Kreuzung Hallerstrasse-Gesellschaftsstrasse. Durch seine Parallelität zur Hallerstrasse ist das Gebäude in der spitzwinkligen Strassensituation mit der Hauptseite zur Gesellschaftsstrasse hin leicht abgewinkelt. Mit dem übereck angeordneten Zugang und dem entlang der Gesellschaftsstrasse noch erhaltenen Baumbestand entsteht eine für städtische Verhältnisse besondere, räumlich freie Gebäudestellung. Die Fassaden sind streng symmetrisch und zeigen eine aussergewöhnlich reiche Trompe-l'œil-Malerei, welche von Robert Schärer – vermutlich der Sohn des Erbauers – im Jahr 1890 aufgebracht wurde.

Im Rahmen der 1994/95 erfolgten Gebäudesanierung wurde im Dachgeschoss auf selbstverständliche Art und Weise eine weitere Wohnung eingebaut.[281]

Gesellschaftsstrasse 27: Der markante Neurenaissancebau an der Ecke Gesellschaftsstrasse-Hallerstrasse mit teilweise wiederhergestelltem Vorgarten.

Dabei ergänzte man die bestehenden Giebellukarnen mit minimal dimensionierten Dachflächenfenstern. Die flächige Erscheinung des zu ersetzenden Dachbelags wurde mit der Verwendung eines Falzbiberziegels wiederhergestellt.

Der Ausdruck der zwei bemalten Fassaden wie auch der beiden anderen monochrom getönten Seiten sollte erhalten bleiben. Aufgrund der gleichmässig gealterten Fassungen wurde auf eine Neubemalung verzichtet. Das Dachgesims mit Palmenfries, die Roll- und Beschlagswerkformen um die Fensteröffnungen und die Diamantquadrierungen an den Ecklisenen sowie die Festons und Tafeln mit Inschriften wurden behutsam gereinigt, gefestigt und partiell retuschiert.[282] Die gut hundertjährige, vermutlich in Öl ausgeführte Farbfassung in den Obergeschossen und am gebänderten Sockelgeschoss erhielt durch die auf Leinöl basierende Sättigung ihre Farbenpracht und ihren Witterungsschutz in einem hohen Mass zurück. Die Sandstein-Einfassungen und -verdachungen der Fensteröffnungen wurden gereinigt und teilweise leicht überarbeitet, die defekten Werkstücke ersetzt oder aufgemörtelt. Die originalen Fenster mit Vorfenstern blieben erhalten, die bemalten Galerieblech in den Obergeschossen wurden aus dem im Gebäude eingelagerten Bestand vervollständigt. Die wichtige Einfriedung mit Eingangstor und Postamenten und die Vorgartengestaltung wurden teilweise wiederhergestellt.[283] Im Gebäudeinnern fand sich unter späteren Anstrichen eine dem Äusseren entsprechende Bemalung. Im Treppenhaus konnte die reiche Marmormalerei ohne nennenswerte Verluste restauriert werden und ist wieder in ihrem gesamten Ausdruck erfassbar. Auf die Wiederherstellung der in den Wohnungen nur schwer freizulegenden Malerei wurde verzichtet, Untersuchungsfelder blieben jedoch offen.

Ein für Bern ungewöhnliches, der toskanischen Bauweise verpflichtetes Wohnhaus konnte auf beispielhafte Art und Weise für spätere Generationen gesichert werden.

M.W.

Gesellschaftsstrasse 27: Originale Trompe-l'œil-Malerei auf der Zugangsfassade.

282 Restauratoren: Ueli Fritz und Gertrud Fehringer, Bätterkinden.

283 Der östliche Parkplatz blieb leider bestehen.

Das Schloss Holligen (Holligenstrasse 44) und seine Umgebung gehören zur kleinen Gruppe hochbedeutender Schlossanlagen im heutigen Stadtgebiet.[284] Es zeichnet sich aus durch die auf drei Seiten weitgehend intakte, ländlich anmutende Umgebung, die Schlossmatte, die auch als stadträumliche Trennung zwischen Bern und Bümpliz sowie als Bestandteil einer übergeordneten Grünverbindung vom Könizbergwald zum Grossen Bremgartenwald von hoher Bedeutung ist. Mit einem Generationenwechsel in der Eigentümerschaft mussten die Frage der im Nutzungszonenplan 1975 vorgesehenen Freihaltung der Umgebung des Schlosses gelöst und gleichzeitig bedeutende Investitionen für die Erhaltung und Neunutzung der Bauten getätigt werden.

284 Vergleichbar das Schlösschen Wittigkofen und die beiden Bümplizer Schlösser.

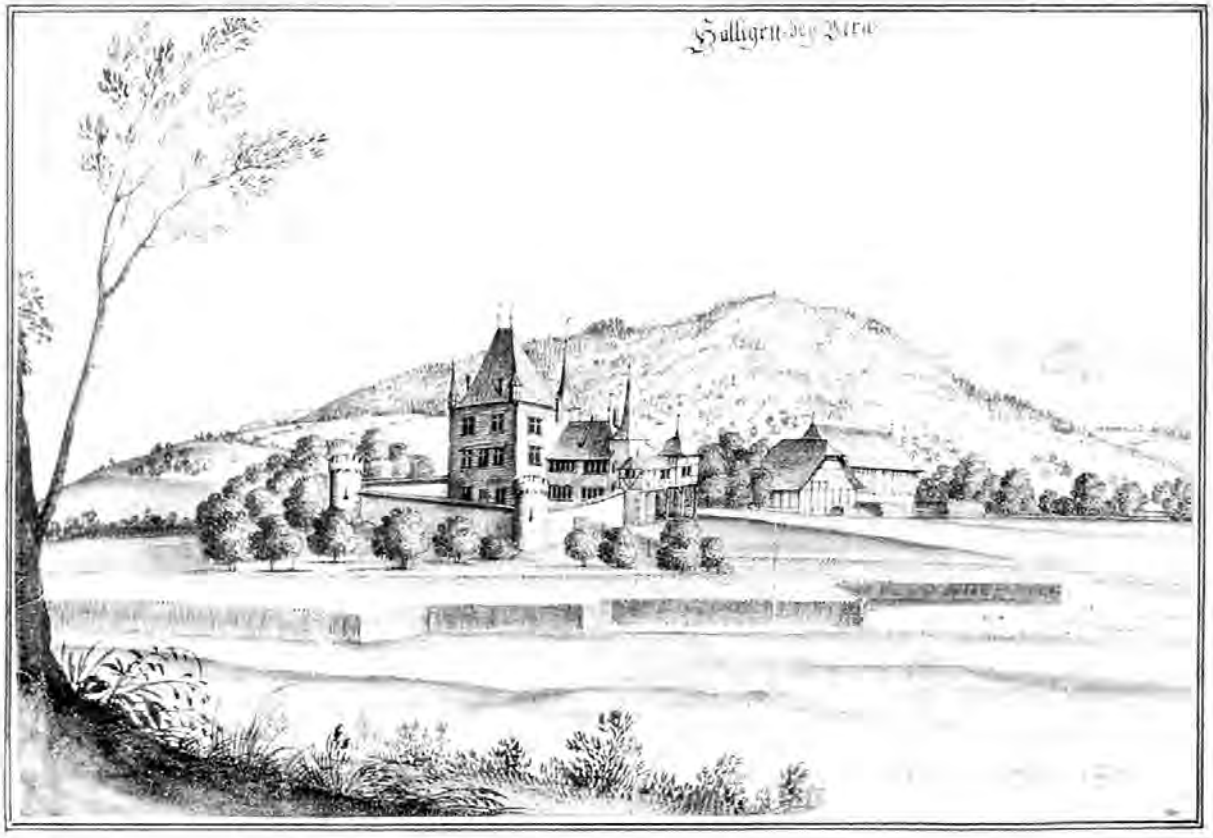
Der donjonartige Wohnturm des Schlosses wurde vermutlich an der Stelle eines weit zurückreichenden Vorgängerbaus auf einer kleinen Geländeerhebung über sumpfigen Weihergebieten in den Jahren nach 1500 neu gebaut.[285] Der hochaufragende Sandsteinquaderbau enthält unter dem hohen Vollwalmdach mit den charakteristischen Dacherkertürmchen drei Vollgeschosse von ungewöhnlicher Raumhöhe. Die Treppenerschliessung des Baus ist nicht nachgewiesen; am ehesten ist eine Holztreppe im Bereich der Südwestecke anzunehmen. Bauherr dürfte Wilhelm I. von Diesbach gewesen sein. Zwischen 1573 und 1577 wurde unter Paulus Wyer ein Wohntrakt auf quadratnahem Grundriss gegen Westen angefügt. Er enthielt auf zwei Geschossen neue, bequeme Wohnräume und wurde an der Nordwestecke durch einen kleinen dreigeschossigen Turm abgeschlossen. Durch einen neuen Turmvorbau mit einer Wendeltreppe auf oktogonalem Grundriss wurde die Nahtstelle zwischen Altbau und Neubau überspielt, und zudem konnte so die Erschliessung beider Bauten mit einer einzigen Treppe sichergestellt werden. Die ganze Anlage wurde zur Zeit des Schanzenbaus der Stadt Bern um 1623/24 mit einer Ringmauer mit Ecktürmen umgeben.[286] Kurz danach dürfte gegen Nordwesten ein freistehender Abortturm mit massivem Erdgeschoss und leicht überkragendem Riegaufsatz, der mit einer offenen Laube mit dem

285 Dachstuhl dendrodatiert 1509, Kachelofen mit Diesbach-Wappen, datiert 1515.

286 Ingenieur Valentin Friedrich zugeschrieben.

Wohntrakt verbunden war, erbaut worden sein. Die Erweiterung des Wohntrakts bis zur heute bestehenden Westbegrenzung in der Flucht des Abortturms entstand zwischen 1681 und 1690; wohl gleichzeitig fand ein grösserer Umbau statt. Diese Bauphase ist am Äussern durch das repräsentative Gartenportal zur Eingangshalle mit Jahreszahl 1681 belegt und umfasste auch den Abbruch der Ecktürme der Ringmauer. Unter Gabriel Herport wurde 1765 ein Umbau des alten Wohnturms durchgeführt. Dabei wurden die Fassadenöffnungen in barockem Sinn vereinheitlicht und in durchgehenden Fensterachsen zusammengefasst. Gleichzeitig wurden die Intérieurs im Wohngeschoss, dem ersten Obergeschoss, neu ausgestattet. In der Zeit um 1800 endlich erhielt der Wohntrakt unter Carl Ludwig von Mutach im wesentlichen seine heute bestehende Form. Die Umgebung des Schlosses wurde 1816/17 neu geordnet: Durch den Bau von zwei klassizistischen Gartenpavillons[287] entstand auf der Nordseite eine grosszügige Hofanlage, und die durch verschiedene Trockenlegungen stets kleiner gewordenen Sumpf- und Wasser-

287 Architekt: Johann Daniel Osterrieth.



Schloss Holligen: Aquarell von Albrecht Kauw 1669.

flächen wurden auf eine Senke gegen Westen beschränkt. Gleichzeitig wurden kleinere Umbauten durchgeführt: auf der Westseite des Wohntrakts wurde eine langgestreckte Gartengalerie angefügt, deren Nutzwert als Geräteraum und Unterstand zweifellos hinter ihrer Bedeutung als Fortsetzung der südlichen Schlossfront im Sinne einer Begrenzung des damals reich gestalteten barocken Schlossparks zurückstand. Seit diesen grösseren Veränderungen des 19. Jh. sind bis in unsere Tage keine einschneidenden Umbauten, sondern lediglich zahlreiche Anpassungen vorgenommen worden; zu erwähnen ist lediglich die Erweiterung des Abortturms zu einem Dienstgebäude mit Kammer und Dienstentreppe.[288]

Die *Freihaltung der Umgebung des Schlosses* war bereits im Nutzungszonenplan 1975 festgelegt worden. Während die grossen Landflächen zur Huberstrasse und zur Weissensteinstrasse im Eigentum der Einwohnergemeinde standen, gehörte die zuvor als Bauland eingezonte unmittelbare Umgebung des Schlosses der privaten Eigentümerschaft. Diese machte materielle

288 Zur Baugeschichte: Denkmalpflege der Stadt Bern: Barbara Michel: Schloss Holligen. Zusammenfassung der bisherigen Untersuchungsergebnisse, Typoskript. Bern 1994 (mit weiterführender Literatur).

Schloss Holligen: Ansicht von der Gartenseite um 1900.

Enteignung geltend. Nachdem ein Abtausch mit dem der Stadt gehörenden Land unmöglich[289] geworden und eine zwischen dem Gemeinderat der Stadt Bern und der Eigentümerfamilie ausgehandelte gütliche Einigung durch die Geschäftsprüfungskommission des Stadtrats zurückgewiesen worden waren, klagte die Eigentümerschaft gegen die Stadt. Im Urteil der Enteignungsschätzungskommission wurde die materielle in eine formelle Enteignung ausgeweitet und die Stadt zu einer Entschädigung von insgesamt rund 16,1 Mio. Franken verurteilt. Sie konnte damit die freie Umgebung des Schlosses, die planerisch wichtige Zäsur innerhalb der Stadtbebauung und die durchgehende Grünverbindung zwischen Bremgarten- und Könizbergwald sichern und erhielt für diesen Betrag eine Landfläche von rund 160 Aren sowie die Schlossscheune.

Der älteste, nach seinem historischen Wert zweifellos bedeutendste Teil des Bautenkomplexes, der mächtige *Schlossturm*, war in den letzten Jahrzehnten nur wenig genutzt worden. Ohne Heizungs- und Sanitärinstallationen eigneten sich die Wohnräume im ersten Obergeschoss nur im Sommer, in Verbindung mit dem benachbarten Wohntrakt, für längere Aufenthalte; im Erdgeschoss waren Archiv-, Keller- und Abstellräume vorhanden, während das oberste, überhohe Saalgeschoss, ursprünglich wohl Lagerraum und Festsaal in einem, als überdimensionaler Estrich diente. Die Eigentümerschaft würdigte die Bedeutung des Turms als Baudenkmal und als Stammsitz der Familie und sah die Unmöglichkeit, den Turm für eine ganzjährige Nutzung herzurichten, ohne dessen Substanz aufs schwerste zu schädigen.[290] Das Saalgeschoss wurde für eine beschränkt öffentliche Nutzung vorgesehen: Es sollten kleinere Konzerte, Ausstellungen und ähnliche Anlässe durchgeführt werden können. Dazu wurden ausser einer neuen, hinter einem Fussbrett verborgenen Elektroinstallation lediglich eine Reinigung der bestehenden Wandflächen und der Deckenuntersicht sowie eine Reparatur des bestehenden Tonplattenbodens vorgenommen. Durch die Zurückhaltung der getroffenen Massnahmen bewahrt der imposante Raum in seiner ungewöhnlichen Weite und Höhe seine Zeugenschaft

Schloss Holligen: Kastanienallee um 1950.

289 Die Überbauungsmöglichkeit dieses Terrains war nach Annahme einer Volksinitiative 1991 nicht mehr gegeben.

290 Bauherrschaft: Turmstiftung Schloss Holligen; Architekt: Büro B. Robert Braissant; Bundesexperte: Hermann von Fischer.

Schloss Holligen, Schlossturm: Flachschnitzerei.

der jahrhundertealten Nutzungen. Für die neuen Nutzungen waren zusätzliche sanitäre Einrichtungen unabdingbar. Sie wurden im südöstlichen Raum des Erdgeschosses als zeitgenössischer kabinenartiger Einbau mit kleiner Küche und WC-Anlage errichtet, der den historischen Raum mit seinen einfach verputzten Wänden und der mit Flachschnitzereien geschmückten Naturholzdecke unangetastet lässt. Im benachbarten Kellerraum wurde der später eingeführte Verbindungskorridor zur Eingangshalle des Wohntrakts entfernt; eine neue Differenztreppe schafft die Verbindung zur Wendeltreppe, die in das Turmgeschoss führt. An den nordseitigen Räumen des Erdgeschosses wurden keine baulichen Veränderungen vorgenommen. Die hervorragend erhaltenen Wohnräume im ersten Obergeschoss blieben für kleine Anlässe erhalten. Mit bescheidenem Aufwand wurden sie instandgestellt; an Ausstattung und Mobiliar wurden kleinere Ergänzungen vorgenommen. Der seit der Bauzeit nach 1500 praktisch unverändert gebliebene Dachstuhl[291] musste

291 Dendrochronologisch datiert 1509/10.

Schloss Holligen, Schlossturm: Saal im obersten Geschoss nach der Instandsetzung.

aus Stabilitätsgründen neu mit der Balkenlage über dem Turmgeschoss verbunden werden, da deren Spannweite von rund 11.5 m zu einem starken Durchhang geführt hatte. Das neu eingeführte Sprengwerk mit Hängestangen ist als additive Konstruktion konzipiert und verletzt oder verändert mit Ausnahme einiger Bohrlöcher die ursprüngliche Konstruktion nicht.[292] Die Fassaden blieben unverändert; lediglich die Fenster aus dem 18. Jh. wurden repariert und neu gestrichen. Insgesamt ist die Instandsetzung des Wohnturms in ihrem Respekt vor der Bedeutung der Bausubstanz sowie in der Zurückhaltung von Nutzungszuweisung und getroffenen Massnahmen beispielhaft.

292 Ingenieur Heinz Studer, Marchand & Partner AG.

Der seit jeher als Einfamilienhaus genutzte, westlich an den Turm anschliessende *Wohntrakt* wurde 1990–94 zu Etagenwohnungen umgebaut. Dabei wurde in erheblichem Mass in die historische Bausubstanz eingegriffen: Der nördliche Anbau wurde in vergrössertem Volumen neu gebaut, und es wurden neue Dachaufbauten erstellt. Dagegen ist im eigentlichen Wohntrakt ein Grossteil der Wohnräume erhalten geblieben, und deren Ausstattung mit Wand- und Deckentäferungen, Kachelöfen und Cheminées, Beschlägen und Einzelformen bleibt für spätere Generationen als Zeugnis der wechselvollen Geschichte verfügbar.[293] Der westlich anschliessende *Gartentrakt* wurde unter Wiederverwendung der nördlichen Riegwand neu erstellt und enthält heute ebenfalls eine Wohnung.

293 Bauherr: Rudolf von Werdt; Architekt: Bernhard Dähler; Bauleitung: Andreas Baumgardt; Bundesexperte: Hermann von Fischer.

Die stark verwilderte *Gartenanlage* wurde in ihrer vereinfachten Form des späten 19. Jh. beibehalten und instandgestellt. Die markante Zugangsallee musste 1988 aus Sicherheitsgründen gefällt werden; von der damals vorgesehenen Neupflanzung ist erst der vordere Teil realisiert. Der weite Zugangshof mit Kiesvorplatz, Rasenparterre und Bassin blieb unverändert. Das daran angrenzende Waschhaus von Johann Daniel Osterrieth wurde 1995/96 als kleines Wohnhaus ausgebaut.[294] Fassaden und Dachkonstruktion blieben erhalten, der einfache Innenausbau (Zwischendecke, Zimmer der Wäscherin und Ofen) wurde vollständig entfernt, und es entstand eine moderne Wohnung in kräftigem Kontrast zum bestehenden Aussenbau. B.F.

294 Bauherr: Rudolf von Werdt; Architekt: Yves Morin.

Durch den Bevölkerungszuwachs um die Jahrhundertwende nahm die Bautätigkeit und damit die Stadtentwicklung Berns massiv zu. Die Blockrandbauweise des Hirschengrabens erfuhr eine Erweiterung gegen das südliche Monbijouquartier. Die Liegenschaft MONBIJOUSTRASSE 33 wurde 1902/03 durch Baumeister Friedrich Heller-Bürgi + Sohn auf dem Areal des ehemaligen Monbijoufriedhofs als Teil der schützenswerten, dem Historismus verpflichteten Reihenmiethäuser Monbijoustrasse 33–39 erbaut. Die als Wohn- und Geschäftshäuser erstellten Bauten definieren und fassen gegen Osten den Dreieckplatz im Monbijou. Ihre Gesamtwirkung wird von mittelalterlichen Formen, wie beispielsweise dem geschosshohen Gebäudesockel mit vorgesetzten Streben und den kleinen Fensteröffnungen, und von romanisierenden und gotisierenden Details geprägt.

Das viergeschossige, mit Mansartdach und Quergiebel gedeckte Gebäude wurde in den späten sechziger Jahren stark verändert und verunstaltet. Die Fassade er-

Monbijoustrasse 33: Die «Bausünde» in der Gebäudezeile Nr. 23–39 wurde durch die Fassadenrekonstruktion überzeugend korrigiert.

hielt im Giebelbereich eine Eternitverkleidung, die Mittelgewände der Fenster wurden ausgebrochen und durch grossflächige Aluminiumkonstruktionen ersetzt; Jalousieläden und die eicherne Haustüre wurden entfernt.

Im Rahmen der 1995 erfolgten Sanierung der westlichen Strassenfassade wurde die ursprüngliche Erscheinung wiederhergestellt.[295] Das vom Eternitmantel befreite Riegwerk im Giebelfeld musste mit erheblichem Aufwand ergänzt werden. So wurden die vorstehenden Balkenköpfe wieder vorgesetzt, die vier in Eiche geschnitzten Brüstungsreliefs und die verzierten Sparrenenden rekonstruiert.[296] Mit der Rückführung der Mittelgewände und der originalgetreuen Sprossenteilung der neuen Holzfenster wurde – zusammen mit den Jalousieläden – die ursprüngliche Fenstergestaltung wiederhergestellt. Die Hauseingangstüre fügt sich als gute und ablesbare Neuanfertigung korrekt in die Fassade ein. Die aus der Bauzeit stammende Farbgebung am Riegwerk war monochrom gewesen, vermutlich mit eingetöntem Lack. Restauratorische Farbuntersuchungen am Holzwerk im Giebel- und Dachbereich sowie am Fassadenputz ergaben Spuren einer ersten Überarbeitung etwa um 1925.[297] Sie waren Grundlage für die heute wiederhergestellte Farbigkeit. Mit Ausnahme der Schnitzereien am Balkenkopf-Fries wurde das Holzwerk mit einer dunklen, rot-braunen Lasur gefasst. Im Bereich des Balkenfrieses wurden der Zopfstab in Ockerbraun, die Balkenkopfkugel in Dunkelrot und der Zahnschnitt abwechselnd in Grün und Dunkelrot gestrichen. Das restliche Holzwerk erhielt eine rötlichbraune Lasurfassung. Der Sandstein wurde gereinigt, die stark beschädigten Werkstücke im Fensterbereich wurden ersetzt und die Bildhauerarbeiten an der Balkonbrüstung und über dem Eingang zusätzlich gefestigt. Im Gegensatz zu den undichten Aluminiumfenstern konnten die erdgeschossigen originalen Korbbogenfenster in Holz saniert und dem Bau für weitere Jahrzehnte erhalten werden.

Mit dieser beispielhaften Fassadenrekonstruktion wurde eine Bausünde der sechziger Jahre beseitigt und damit die Qualität der gesamten Häuserzeile verbessert. M.W.

Monbijoustrasse 33: Flachrelief «Löwe» über dem Hauseingang.

295 Bauherrschaft:
Gewerkschaft
Druck + Papier;
Architekten:
Reinhard + Partner
Planer + Architekten AG.

296 Zimmerei:
Gebrüder Jauner AG.

297 Restaurator:
Bernhard Maurer.

Seftigenstrasse 2: Renoviertes Sgraffito-Dachfussdekor mit Putten und Fruchtgehänge.

Die Villa Trachsel (Seftigenstrasse 2) war das Eigenheim des bedeutenden Architekten und Baumeisters Christian Trachsel. Er errichtete die anspruchsvolle Anlage mit Park 1894 auf der nördlichsten Parzelle des kurz zuvor aufgeteilten Beaumont-Guts und nutzte dabei mit einer Winkelform den Geländesprung geschickt aus: Die zur Stadt hoch aufragende, imposante Anlage tritt vom Park her gesehen als breitgelagerte, anmutige Villa in Erscheinung. Dem Äussern mit seinen reichen Gliederungen in Spätrenaissance-Formen entspricht das opulent ausgestattete Innere mit einer ausgezeichneten Treppenanlage und einigen hervorragenden Zimmerausstattungen, von denen vor allem die maserierten Schreinerarbeiten, reiche, teilweise ebenfalls maserierte Stuckdecken, dekorative Illusions- und Glasmalereien von besonderem Wert sind.

Die abgewinkelte Villa mit ausgebauter Gartenlaube nutzt den wohl aus dem 18. Jh. stammenden Geländesprung, um das Wohngeschoss, vom Eigerplatz abgewendet, gegen Süden zu orientieren.

Die bauliche Grundordnung, welche für einen Neubau anstelle der Villa eine um ein Mehrfaches höhere Ausnutzung zuliess, gefährdete diesen einzigartigen Zeugen des herrschaftlichen Wohnens am Ende des 19. Jh. Auf Initiative und mit aktiver Beteiligung der Denkmalpflege wurden in enger Zusammenarbeit mit der Eigentümerschaft die Villa und der dazugehörige

Park durch einen Überbauungsplan unter Schutz gestellt, und gleichzeitig wurde eine Neuüberbauung des südwestlich angrenzenden Terrainteils ermöglicht.[298] Die Villa Trachsel ging in das Eigentum der Stadt Bern über – es war erklärte Absicht, das Gebäude nur interimistisch zu nutzen und später einer neuen Eigentümerschaft und Nutzung zuzuführen. Nachdem verschiedene Vorschläge für neue Nutzungen gescheitert waren,[299] übernahm die Stiftung Konservatorium Bern das Gebäude im Baurecht; sie nutzt es seither als Filiale der Musikschule.

Grosse Teile des Äussern und das Treppenhaus wurden 1994–96 restauriert.[300] Die wohl aufgrund der vertikalen Versetzung zwischen Eingang und Wohnräumen besonders gestaltete Eingangs- und Treppenanlage wurde weitgehend in ihrer originalen Erscheinung wiederhergestellt. Bei Demontagearbeiten alter Elektroinstallationen kam unter einem Bleiröhrchen ein Rest der originalen Tapete zum Vorschein. Unter den Tapetenresten, welche bei der Übernahme der Villa durch die Stadt Bern archiviert worden waren, fand sich ein noch intakter, vollständiger Rapport.[301] Aufgrund dieses Befunds entschloss sich die Bauherrschaft, die Tapete nachdrucken zu lassen.[302] Die mit einem ovalen Stuckrahmen gefassten illusionistischen Deckenmalereien wurden von späteren Anstrichen befreit, gereinigt und retuschiert.[303]

Im Dachbereich war eine umfassende Instandstellung notwendig. Die grösstenteils mit Eternit gedeckten Dachflächen wurden wieder mit Naturschiefer ausgestattet. Die für den Historismus typische, überaus reiche Dachzier war zwar nur noch fragmentarisch vorhanden, konnte aber aufgrund alter Aufnahmen und Fachunterlagen rekonstruiert werden.[304] Die in Sgraffito-Technik ausgeführte umlaufende Dachfuss-Dekoration war verschmutzt und teilweise durch starken Pflanzenwuchs gestört. Die variierenden Darstellungen von Putten bzw. Puttenköpfen mit Fruchtgehänge waren je nach ihrer Exponierung in unterschiedlichem Zustand. Haftende Pflanzenteile und Schmutz wurden angeweicht und mit Skalpell und Schwamm entfernt. Ausbrüche des schwarz eingefärbten Mörtels oder der gelb-

Seftigenstrasse 2: Der Treppenaufgang mit nachgedruckter Tapete.

298 Denkmalpflege in der Stadt Bern 1978–1984, 81f.

299 Darunter das Ansinnen der Werner K. Rey gehörenden Omni-Holding, das Gebäude als Geschäftssitz zu übernehmen, falls wesentliche Teile des Innenausbaus entfernt werden könnten.

300 Bauherrschaft: Stiftung Konservatorium Bern; Architekt: Jürg Salchli (Dachsanierung).

301 Denkmalpflege des Kantons Bern.

302 Firma Zuber in Ricksheim bei Strassburg

303 Restauratoren: Françoise Cuany und Bernhard Mauer.

304 Lehrwerkstätte der Stadt Bern und Spenglerei Morf AG.

Seftigenstrasse 2: Rekonstruierte Dachzier.

305 Aus statischen Gründen hätte das obere Geschoss demontiert werden müssen.

lichen Kalktünche mit Kalkmörtel gefestigt und gekittet, Verfärbungen und Flecken einretuschiert. Die Farbigkeit von Dachuntersicht und -konstruktion wurde nach Befund wiederhergestellt.

Die Fassaden wurden gewaschen und im Sockelbereich wieder gestrichen. Stark beschädigte Werkstücke in Sandstein wie Gurtgesimse und Fensterbänke wurden ersetzt oder mit Kalktrass-Mörtel geflickt. Die infolge von Setzungen stark beschädigte, erst 1904 von Architekt Trachsel selbst angebaute Eingangs-Loggia wurde durch eine neue Fundation der Ecksäule und mit Zugstangen im Sturzbereich gesichert. Von einem Ersatz der stark abgewitterten Ecksäule wurde aufgrund des enormen Aufwands abgesehen.[305] Mit grossflächigen Aufmörtelungen und Verfestigungsmassnahmen wurde sie aber noch für Jahre gesichert.

Eine erste Sanierungsetappe konnte mit bemerkenswertem Resultat abgeschlossen werden. Die Baurechtnehmerin zeigt grosses Interesse, nach den bereits geleisteten Anstrengungen den notwendigen Unterhalt auch in weiteren Bereichen zu leisten. Die Öffentlichkeit verfolgt die erfreuliche Restauration des wertvollen Gebäudes interessiert. B.F./M.W.

Seftigenstrasse 2: Ansicht aus dem Eigerhochhaus auf die verspielte Architektur des Historismus.

Die hervorragend gestaltete und klar proportionierte Doppelvilla Alpenstrasse 25/27 wurde 1897 vom Architekten Albert Gerster in Neubarock-Formen erbaut. Der Zustand der Bauzeit des in dunkelrotem Sichtbackstein mit Sandsteingliederungen ausgeführten Gebäudes blieb – zumindest was das Haus Nr. 27 betrifft – im wesentlichen erhalten.

1993 ging das Haus Nr. 27 an einen neuen Eigentümer über, der sich zu einer Gesamtrenovation entschloss.[306] Die Sichtbacksteinfassaden wurden gereinigt. Die Sandsteingliederungen wurden nach differenzierter Methode restauriert (Reinigung, Reparatur kleiner Schäden durch Naturstein oder Kalktrassflicke, Ersatz von defekten Stücken). Das Giebelrelief am Turm der Südfassade musste neu gehauen werden.[307] Die Originalfenster sowie die Holzrolläden wurden repariert und teilweise rekonstruiert. Das Dach wurde mit Naturschiefer neu eingedeckt, die Blecharbeiten wurden mit Titan-Zinkblech erneuert. Sämtliche Intérieurs (Parkettböden, Wandtäfelungen, Holzwerk, Stuckdecken) konnten erhalten werden.[308] Das Dachgeschoss wurde zu einem Architektenatelier ausgebaut. Zur Belichtung des Dachraumes wurde die lebhafte Dachlandschaft durch zwei eigenwillige Aufbauten ergänzt. Abgesehen von Einzelheiten kann die Renovation insgesamt als gut gelungen bezeichnet werden.

E.F.

Alpenstrasse 25/27: Detail der Eingangspartie.

306 Bauherr und Architekt: Guy Lafranchi.

307 Kopie nach Abguss; Bildhauer: Urs Bridevaux.

308 Leider wurden die gestrichenen Tannenholztäfer des Esszimmers abgelaugt – der heimelige Aspekt des Holzes ist historisch falsch und passt schlecht zur eleganten Haltung des Hauses.

Das Doppelhaus Alpenstrasse 25/27 von der Strassenseite. Die beiden neuen Dachaufbauten wirken in der Dachlandschaft nicht störend.

Die schlossartige, nach französischem Vorbild komponierte VILLA JENNER (Muristrasse 53) wurde 1893–95 durch den Berner Architekten Rudolf Albert Renatus (René) von Wurstemberger[309] errichtet. Auftraggeber war der Privatbankier, Gemeinderat und Kavalleriehauptmann Max von Jenner. Der zweigeschossige repräsentative Sichtbacksteinbau mit Sandsteingliederungen wurde auf der Geländekuppe zwischen Burgernziel und Kasthoferstrasse auf einem abparzellierten Terrain des Jolimont-Gutes situiert. Der horizontal und vertikal ausgewogen gegliederte Bau mit Renaissance- und Barockformen unter einem mächtigen Mansartdach mit verschiedenen turmartigen Aufbauten gehört, vor allem aufgrund des weitgehend im Originalzustand verbliebenen Äussern und Innern, zu den hervorragendsten Beispielen grossbürgerlicher Wohnkultur der Jahrhundertwende in Bern.

Der Erbauer zog mit seiner Gattin 1895 in seine neue Villa ein und bewohnte sie bis ins Jahr 1913. 1918 vermietete er die Liegenschaft an die Gesandtschaft der

309 Von Wurstemberger war 1890 Mitglied und später Präsident des Direktoriums des Kunstmuseums Bern.

Muristrasse 53: Die Villa Jenner von Süden.

Vereinigten Staaten von Amerika, welche bis 1922 dort residierte. 1925 mietete die Tschechoslowakische Republik das Gebäude als Sitz ihres Gesandten und erwarb es ein Jahr später käuflich. Bei der Abtrennung der Slowakei fiel der Besitz 1993 an die nun selbständige Tschechische Republik.

Nach einer längeren Entscheidungs- und Planungsphase Ende der achtziger Jahre und ersten Vorgesprächen mit der Denkmalpflege wurden 1991 die Bauarbeiten für eine Restaurierung der gesamten Aussenhülle begonnen.[310] Die tschechoslowakischen Partner bestanden darauf, dass die Arbeiten durch Fachleute ihres Staates ausgeführt wurden, dies vor allem aus wirtschaftlichen Gründen.[311] Nach einigen Anfangsschwierigkeiten – nicht zuletzt aufgrund sprachlich bedingter Verständigungsprobleme – ergab sich unter anderem dank dem aus der Tschechoslowakei stammenden und in der Schweiz praktizierenden Projektbeauftragten[312] eine gute und fruchtbare Zusammenarbeit. Nachdem sie sich mit dem Berner Sandstein vertraut gemacht hatten, leisteten die tschechischen Steinhauer gute Arbeit, und auch das Werk ihrer Kollegen vom Spengler- und Dachdeckergewerbe befriedigt voll. Die reich verzierten Fassaden wurden mit Zurückhaltung und grossem Respekt restauriert. Es kam eine Mischtechnik zur Anwendung: blosse Reinigung, Teilersatz mit Kalktrass-Mörtel oder in Naturstein, Vollersatz einzelner Werkstücke, Festigen einzelner Partien mit Kieselsäureester. Die Sichtbacksteinmauern waren in gutem Zustand und mussten lediglich gereinigt werden. Das Dach wurde mit anthrazitfarbenem Naturschiefer aus tschechischer Produktion neu eingedeckt. Die Dachzier-Elemente und die übrigen Spenglerarbeiten wie Gauben, First und Gratbleche, Dachrinnen usw. wurden in Kupfertitanzinkblech ausgeführt. Der gewölbte Turmhelm über dem tambourartigen, zierlichen Eingangsturm wurde mit neuen Metallschindeln eingedeckt. Das elegante Eingangsvordach aus Metall und Glas wurde entrostet, neu gestrichen und verglast. Die für die architektonische Erscheinung wichtigen Kamine wurden renoviert, die Kaminhüte nach alten Fotos rekonstruiert.

Muristrasse 53: Turmzimmer im Eingangsturm.

310 Die Durchführung der Arbeiten wurde durch Botschafter Miroslav Kocárek wesentlich gefördert.

311 Zu dieser Zeit entsprach der Tageslohn eines Facharbeiters aus Tschechien ungefähr zwei Stundenlöhnen seines Schweizer Kollegen.

312 Architekt: Karl Valda.

Gleichzeitig mit der Aussenrenovation wurde das zweite Dachgeschoss für Büronutzung ausgebaut. Die Belichtung wurde durch Oblichter im Flachdachbereich und durch eine minimale Vergrösserung der Dachgauben gewährleistet.[313] Die Aussenrenovation wurde nach einem mehrmonatigen, politisch bedingten Unterbruch 1994 beendet. Noch fehlen jedoch die Ziergitter über dem Mittelrisalit der Südfassade und über dem den Eingang begleitenden nordwestlichen Eckturm. Laut Zusicherung der Bauherrschaft sollen diese Elemente jedoch noch angefertigt und versetzt werden.

313 Auf Dachflächenfenster im Steildachbereich wurde verzichtet.

In einer zweiten Etappe sollen die wertvollen, zum überwiegenden Teil aus der Bauzeit stammenden Intérieurs der Salons im Erdgeschoss, das erste Obergeschoss und die filigrane, verglaste Metallkonstruktion des Wintergartens restauriert werden.[314] Diese Arbeiten sind mit der Denkmalpflege vorbesprochen und bereits begonnen worden. In der gleichen Etappe soll das turmbewehrte Kutscher- und Pförtnerhaus (Muristrasse 53A) restauriert und umgebaut werden. Es wird neu für die Konsularabteilung der Botschaft genutzt werden. Um die Eingangsverhältnisse zu verbessern, wird es auf der Norwestseite durch einen Glasanbau mit Flachdach ergänzt. Die hässlichen Anbauten auf der Eingangs- und Gartenseite werden entfernt. Das Projekt[315] ist bereits bewilligt. Als letzte Etappe soll die Gartenanlage restauriert werden. Dazu haben erste Gespräche stattgefunden. Der Originalzustand soll aufgrund von Plan- und Fotodokumenten so gut als möglich rekonstruiert werden. Ein Termin für die Ausführung dieser Arbeiten ist noch nicht bekannt. Ein früheres Projekt, das die Erstellung von Wohnbauten im Parkareal vorsah, steht infolge veränderter Bedürfnisse heute nicht mehr zur Diskussion.

314 Diese Etappe wird durch Botschafter Richard Belcredi durchgeführt.

315 Architekt: Jossef Pleskot, Prag.

Die bisher ausgeführten Unterhalts-, Renovations- und Restaurierungsarbeiten an der Villa Jenner sind mit Sorgfalt und Rücksichtnahme auf die vorhandene Bausubstanz durchgeführt worden. Dies ist dem grossen Engagement der Bauherrschaft und deren Vertretern zu verdanken, welche von Anfang an eine enge Zusammenarbeit mit der Denkmalpflege suchten. B.F./E.F.

Das spätklassizistische Mehrfamilienhaus Höheweg 38 wurde 1888/89 vom Architekten Theodor Gränicher erbaut. Der würfelförmige, dreigeschossige Baukubus unter einem Terrassendach[316] wird auf seinen Breitseiten durch Mittelrisalite, auf der Eingangsseite durch einen erhöhten Treppenhausturm unter steilem Dach mit gekappter First gegliedert. Auf der Gartenseite des wohlproportionierten Baus befindet sich ein Verandavorbau in filigraner, reich ornamentierter Holzbauweise.

Der Unterhalt des eigenwilligen, mit reichen Holzverzierungen und feingliedrigem Dachgeländer versehenen Baus wurde lange vernachlässigt. Eine Gesamtrenovation der Aussenhülle drängte sich seit längerer Zeit auf. Sie wurde in den Jahren 1995/96 vorbereitet

Höheweg 38: Blindfenster mit «Trompe l'œil»-Malerei.

316 Es dürfte sich um das älteste Wohnhaus mit Flachdach in Bern handeln.

Das Haus Höheweg 38 mit Flachdach und Treppenturm von Osten.

317 Bauherr: Christian Indermühle; Architekt: Stefan Zürcher und Partner.

und durchgeführt.[317] Die Fassadenverkleidungen aus Holzrundschindeln mussten vollständig ersetzt und neu gestrichen werden. Die aufwendigen Holzverzierungen am Dachkranz, an den Untersichten und am Treppenturm wurden instandgestellt. Die hochrechteckigen, reich profilierten Fenster wurden durch doppelverglaste neue Fenster ersetzt, die Profilierungen massgetreu rekonstruiert. Das Turmdach musste neu eingedeckt, die zierlichen Dachstrich- und Turmgeländer restauriert werden.

Durch die Renovation der Aussenhülle ist eines der markantesten und ältesten Häuser des Obstbergquartiers vor weiterem Zerfall bewahrt worden. E.F.

318 Belegt durch eine Inschrift an der Tenndurchfahrt.

Das langgestreckte, zur Strasse traufständige Bauernhaus des Baumgarten-Gutes (Bolligenstrasse 12) wurde 1690 erbaut.[318] Der zweigeschossige Wohnteil besteht aus einem gemauerten Erdgeschoss mit Sandsteingliederungen und einem Obergeschoss in Riegkonstruktion; eine grosse Durchfahrt trennt davon den Ökonomieteil ab, der im Bereich der Ställe als Massivbau konstruiert ist, während die darüberliegenden Bergeräume reine Holzkonstruktionen sind. Der Bau ist als Bestandteil der charakteristischen Gruppe eines

Bolligenstrasse 12: Der neue Einbau im Modell und nach der Realisierung.

bernischen Landsitzes von Bedeutung, die aus Herrenhaus und Wohnstock für die patrizische Familie und als Bauernhaus und Speicher für den Pächter, den «Lächema», zusammengesetzt ist. Das Bauernhaus konnte erhalten werden, da auf Initiative der Denkmalpflege das an seiner Stelle mögliche Neubauvolumen konzentriert in der bemerkenswerten neuen «Siedlung Baumgarten» zusammengefasst wurde.

Anfang der neunziger Jahre wurde der Wohnteil renoviert, die Pächterwohnung mit dem Knechtengaden im Obergeschoss zusammengefasst und zu einer grossen, doppelgeschossigen Wohnung umgebaut. Dabei blieben im Innern lediglich die Zimmerstrukturen und einige Details erhalten, während das Äussere mit Sorgfalt instandgestellt wurde. Der Ökonomieteil wurde 1994/95 ausgebaut.[319] Während die Tenndurchfahrt als grosszügiger Erschliessungsraum in seiner Form erhalten blieb, wurde ein loftartiges, drei Geschosse umfassendes Volumen in den Stallteil eingebaut. Der neue Bauteil wurde als selbsttragender, von der Konstruktion des Altbaus unabhängiger Einbau, als «Haus im Haus» konzipiert;[320] dadurch wurde eine integrale Erhaltung der alten Bauhülle und des Dachstuhls ermöglicht. Die neuen Flächen können sowohl als Atelier wie als Wohnung, das Erdgeschoss von den zwei Obergeschossen getrennt, genutzt werden.

Der Ausbau des Bauernhauses ist ein interessanter Beitrag von hoher architektonischer Qualität zu der höchst aktuellen Aufgabe der Umnutzung von landwirtschaftlichem Brachraum. E.F.

319 Bauherr und Architekt: Jürg Althaus.

320 Das Dach des Einbaus besteht aus sperrholzverkleideten Dreigelenkbogen, welche aufklappbar konstruiert wurden (Montage innerhalb der alten Konstruktion).

Die Villa La Pergola (Rabbentalstrasse 85–89) wurde 1859 als grossbürgerliches Anwesen an bester Wohnlage unmittelbar vor der Stadt erbaut. Nach ihrer Fertigstellung verkaufte der Unternehmer-Architekt Johann Carl Dähler (1823–90) die Villenanlage dem Gerichtspräsidenten Albrecht Zeerleder-Sinner. 1904 gelangte die «Pergola» in den Besitz von Kaufmann Karl Wäber-Brunner. Seine Nachkommen erteilten 1986 einen Auftrag zur Verwertung des Grundstücks, mit der

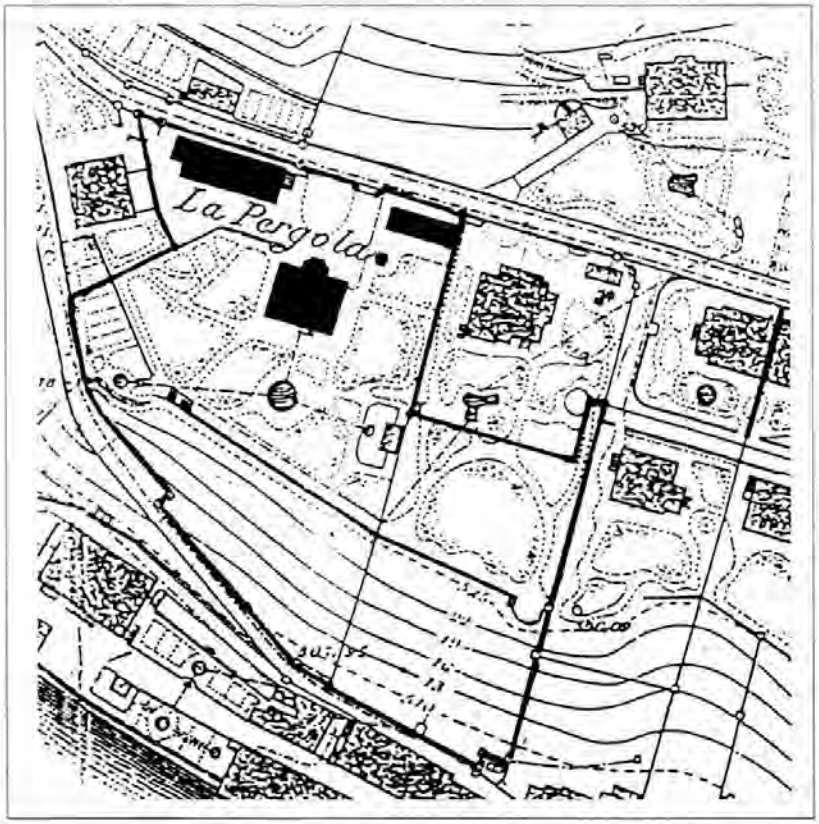
Absicht, die Liegenschaften auf Abbruch zu verkaufen.[321] Im Auftrag der Eigentümerin liessen die beauftragten Architekten dennoch die Schutzwürdigkeit des Ensembles abklären.[322] Die als Schutzobjekt eingestufte Villenanlage wurde 1987 verkauft und wenig später eine Voranfrage für den Umbau eingereicht.[323] Eine mehrjährige juristische Auseinandersetzung um die Gültigkeit des Verkaufs und mehrere Hausbesetzungen beschleunigten den Verfall der Liegenschaft. Nach bereinigten Eigentumsverhältnissen wurde schliesslich ein Um- und Neubauprojekt ausgearbeitet.[324] Die herrschaftliche Villa sollte in ein Dreifamilienhaus mit neuer äusserer Treppenhauserschliessung, die Dependenzbauten zu einer Mehrfamilienhauszeile bzw. einem Einfamilienhaus umgebaut werden; im Park waren Neubauten vorgesehen. Grossflächiger Hausschwammbefall in der Villa und im Wohnteil der Remise bedingte rasches Handeln. Umbau und Sanierung der Altbauten wurden von der Neuüberbauung im Garten abgetrennt, und für jeden Altbau wurde ein individuelles Baubewilligungsverfahren eingeleitet.

321 Alle verwertbaren, demontierbaren Ausstattungsstücke wie Cheminées, Türklinken usw. wurden vorgängig einem Händler für Bauantiquitäten veräussert.

322 Gutachten der Denkmalpflege der Stadt Bern, Dezember 1986.

323 Bauherrschaft: Buchschacher AG; Architekten: Spörri + Valentin AG.

324 Bauherrschaft: Hans Wenger-Burgunder; Architekten: Clémençon und Ernst Architekten AG.



Rabbentalstrasse 85–89: Villa «La Pergola», Situation von 1878 (Ausschnitt) mit erhaltenem Ensemble bestehend aus Herrschaftshaus, Remise mit Wohnteil, Wasch- und Holzhaus und dem Sodbrunnenhäuschen.

Die Bewilligung wurde 1991 erteilt, die Realisierung dann zurückgestellt und ein neues Architekturbüro mit der Weiterprojektierung beauftragt. 1994 übernahm ein neuer Eigentümer die Villa; mit den Sanierungsarbeiten wurde daraufhin unverzüglich begonnen.[325] Das grosse Verständnis der Bauherrschaft für historische Werte und ihre Absicht, die Villa in ihrer Einfamilienhausstruktur zu erhalten, war ein ausserordentlicher Glücksfall. Im Obergeschoss wurde die noch vorhandene Bauausstattung weitgehend erhalten und instandgestellt; besonders erfreulich ist dabei die Reparatur der originalen Eichenfenster. Im Erdgeschoss waren – bedingt durch die Hausschwamm-Sanierung – sehr weitreichende Eingriffe in die Gebäudestruktur unumgänglich, so dass vom Altbaucharakter hier kaum etwas erhalten blieb. Auch die neue weiss-graue Farbgebung der Villa könnte zum originalen Farbcharakter des ursprünglich lasierten Riegwerks mit gelbtonigem Gefache nicht widersprüchlicher sein.[326]

Die Dependenzbauten wurden individuell abparzelliert und vom Herrschaftshaus unabhängig saniert.[327] Die Remise wurde zu vier Maisonette-Wohnungen ausgebaut, der alte Wohnhausteil aufgrund des fortgeschrittenen Hausschwammbefalls weitgehend neu erbaut, die südseitige Riegfassade rekonstruiert. Das ehemalige Holz- und Waschhaus wurde zu einer kleinen Wohneinheit umgebaut, wofür das Dach angehoben und gartenseitig ein zusätzlicher eingeschossiger, pavillonartiger Wohnraum erstellt wurde. Das zu dieser Parzelle gehörende Sodbrunnenhäuschen wurde instandgestellt. Parallel zur Sanierung der Altbauten durchlief die vier Baukörper umfassende Neuüberbauung im Garten die Bewilligungsinstanzen.[328] Einer der vier Neubaueinheiten wurde im Dezember 1996 der Bauabschlag erteilt. Die Realisierung ist am Ende der Berichtsperiode daher nach wie vor unklar. B.F./J.K.

325 Bauherrschaft: Rudolf Steffen; Architekten: Daniel Spreng u. Partner Architekten AG.

326 Vertraglich wurde sichergestellt, dass die Farbgebung anlässlich des nächsten Anstrichs, spätestens aber 2011 im historischen Sinn korrigiert wird.

327 Architekten: Daniel Spreng u. Partner Architekten AG.

328 Von der Stadtgärtnerei Bern wurde 1991 auf der Basis einer Fotodokumentation von 1920 die Gartenanlage untersucht: Villa Pergola: Dokumentation über den Aussenraum, 1920–91.

Das 1906 vom Baumeister und Architekten Battista Fontana erbaute Haus Bümplizstrasse 180 ist ein wesentlicher Bestandteil der Bautengruppe an der ehemaligen Bahnhofstrasse in Bümpliz. Nach dem Bau der Linie Bern–Freiburg der Centralbahn in den sechziger Jahren des 19. Jh. wurde der Weg zwischen Dorfzentrum und Pfaffensteig zur vorstädtischen Bahnhofstrasse ausgebaut. Die für ein dörfliches Bahnhofquartier des Fin-de-siècle typischen, in offener Bauweise erstellten villenartigen Mehrfamilienhäuser, die diese neue Achse säumen, wurden in den ersten Jahren des 20. Jh. erstellt. Trotz einzelner Störungen hat das Ensemble in seinem Kern eine selten vorkommende Einheitlichkeit bewahrt.

Bümplizstrasse 180 vor dem Umbau.

Das Gebäude Bümplizstrasse 180 kam in den späten sechziger Jahren in den Besitz einer Bauunternehmung, welche die Liegenschaft als Abbruchobjekt und Arbeitsreserve erwarb. 1990 reichte sie bei der Denkmalpflege eine Anfrage ein, ob das Haus abgebrochen werden könne. Die Denkmalpflege stellte sich gegen den Abbruch und begründete ausführlich die Schutzwürdigkeit des Baus. Der Anfrage folgte 1991 ein Baugesuch für Abbruch und Neubau, welchem die Baubewilligungsbehörde auf Einwand der Denkmalpflege den Bauabschlag erteilte. In einem anschliessenden Gerichtsverfahren schützten alle Berufungsinstanzen die Argumentation der Denkmalpflege, welche anstelle eines Abbruchs die Sanierung des bestehenden Gebäudes vorschlug.

In der anschliessenden Um- und Ausbauphase[329] blieben die Bauhülle sowie das Treppenhaus bestehen und wurden weitgehend nach der Vorstellung der Denkmalpflege renoviert.[330] Dagegen konnte eine vollständige Auskernung des Gebäudes durch die Denkmalpflege nicht verhindert werden. Sie setzte sich für eine Grundrissgestaltung ein, welche immerhin auf die Besonderheiten der Fassaden – insbesondere auf die der Strasse zugewendete Hauptfassade und ihren Erker – Bezug nimmt. An der von der ehemaligen Bahnhofstrasse, der Bümplizstrasse, abgekehrten, deutlich weniger prominenten Westfassade wurden ein neuer Balkon-Anbau[331] und zur besseren Belichtung des Dachgeschosses zusätzliche Lukarnen erstellt.

Obwohl nicht alle Zielsetzungen der Denkmalpflege erreicht werden konnten, ist die Tatsache, dass das Haus bestehen blieb, als Erfolg zu werten. Dadurch konnte das heute noch klar ablesbare Ensemble der Bümplizer Bahnhofachse erhalten werden. B.F./E.F.

329 Bauherrschaft: Kessler AG, Bauunternehmung; Architekten: Staempfli & Knapp.

330 Die Malereien des Erkers wurden trotz Angebot eines substantiellen Beitrags leider nicht restauriert.

331 Gestalterisch ist das Durchstossen des Balkonvorbaus durch das Vordach unbefriedigend.

Mitten im Weiler Niederbottigen, im ländlichen Westen Berns, steht ein HOCHSTUDHAUS[332] (Niederbottigenweg 98). Der grosse Bohlenständerbau unter einem imposanten, allseitig weit herabreichenden

332 Die Hochstudkonstruktion mit fünf Stüden wurde später, vermutlich infolge der Neueindeckung des Stroh- oder Schindeldaches, durch einen liegenden Dachstuhl ergänzt.

Walmdach weist Einzelheiten der Holzbearbeitung von auffallend hoher Qualität auf. Erwähnenswert sind namentlich die mächtigen, bis 60 cm hohen Eichenschwellen mit zwei- bis dreifachen Zapfenschlössern, die Sturzgesimse mit doppeltem Zahnfries sowie die reich profilierten Vordachbüge. Die Fassaden des Wohnteils mit umlaufenden Fensterbänken wirken in ihren Proportionen äusserst harmonisch. Südlich des Hochstudhauses stehen ein mit der Jahrzahl 1732 datiertes Ofenhaus und ein 1711 erbauter, kleiner Speicher. Das Ensemble ist für das innere Ortsbild Niederbottigens sehr wichtig. Das Quartierinventar Bern-Bümpliz West datiert das Hochstudhaus auf Ende, der Kunstführer für die Schweiz auf Anfang des 17. Jh. Eine dendrochronologische Untersuchung[333] ergab ein Baudatum von 1675. Die südliche Erweiterung der Wohnstube und die Verstärkung der Dachkonstruktion konnten auf 1870–75 datiert werden.

333 Dendrolabor Egger, Boll.

Seit Jahrzehnten befand sich das Hochstudhaus im Besitz der Einwohnergemeinde Bern. Während der

Niederbottigenweg 98: Das Hochstudhaus von Süden.

Ökonomieteil als Lagerraum verwendet wurde, stand der Wohnteil lange Zeit leer. 1993 konnte ein Baurechtsvertrag mit einer Familie abgeschlossen werden, welche sich verpflichtete, das Haus in enger Zusammenarbeit mit der Denkmalpflege instandzusetzen und nach heutigen Vorstellungen bewohnbar zu machen.[334]

Ziel der Denkmalpflege war es, diese Bewohnbarkeit zu ermöglichen und gleichzeitig die originale Bausubstanz so weit als möglich zu erhalten. Die notwendigen Um- und Ausbauten sollten schonungsvoll, ohne unnötige Zerstörungen, durchgeführt werden. Die gesamte Trag- und Dachkonstruktion blieb unverändert, einzig die Balkenlage über dem Obergeschoss wurde verstärkt. Das direkt auf dem gestampften Boden errichtete Haus wurde mit einer Betonplatte unterfahren. Das mit Faserzement-Schindeln gedeckte, technisch intakte Dach wurde in seinem Zustand belassen. Die Aussenwände aus 6 cm starken Holzbohlen wurden innen isoliert und verkleidet. Ein Teil der Südfassade im Küchenbereich musste vollständig neu erstellt werden. Die alte Rauchküche mit Kaminhutte und Holzherd blieb als doppelgeschossiger Raum erhalten, ansonsten wurde die Küche modern gestaltet. Die einläufige Treppe ins Obergeschoss musste ersetzt werden. Die Laubentreppe vor der Südfassade wurde aus Sicherheitsgründen entfernt. Das Stubenwerk im Erdgeschoss konnte mit Ausnahme der Böden und der isolierten Aussenwände vollständig erhalten werden, der wertvolle Kachelofen im Südzimmer wurde restauriert. Die Gaden im Obergeschoss wurden ausgebaut. Elektro- und Sanitärinstallationen modernisiert und eine Zentralheizung und ein Badezimmer eingebaut. Die einfach verglasten Fenster wurden durch doppelverglaste Naturholzfenster ersetzt, die Sechserteilung wurde beibehalten und das ursprüngliche Schiebepfostensystem rekonstruiert.

Restauration und Umbau des Hochstudhauses sind aus der Sicht der Denkmalpflege gelungen. Die notwendigen Anpassungen im Innern sind mit Sorgfalt und Rücksicht auf die historische Substanz ausgeführt worden, und das Äussere des Hauses zeigt sich im wesentlichen unverändert. E.F.

Niederbottigenweg 98: Hochstudhaus, Türe Westfassade.

334 Bauherrschaft: Hans Ulrich und Marianne Bräker; Architekten: Müller-Jost-Zobrist Architekten.

Abgesehen von den wenigen, formell unter Schutz gestellten Bauten[335] wird die Schutzwürdigkeit eines Gebäudes oder eines Orts- bzw. Strassenbildes im Kanton Bern im Rahmen des Baubewilligungsverfahrens abgeklärt. Im Baugesetz ist generell umschrieben: «Besonders schutzwürdige Objekte dürfen weder nachteilig verändert noch abgebrochen, noch durch Veränderungen in ihrer Umgebung beeinträchtigt werden.»[336] Durch die von der kantonalen Fachstelle zu genehmigenden Bauinventare werden diese besonders schutzwürdigen Objekte bezeichnet; die Inventare sind indessen lediglich verwaltungsanweisend, nicht aber eigentümerverbindlich. Sie können daher im Baubewilligungsverfahren einer freien Überprüfung unterzogen werden.

Diese kantonalbernische Regelung gilt selbstverständlich auch für die Stadt Bern. Die Erfahrung zeigt, dass in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle die schutzwürdigen Objekte mit der ihnen gebührenden Sorgfalt respektiert werden und dass im Rahmen des Baubewilligungsverfahrens wie auch der Ausführung denkmalverträgliche Lösungen im Konsens gefunden werden können. Stossend ist indessen der Umstand, dass im Innern von Gebäuden auch äusserst wichtige Ausstattungen nicht geschützt werden können – hier sind im Bereich der Stadt Bern alljährlich sachlich nicht begründbare, kulturell aber höchst bedauerliche Verluste zu beklagen. Es ist zu hoffen, dass es gelingen wird, mit einem neuen kantonalen Denkmalpflegegesetz die allerwichtigsten Baudenkmäler auf effektive Art nicht nur im Äussern, sondern auch in den entscheidenden Teilen des Innern zu schützen; damit wäre namentlich für die Berner Altstadt ein wichtiges, auch international immer wieder gefordertes Ziel erreicht.

In der Berichtsperiode sind mehrere Objekte abgebrochen worden. Neben Gebäuden, die zwar denkmalpflegerisch von einigem Wert waren, deren Abbruch in der Abwägung aller gegebenen Umstände aber durchaus zu verantworten war,[337] ist über einige bedeutende Verluste zu berichten.

335 Eingetragen im «Inventar der geschützten Kunstaltertümer» gemäss Gesetz von 1902 oder gesichert durch eine im Grundbuch eingetragene Dienstbarkeit «Veränderungsbeschränkung».

336 Baugesetz des Kantons Bern vom 9. Juni 1985, Art. 9.

337 Z. B. Stöckackerstrasse 97, 97A, 99, 99A oder Bottigenstrasse 74 in Bümpliz.

Die Fassaden der 1993 abgebrochenen Häuser Neubrückstrasse 53, 65 und 67.

Die Wohnhäuser NEUBRÜCKSTRASSE 53, 63, 65 UND 67 waren als Restbestände einer ursprünglich offenen Bauweise, wie sie an dieser Ausfallstrasse noch bis ins 19. Jh. üblich war, deutlich gekennzeichnet. Den Charakter des vorstädtisch geprägten Wohnquartiers mit geschlossenen hohen Strassenfluchten erhielt der Strassenzug in der Zwischenkriegszeit. Den historisch bedeutenden Kern des Komplexes bildeten ein ehemaliger freistehender Herrenstock (Nr. 65) und ein ihm rückwärtig zugeordneter, kleiner, steinerner Wohnstock (Nr. 63). Diese Bauten an der einzigen und damit entsprechend wichtigen Strasse nach Norden wurden in den Jahren 1921/22 im Innern durch den damaligen Eigentümer, der auch als Architekt zeichnete, tiefgreifend umgebaut. 1929 wurde das Projekt einer Neuüberbauung an der Ecke Mittelstrasse/Neubrückstrasse abgelehnt, später das Haus Neubrückstrasse 53 in bescheidenerem Rahmen ausgeführt. Gleichzeitig wurde die Strassenfassade des ehemaligen Landhauses in ihrem Aussehen nachhaltig verändert. Das Einfamilienhaus Neubrückstrasse 67 wurde 1912 im zeittypischen Jugendstil von Architekt

Robert Häusler für den Tapetenhändler Albert Plüss erbaut. Die bauliche und verkehrstechnische Entwicklung des 20. Jh. hat die Umgebung der historischen Erstbebauung ganz wesentlich verändert. Die zwei- bis dreigeschossigen Bauten mit niedriger Traufe waren letzte Zeugen einer älteren, offenen Bebauung von grundsätzlich anderem Massstab.

Die Denkmalpflege beurteilte die Häuserzeile in einer Stellungnahme und regte die Erhaltung zumindest des ehemaligen Herrenhauses an.[338] Wirtschaftliche Überlegungen, beeinflusst durch die grundsätzlich möglichen hohen Bauten und grossen Volumen, führten zu einer Neubauprojektierung, die sich über mehrere Jahre hinzog. Der Abbruch der Häuser ist im Rahmen des seit den dreissiger Jahren vorgegebenen Bebauungsmusters zwar verständlich, stellt in der durch individuelle historische Bauten geprägten und entsprechend gewachsenen Quartierbebauung dennoch einen Verlust dar. J.K.

338 Jürg Keller: Neubrückstrasse 63 - 67. Beurteilung aus der Sicht der Denkmalpflege. Typoskript, Bern 1987.

Das Mehrfamilienhaus Moserstrasse 42 wurde 1904 vom bedeutenden Berner Architekten Friedrich Marbach erbaut. Es war Bestandteil einer grösseren Gruppe von villenartig konzipierten Miethäusern im Areal Moserstrasse–Kasernenstrasse–Waldhöheweg, die in einer parkartig gestalteten Umgebung situiert sind und innerhalb weniger Jahre entstanden. Im Œuvre des Architekten nimmt sich das Gebäude an der Moserstrasse merkwürdig traditionell aus. Auf einer hohen, fast ein Geschoss über der Strasse gelegenen Terrasse erhob sich ein würfelförmiger Baukörper über quadratnahem Grundriss, abgeschlossen von einem kräftigen Mansart-Walmdach. Die Strassenseite wurde beherrscht durch den schlanken, fast turmartigen Treppenhausrisalit, der die Dachkante durchstiess; die Gartenseite war von einem mehrgeschossigen Veranda-Vorbau geprägt. Durch die Verbreiterung der Moserstrasse 1932 wurde die geschwungene, zur Terrasse führende Treppe entfernt, und es entstand eine geschosshohe Mauer. Im Innern waren vor allem das Treppenhaus mit seinen

Abschlüssen und qualitätvolle Schreinerarbeiten bemerkenswert.

Die Denkmalpflege empfahl, dem eingereichten Gesuch um Abbruch und Neubau eines im Volumen nahezu identischen Baukörpers den Bauabschlag zu erteilen. Der Stadtpräsident in seiner Eigenschaft als Baubewilligungsbehörde erteilte dagegen die Baubewilligung. Nach einem darauf folgenden mehrjährigen Rechtsstreit, der aufgrund von Einsprachen aus dem Quartier

Moserstrasse 42: Vor dem Abbruch des Altbaus.

Moserstrasse 42: Neubau.

ausgefochten wurde und in dessen Verlauf auch die kantonale Denkmalpflege den Abbruch des Altbaus für vertretbar hielt, sofern an seiner Stelle ein gut gestalteter moderner Bau entstünde, erwuchs die Baubewilligung in Rechtskraft. Es ist heute unschwer zu erkennen, dass die gestalterische Qualität des Baus von Friedrich Marbach aus dem Jahr 1904 mit dem Nachfolgebau zu Ende des Jahrhunderts bei weitem nicht erreicht wird. B.F.

Die Campagne Schössligut (Schlösslistrasse 29) wurde für den Bauherrn Johann Carl May um 1795 errichtet. Architekt war wahrscheinlich Ludwig Friedrich Schnyder, der eine Anlage nach dem Typus des «Hôtel entre cour et jardin» schuf. Der mit seinem zurückhaltenden Fassadenrelief blockartig wirkende, frühklassizistische Wohnstock unter hohem Walmdach ist von der Strasse abgerückt – eine mannshohe Mauer aus Sandsteinquadern und das kleine Waschhaus auf der Ostseite bildeten die «Cour d'honneur». Der gegen Süden vorgelagerte Garten lag etwas tiefer. Unter geschickter Ausnutzung des abfallenden Terrains ent-

Schlösslistrasse 29: Das Waschhaus des Schlössligut, nach dem Anheben des Strassenniveaus zwar stark beeinträchtigt, für die Hofbildung zum Herrenhaus aber immer noch bedeutsam.

339 Architekten: Röthlisberger & Michel, 1952/53 bzw. 1955–57.

340 Mit dem Ilmenhof (Schlösslistrasse 9) konnte 1992/93 ein im weitesten Sinne vergleichbares Kleingebäude, dessen Wert vor allem in der Gliederung des Strassenraums und der Herstellung historischer Bezüge liegt, saniert werden.

stand so eine reizvolle Anlage. Mit dem Bau des Grütli-Hauses und der Kaufmännischen Berufsschule wurde der Umraum des Schlössliguts stark beschnitten,[339] das Herrenhaus selbst für Zwecke der Schule umgenutzt. Das Waschhaus – ein Quaderbau mit Riegaufsatz, der einen kräftigen Geländesprung aufnahm und dessen Krüppelwalmdach daher auf der Strassenseite das Terrain nur wenig überragte – stand seither leer. Die willkürlich quer durch das Haus gezogene Parzellengrenze schlug das kleine Gebäude zwei Eigentümerschaften zu und verunmöglichte faktisch die Erhaltung. Das hübsche Waschhaus verfiel zusehends. Trotz intensiver Bemühungen, eine adäquate Nutzung zu finden, scheiterte eine Restaurierung, da die Eigentumsverhältnisse die Grundflächen zerstückelten und zudem wegen des sich rasch verschlechternden Bauzustands die Kostenverhältnismässig hoch geworden wären. Das vom Einsturz bedrohte Gebäude wurde abgerissen.[340] Der Eingangshof wurde durch die Errichtung einer hohen Sandsteinquadermauer zumindest räumlich neu gefasst. B.F.

Das Mehrfamilienhaus Ulmenweg 9 wurde 1863 vom Baugeschäft Dähler und Schultz erbaut. Es war Teil der lockeren Erstbebauung des vorderen Lorrainequartiers. Unter den umliegenden zwei- bis dreigeschossigen, einfachen Ständerbauten fiel das Gebäude durch seine massive Bauweise aus Sandsteinquadern und seine respektable Höhe von vier Vollgeschossen und einem ausgebauten Dachgeschoss auf. In den Hauptbaukörper über längsrechteckigem Grundriss und unter einfachem Satteldach war strassenseitig ein breiter Mittelrisalit mit einem unter der Traufe des Hauptdaches ansetzenden Quergiebel eingefügt; dieser Risalit enthielt das Treppenhaus und sämtliche Nebenräume. Die Winkel zwischen diesem relativ weit vorspringenden Gebäudeteil und dem Hauptbaukörper waren durch ursprünglich vermutlich offene, später verglaste Laubentürme über vier Vollgeschosse unter vorspringenden Flachdächern belegt. Die Details, Fenstereinfassungen und Bankgesimse, wiesen spätklassizistische

Das Haus Ulmenweg 9 vor dem Abbruch.

Formen auf. Das Innere war gekennzeichnet durch einfache, solide Materialien und sorgfältig gestaltete Details. Der quartiertypische, massive Bau musste Ende 1994, zusammen mit den einfacheren Handwerkerhäusern Ulmenweg 4 und 5 den Erweiterungsbauten der Gewerblich-Industriellen Berufsschule weichen. E.F.

Das 1919 eingemeindete Dorf Bümpliz hatte in den Boom-Jahren nach 1960 eine rasante bauliche Entwicklung zu verzeichnen, der auch historische Bauten zum Opfer fielen, welche für die Identität von Bümpliz von grosser Bedeutung waren. Erst verhältnismässig spät setzte sich die Erkenntnis durch, dass – über die eigentlichen Wahrzeichen wie die reformierte Kirche oder das Alte und Neue Schloss hinaus – markante Gebäude, noch besser wichtige Gebäudegruppen, zu erhalten seien, wenn der Stadtteil nicht der Anonymität anheimfallen solle. Wesentlichen Anteil an dieser Bewusstseinsbildung hatten die Quartiervereine; unterstützt wurden sie durch ein das Zentrum Bümpliz betreffendes Inventar[341], welches später durch ein ganz Bümpliz umfassendes Quartierinventar abgelöst wurde.[342] Aufgrund dieses Einsatzes wurde es möglich, wichtige Bauten vor dem Abbruch zu bewahren, wie beispielsweise den Gasthof Sternen mit seinem Saalanbau[343] oder das Bienzgut, dessen Umbau in ein Quartierzentrum im Gange ist. Andere wichtige Gebäude indessen, wie etwa das alte Pfarrhaus mit der zugehörigen Pfrundscheune samt Speicher,[344] waren nicht mehr zu retten.

Im Zentrum Bümpliz entsteht aufgrund von Planungsvorstellungen, die in die späten sechziger Jahre zurückreichen, ein neues Geschäftszentrum. Zu dessen Realisierung mussten mehrere Bauten der Jahrhundertwende weichen. Zuerst ist das 1902 auf älteren Fundamenten errichtete Bürkigut (Brünnenstrasse 124) zu erwähnen. Das massive Erdgeschoss mit Sandsteingliederungen, die Schreinerarbeiten, wie beispielweise die Hauseingangstüre, und die flächig-grosszügige Aufteilung des Riegwerks in den Obergeschossen des Hauses waren noch dem Spätklassizismus verpflichtet. Das

341 Einwohnergemeinde Bern: Teilinventar Zentrum Bümpliz. Denkmalpflege der Stadt Bern 1980. Es handelt sich hierbei um das erste von der Denkmalpflege der Stadt Bern erarbeitete Inventar.

342 Gottfried Derendinger u. a.: Quartierinventar Bümpliz 1993. Bern 1994.

343 Vgl. Denkmalpflege in der Stadt Bern 1989–1992, 53ff.

344 Vgl. Denkmalpflege in der Stadt Bern 1985–1988, 136ff.

breit ausladende Krüppelwalmdach war ein von weitem sichtbares Zeichen des bäuerlichen Wohlstandes. Der Ökonomieteil des Bauernhauses war bereits in den sechziger Jahren abgebrochen worden, der Wohnteil im Jahr 1996. B.F.

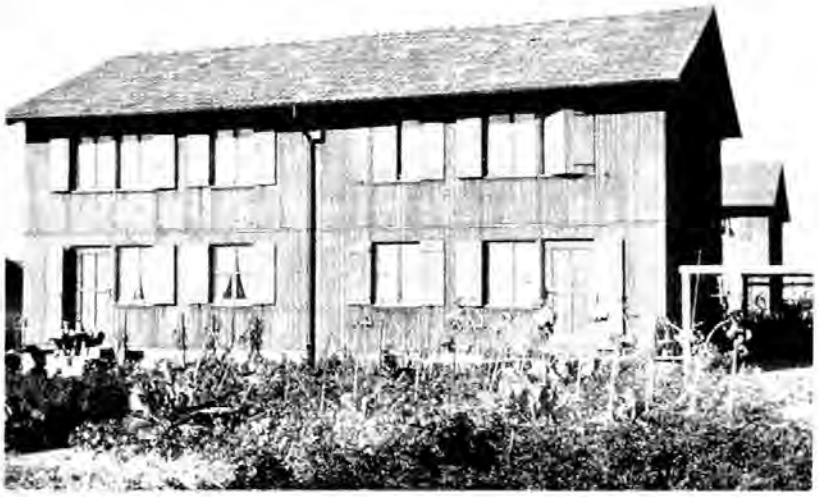
Mit dem Haus Bümplizstrasse 117 verschwand im gleichen Jahr ein typisches Kleingewerbe-Haus aus der Zeit um 1910. Über dem rustizierten Erdgeschoss wurde in der Mittelachse mit einem von Konsolen getragenen Balkon mit bauchigem Geländer ein Zeichen zum

Brünnenstrasse 124 und Bümplizstrasse 117 kurz vor dem Abbruch, bereits «unbewohnbar» gemacht.

öffentlichen Raum gesetzt, akzentuiert durch einen in Riegwerk konstruierten Quergiebel. An der Stelle des Wohnhauses soll ein offener Eingangsbau entstehen, der zum neuen Geschäftszentrum führen wird.

Der Abbruch dieser beiden Gebäude ist zwar aus gesamtstädtischer Sicht vertretbar; für den Kern des alten Dorfes Bümpliz bedeutet er dennoch einen Identifikationsverlust. Die in den nächsten Jahren anstehenden Entscheide zu weiteren ortsbildprägenden Bauten und Situationen, beispielsweise zum Gasthof Löwen und seinem Saalbau, werden für den bereits stark gefährdeten baulichen Zusammenhang ausschlaggebend sein. E.F.

Während und nach dem Zweiten Weltkrieg herrschte in der Schweiz eine ausgeprägte Wohnungsnot. Zu deren Linderung und gleichzeitig zur Vorbereitung einer potentiellen Export-Offensive in kriegsversehrte Länder wurden verschiedene Holzbausysteme im Sinne einer Vorfabrikation entwickelt. Eines der interessantesten und fortschrittlichsten dieser Systeme war das weitgehend im Werk vorgefertigte Ständer- und Tafelbausystem der «Genossenschaft für bernische Export- und Siedlungshäuser», das sogar an der internationalen Ausstellung für Städtebau und Wohnungswesen in Paris ausgestellt wurde. Die Einwohnergemeinde Bern



Wangenstrasse 111–117: Die Häuser der «Genossenschaft für bernische Export- und Siedlungshäuser» kurz nach ihrer Fertigstellung.

liess 1945 in Bümpliz mit diesem System eine Wohnkolonie für kinderreiche Familien errichten, die nach den Plänen von Walter von Gunten und Werner Allenbach vier Vierfamilienhäuser mit Geschosswohnungen und zwei Doppeleinfamilienhäuser auf zwei Geschossen umfasste. Die Häuser zeigen eine exemplarisch kompakte und sparsame Disposition; in der Fachpresse wurde gelobt: «Trotz typisierter und aufs äusserste rationalisierter Bauweise wurden Häuser bürgerlich-behaglicher Bodenständigkeit geschaffen, nirgends entsteht der Eindruck der Beschränkung und des Provisorischen, in den ähnliche Unternehmungen des Auslandes häufig verfallen.»[345]

345 Das ideale Heim, Juni 1946, 217ff.

Bereits durch die Neuanlage der Hallmattstrasse im Zuge des Autobahnbaus waren zwei Mehrfamilienhäuser der Siedlung abgerissen worden. Das gleiche Schicksal widerfuhr 1995 den beiden Einfamilienhäusern Wangenstrasse 111–117. Sie wurden im Zug einer Neunutzung des von Bahn, Autobahnviadukt und Wangenstrasse stark beengten Terrains für die Ansiedlung eines Gewerbebetriebs abgebrochen. Auf die von der Denkmalpflege angeregte Versetzung eines der Gebäude, die technisch aufgrund der Konstruktionsmerkmale des Montagebaus ohne weiteres realisierbar gewesen wäre, musste verzichtet werden, da innerhalb der kurzen zur Verfügung stehenden Zeit kein geeigneter Aufstellungsort gefunden werden konnte und die Kosten vergleichsweise hoch gewesen wären.

Von der gesamten Siedlung, die als Zeugnis der damaligen sozio-politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse sowie des bautechnischen und architektonischen Fortschritts von überaus hohem Zeugniswert ist, bestehen noch die beiden Mehrfamilienhäuser Wangenstrasse 95–101. Es wird von grosser Bedeutung sein, diese zwar bescheidenen, in ihrer geschichtlichen Bedeutung aber wertvollen Bauten langfristig zu erhalten und vor Veränderungen zu schützen. B.F.

Die QUARTIERINVENTARE sind eine der wichtigsten Grundlagen für die denkmalpflegerische Arbeit. Gestützt auf die (inzwischen revidierten) kantonalen Gesetzesbestimmungen verlangt die Bauordnung, «Gebäude, Gebäudegruppen und Quartierteile von historischer oder architektonischer Bedeutung ... [seien] durch ein kommunales Ergänzungsinventar zu bezeichnen ...»[346] Die stadtbernischen Inventare suchen eine Mittellösung zwischen blossen Inventarlisten, die für die betroffenen Bürgerinnen und Bürger nicht anschaulich und damit kaum nachvollziehbar sind, und ausführlichen, vertieft recherchierten Gross-Inventaren, die einen unverhältnismässig grossen Aufwand erfordern und daher aus zeitlichen und finanziellen Gründen nicht innert nützlicher Zeit realisierbar sind. Der inventarisierte Bau wird auf einer Seite charakterisiert durch historische Angaben (Nutzung, Bauherrschaft, Architekt oder Architektin, Baujahr und Veränderungen), einen beschreibenden und wertenden Text, statistische Angaben, einen Situationsplan sowie Bildmaterial (verkleinerte historische Pläne, aktuelle Fotografie). Jedes Objekt ist eingestuft.[347] Anschliessend an das Einzelbauinventar werden Gebäudegruppen (Bauten, die sich durch formale, funktionale, planerische oder konstruktive Gemeinsamkeiten von der umliegenden Bebauung abheben) und Ensembles (städtebaulich oder aussenräumlich bedeutsame Bereiche) definiert und charakterisiert. Den eigentlichen Inventaren geht jeweils eine ausführliche Quartiergeschichte voraus; im Anhang finden sich die notwendigen Register.

Die Inventare werden jeweils von einer Gruppe von externen Fachleuten unter der Oberleitung des Denkmalpflegers quartierweise erarbeitet; für die Erstellung eines Inventars muss mit einem Zeitraum von rund einem Jahr gerechnet werden. Vor der Genehmigung der Inventare durch den Gemeinderat, die Exekutive, werden sie öffentlich aufgelegt, und alle Eigentümer und Eigentümerinnen sowie Personen und Organisationen, die zu einer Einsprache im Baubewilligungs-

346 Bauordnung der Stadt Bern 1979, Art. 75.

347 Die alten Einstufungen arbeiten mit einem 5-Punkte-System, welches getrennt Eigenwert und Situationswert bezeichnet.

verfahren befugt sind, können Einwendungen machen, die – soweit sie nicht direkt bereinigt werden können – vom Gemeinderat entschieden werden. Nach der Genehmigung sind die Inventare öffentlich einsehbar. In mehreren Quartieren sind sie zudem von Quartierorganisationen gedruckt und verkauft worden.

Gemäss der kantonalen Gesetzgebung sind solche Inventare nicht «eigentümerverbindlich», was bedeutet, dass Eigentümer und Eigentümerinnen das Recht zusteht, im Rahmen eines Baugesuchsverfahrens Veränderungen, Erweiterungen oder gar den Abbruch eines Inventarobjekts zu beantragen. Der definitive Entscheid über die Schutzwürdigkeit wird erst im Baubewilligungsverfahren getroffen. Die Festlegungen der Inventare sind indessen «verwaltungsanweisend», was bedeutet, dass ihre Aussagen für alle Verwaltungsstellen verbindlich sind. Die Erfahrung zeigt, dass in den allermeisten Fällen die sorgfältig begründeten und nachvollziehbaren Einstufungen der einzelnen Objekte akzeptiert und Lösungen gesucht werden, die der spezifischen Bedeutung des Baus gerecht werden.

In der Berichtsperiode sind drei Quartierinventare vom Gemeinderat genehmigt worden: Das *Quartierinventar Altenberg-Rabbental* 1992 umfasst den der Altstadt gegenüberliegenden, sich gegen Süden zur Aare neigenden Hang, wo nach einer ersten Besiedlung seit dem späten Mittelalter und dem Bau mehrerer markanter Landsitze seit dem Ende des 19. Jh. eine rege Bautätigkeit vor allem mit Villen herrschaftlichen Zuschnitts zu verzeichnen ist.[348] Das *Quartierinventar Bümpliz 1993* zeichnet die heterogene Baustruktur in dieser ehemals selbständigen Dorfgemeinde auf. Während sich im Dorfkern und im Bereich des Alten und des Neuen Schlosses wertvolle Bestände der vergangenen Jahrhunderte halten konnten, setzte eine intensive Bautätigkeit in den zwanziger- und vor allem seit den fünfziger Jahren unseres Jahrhunderts ein, aus der vor allem mehrere Siedlungsanlagen wie z. B. die Hohliebi bemerkenswert sind.[349] Das *Quartierinventar Bethlehem 1994* umfasst die Gebiete des ungestümen Expansionsdrucks seit den sechziger Jahren, der vor allem Gross-Siedlungen wie Tscharnergut, Gäbelbach, Holenacker entstehen liess.[350]

348 Architekt: Gottfried Derendinger; Kunsthistoriker: Hans-Peter Ryser.

349 Architekt: Gottfried Derendinger; Kunsthistoriker: Hans-Peter Ryser und Siegfried Moeri.

350 Architekt: Gottfried Derendinger; Kunsthistoriker: Hans-Peter Ryser und Peer Bannwart.

Die noch ausstehenden Inventare sollten bis 1998 abgeschlossen sein.[351]

Als Folge einer vom Kanton vorgenommenen Gesetzesänderung, welche den Inventaren eine neue Stellung zuweist und eine kantonale Genehmigung einführt, mussten die bereits fertiggestellten Inventare vollständig überarbeitet werden. Dabei wurden offensichtliche Inventarlücken geschlossen, in der Zwischenzeit abgebrochene Bauten aus den Inventaren entfernt, in Zusammenarbeit mit der Stadtgärtnerei Hinweise zu gartendenkmalpflegerisch wichtigen Elementen gemacht und vor allem das Bewertungssystem entsprechend den kantonalen Vorgaben neu gefasst. Die umfangreiche Arbeit ist abgeschlossen, die Genehmigung durch den Gemeinderat und anschliessend durch das kantonale Fachamt 1997 vorgesehen.

Mit den ihr zur Verfügung stehenden personellen und finanziellen Mitteln hat sich die Denkmalpflege auf die bauliche Betreuung der wichtigen Objekte zu konzentrieren; eine eigentliche zusammenhängende kunsthistorische Forschung kann nicht betrieben werden. Immerhin werden vor Restaurierungsarbeiten an bedeutenden Gebäuden die besitzer- und baugeschichtlichen Grundlagen durch die eigenen oder durch aussenstehende Fachleute sorgfältig aufgearbeitet und die kunsthistorischen Bezüge geklärt. Im Hinblick auf spätere Aufarbeitungen (beispielsweise im Rahmen der «Kunstdenkmäler der Schweiz») werden systematisch Dokumentationen angelegt. Schlussberichte, welche die Grundlagen und die ausgeführten Arbeiten kritisch würdigen, werden verfasst.[352] Soweit möglich werden die denkmalpflegerischen Überlegungen im Rahmen der namentlich bei öffentlichen Bauwerken regelmässig erscheinenden monographischen Publikationen veröffentlicht.

Im Verlauf der Berichtsperiode sind durch das Stadtplanungsamt in Zusammenarbeit mit den interessierten Amtsstellen zahlreiche Planungen erarbeitet worden. In vielen Fällen waren auch denkmalpflegerische Interessen berührt. Im folgenden soll anhand einiger Beispiele die Bandbreite der sachlich und politisch möglichen

351 Inventar Engehalbinsel (im Genehmigungsverfahren) und Holligen in Arbeit).

352 Die Archivierung all dieser Materialien, deren wichtigste Bestandteile durch Mikroverfilmung gesichert werden, ist von grosser Bedeutung.

Rücksichtnahme auf wertvolle alte Bausubstanz gezeigt werden.

Im Bereich des ganzen Stadtgebiets waren die Fragen der Belastung namentlich von Wohnräumen durch Lärmimmissionen und der geeigneten Schutzmassnahmen ein wichtiges Thema. Als Grundlage wurde der LÄRMEMPFINDLICHKEITSSTUFENPLAN gemäss eidgenössischer Lärmschutz-Verordnung erlassen.[353] Gestützt auf diese Unterlagen werden nun bei Altbauten, deren Bewohnerschaft einer besonders starken Lärmbelastung ausgesetzt ist, Schallschutzfenster eingebaut. Bei Inventarobjekten wird dabei auf eine dem Gebäude entsprechende Ausbildung der neuen Fenster geachtet; sie werden in der Regel als gestrichene Holzfenster mit glastrennenden Sprossen ausgeführt.

353 Plan vom 10.3.1996.

Im Bereich des MASTERPLANS BAHNHOF BERN waren verschiedene denkmalpflegerische Fragen zu beantworten. Im *Bereich West* setzte sich die Denkmalpflege für eine Herabsetzung der Dachrandkote von Neubauten und die Freilegung der westlich unmittelbar an die Schanzenbrücke anschliessenden Zone ein, mit dem Ziel, die dominante Stellung des Gebäudes des Bernischen Obergerichts, das Bestandteil der prominenten Gruppe von Hauptgebäude Universität, Generaldirektion SBB und Frauenspital ist, nicht zu konkurrenzieren. Ferner beantragte sie, die städtebaulich wichtige Zäsur des Geleisestrangs durch Hochbauten westlich der Schanzenbrücke nicht zu verstellen, sondern durch deren Ausrichtung und Dimensionierung erlebbar zu halten. Den Anliegen wurde nur teilweise entsprochen. Im *Bereich Mitte* wurde erreicht, dass der vorgesehene Neubau die Flucht des bestehenden Personalhauses nicht überschreitet; in die Vorschriften aufgenommen wurde der Passus, dass eine «angemessene Rücksichtnahme auf das Gebäude Burgerspital mit Freihaltung des Aussenraumes und des Zugangsbereiches zwischen Bogenschützenstrasse und Burgerspital»[354] zu nehmen sei. Damit ist sichergestellt, dass im Rahmen des für die Erarbeitung der Überbauungsordnung vorgeschriebenen wettbewerbsähnlichen Verfahrens der schützenswerte Gebäudekomplex des Burgerspitals, erbaut

354 Vorschrift zum Zonenplan Bahnhof Mitte vom 10.9.1995.

1734–42 von Niklaus Schildknecht nach gemeinsam von ihm und Joseph Abeille entwickelten Plänen, nicht zusätzliche Beeinträchtigungen erfährt. In diesem Zusammenhang sind auch die Planungen für eine neue Gestaltung der Christoffel-Unterführung zu erwähnen. Gemeinsam mit dem Archäologischen Dienst des Kantons Bern setzt sich die Denkmalpflege für eine integrale Erhaltung der vorgefundenen Bestandteile der Westbefestigung im Bereich des Christoffelturms ein. Sicherzustellen ist auch, dass bei der Planung der Unterführungserweiterung die Fund-Erwartungungen, namentlich die Grabenmauer, sinnvoll in das Nutzungs- und Gestaltungskonzept integriert werden. Die geäusserten konkreten Vorstellungen sind bei den Planenden auf gute Resonanz gestossen.

Im Quartier Felsenau war vor längerer Zeit die Überbauungsordnung Felsenaustrasse-Spinnereiweg erlassen worden.[355] Aufgrund einer Studie zu den architektonischen Grundverhaltensweisen wurden nun die Baulinien für den nördlichen Kopfbau des alten Spinnereigebäudes Felsenaustrasse 17 geändert. Im Rahmen eines Wettbewerbs auf Einladung wurde auf dieser Grundlage ein Projekt für die Realisierung von Räumen der Lehrwerkstätte Bern erarbeitet. Der Vorschlag lässt eine für den bestehenden Industriebau verträgliche Mehrnutzung zu und schliesst gleichzeitig den Komplex gegen Norden ab. Er ist die folgerichtige Weiterführung des 1996 fertiggestellten Umbaus für die Zwecke des Lehrbetriebs, der einen grösseren Teil der Shedhallen in Anspruch nimmt.

355 Überbauungsordnung mit Uferschutzplan und Überbauungsvorschriften vom 23.4.1987.

Im Bereich des Quartierteils Weyermannshaus wurden Planungen für verschiedene Teilbereiche durchgeführt, die im Zusammenhang mit dem dort geplanten «Entwicklungsschwerpunkt Bern-Ausserholligen» stehen; ansatzweise geht er durch den Bau einer neuen Station der S-Bahn und eines ersten grösseren Bauwerks der Realisierung entgegen. Für die Denkmalpflege standen in den Bereichen «Weyermannshaus-West», «Fischermätteli» und «Areal Gangloff» mehrere erhaltenswürdige Objekte zur Diskussion. Es

handelt sich dabei vor allem um industrielle Gebäudekomplexe, die um die Mitte unseres Jahrhunderts entstanden und markante Leistungsausweise der Architektur jener Zeit darstellen. Durch die politischen Instanzen wurde dem öffentlichen Interesse an einer raschen Ansiedlung neuer Betriebe und Einrichtungen der Vorrang eingeräumt, und die rechtlichen Vorschriften enthalten in diesen Bereichen keine Einschränkungen zugunsten der älteren Bauten.

Die Überbauungsordnung Freiburgstrasse–Effingerstrasse–Jennerweg stellt die planerischen Grundlagen für den Bau des Frauenspitals bereit.[356] Die Planung dieses Grossprojekts geht in die siebziger Jahre zurück. Die damals zuständige kantonale Denkmalpflege hatte dem dazu notwendigen Abbruch des Jennerspitals zugestimmt. Der Bau wurde im Anschluss an einen Wettbewerb 1902 von Architekt Eduard von Rodt errichtet: er folgt als breitgelagerte Neubarockanlage unter hohen Ziegeldächern den Beispielen alter Spitalbauten. Im Verlauf der sehr langen Planungszeit des neuen Frauenspitals hatte sich die stadtbernische Denkmalpflege an die zur Grundlage des Verfahrens gehörende frühere Beurteilung zu halten – der aus heutiger Sicht schützenswerte Altbau wird gemäss Überbauungsordnung abgebrochen werden.

356 Plan vom 2.8.1994.

Im Rahmen der Gesamtplanung für den «Entwicklungsschwerpunkt Wankdorf» wurde die ÜBERBAUUNGSORDNUNG STAUFFACHERSTRASSE 80–130 festgelegt. Dabei wurde der Einbezug des von Architekt Karl Indermühle erbauten Schlachthofs in die Planung abgelehnt, damit eine stärkere Verdichtung des Gebiets möglich wurde. Die eigentlichen Kopfbauten, die mit Verwaltungsgebäude, Dienstgebäude, Hörsaal, Waaghaus und Eingangstrakt den städtebaulichen Abschluss der Stauffacherstrasse bilden, sind dagegen als geschützte Bauten im Plan verzeichnet. Die architektur- und industriegeschichtlich wichtige neubarocke Anlage wurde von Architekt Max Münch kurz vor dem Ersten Weltkrieg im Auftrag der Einwohnergemeinde Bern erstellt.

Mit der Ortsplanung Oberbottigen[357] wurde eine dörfliche Entwicklung im weitgehend landwirtschaftlich genutzten Westen der Stadt Bern gesichert. Die Planung besteht aus einem Nutzungszonen- und Bauklassenplan sowie einem Schutzplan. Dieser wurde auf der Basis des für dieses Gebiet bereits 1983 ausgearbeiteten Inventars erstellt.[358] Die für das Ortsbild wichtigen oder als Einzelbauten bedeutsamen Gebäude sind damit gesichert und die differenzierte Eintragung als geschützte bzw. erhaltenswerte Bauten gewährleistet eine adäquate Behandlung. B.F.

357 Plan vom 12.6.1994.

358 Inventar Bern-Bümpliz West, genehmigt vom Gemeinderat der Stadt Bern am 28. März 1984.

REGISTER

Objekte

Aegertenstrasse 46 74 f.
Alkoholverwaltung, eidg. 30 ff.
Alpenstrasse 25/27 177
Ausserholligen, Siedlung 72 ff.

Bärengraben 78 ff.
Bolligenstrasse 12 182 f.
Bonstettenhaus 112 ff.
Brünnenstrasse 40 88 ff.
Brünnenstrasse 124 197 ff.
Brunngasse 70 117 ff.
Bümplizstrasse 117 197 ff.
Bümplizstrasse 180 186 f.
Bundesgasse 5, Musikpavillon 93 ff.
Bürkigut 197 f.

Cinéma Splendid-Palace 153 ff.

Effingerstrasse 27 33 f.
Engehalde 38 ff.

Falkenheim 161 ff.
Falkenplatz 16 42 ff.
Falkenplatz 22/24 161 ff.
Freiburgstrasse 7 47 f.
Fricktreppe 91 ff.

Gerechtigkeitsgasse 25 107 ff.
Gerechtigkeitsgasse 2 112 ff.
Gesellschaftsstrasse 27 164 f.
Glurhaus 54 ff.
Gotthelfstrasse 40 82 ff.
Grosser Muristalden 4 78 ff.

Halenbrücke 95 f.
Herrengasse 3, 5, 7 121 ff.
Herrengasse 6, 8 48 ff.
Hochfeldstrasse 101 58 ff.
Hochschulstrasse 6 24 ff.
Hodlerstrasse 12 156 f.
Hodlerstrasse 16 157 ff.
Höheweg 38 181 f.
Holligenstrasse 44 166 ff.

Junkerngasse 20 107 ff.

Kirchenfeld-Schulhaus 74 f.
Kleine Schanze, Musikpavillon 93 ff.
Kornhausplatz 10 + 12 51 ff.
Kramgasse 21 128 ff.
Kramgasse 73 130 ff.
Kramgasse 83 133 ff.
Kunstmuseum 156 f.

Länggass-Schulhaus 70 ff.
Länggassstrasse 31 30 ff.
Länggassstrasse 49 – 51 44 ff.
La Pergola 183 ff.
Laupenstrasse 49 61 ff.
Lorrainebrücke 97 f.

Maillartbrücke Weissensteinstrasse 98 ff.
Marktgasse 5 136 ff.
Marktgasse 7 138 f.
Marktgasse 53 139 ff.
Marktgasse 16 142 ff.
Monbijoustrasse 33 172 f.
Moserstrasse 42 193 ff.
Münster 18 ff.
Münstergasse 7 18 ff.
Muristrasse 53 178 ff.
Musikpavillon 93 ff.

Neubrückstrasse 53, 63 – 67 192 f.
Neubrückstrasse 149 160 f.
Neubrückstrasse 10 38 ff.
Neubrügg 101 ff.
Neufeldstrasse 20 70 ff.
Niederbottigenweg 98 187 ff.
Nydegghof 2 17 f.
Nydeggkirche 17 f.

Ostermundigenstrasse 118 80 ff.

Postgasse 40 115 ff.
Postgasse 68 – 72 34 ff.

Rabbentalstrasse 85 – 89 183 ff.
Rathausgasse 2 23
Ryff-Fabrik 67 ff.

Sandrainstrasse 3 67 ff.

Schanzenpost 28 f.
Schauplatzgasse 31 146 ff.
Schloss Holligen 166 ff.
Schlösslistrasse 29 195 f.
Schwanengasse 5 + 7 148 ff.

Seftigenstrasse 2 174 ff.
Spitalacker-Schulhaus 82 ff.
Spitalgasse 36 152 f.
Staatskanzlei 34 ff.
Stadion Neufeld 160 f.
Stapfenacker-Schulhaus 88 ff.
St. Peter + Paul 23
Sulgenbachstrasse 18 64 ff.

Tierparkweg 2 76 ff.

Ulmenweg 5, 9, 4 196 f.
Uni Tobler 44 ff.

Viktoria-Schulhaus 84 f.
Viktoriastrasse 71 84 f.
Viktoriastrasse 70 86 ff.
Von-Werdt-Passage 8 153 ff.

Wangenstrasse 111 – 117 199 f.
Wasserwerkgasse 6 105 f.
Weihergasse 17 54 ff.
Weissensteinstrasse, Maillartbrücke 98 ff
Werkjahr 64 ff.

Architektinnen und Architekten

Althaus, Jürg 96, 123, 183
Ammon AG 115
Anliker, Christian 155
ARB Arbeitsgruppe 29
Atelier 5 68

Baumgardt, Andreas 153
Bellwald, Ulrich + Partner 111
Berner Keller Schwander BKS 52
Born, André 73
Braissant, Robert, Büro B 169

Cantalou, Stéphanie 73
Clémençon, Pierre 45
Clémençon und Ernst AG 83, 184

Dähler, Bernhard 171
Daxelhofer, Ulrich K. 138
Decoppet und Balsiger 130
Demeny, Ludwig 152
Derendinger, Gottfried 202

Ehrenbold, Herbert 75
Eichenberger, Hans 157

Furrer, Andreas und Partner 23, 80, 134, 164
Gafner, Heinz 154

Gautschi, Walter 154
Gossenreiter, Kurt Moritz 35
Gsteiger, Martin 83

Hadorn, Alexander 160
Helfer AG 149
Herren, Daniel 45
Herrmann-Chong, Anton und Chi-Chain 62
Hofmann, Gody 45
Hostettler, Hans 77
Humbert und Partner AG 118

Jordi, Beat A. H. 143

Indermühle AG 89
Indermühle, Christian 89
Iten + Brechbühl AG 48

Kiener AG 48
Kiener, Rolf 85
Kramer, Haller u. Partner 50

Lafranchi, Guy 177
Lang, Hans und Lerch, Robert 66
Luginbühl, Silvia 154

Meister, Franz 52
Morin, Yves 171
Mühlethaler, Rolf 26, 28, 31, 56
Müller-Jost-Zobrist 189

Pleskot, Josef 180

Reinhard + Partner AG 173
Remund, Rudolf 147
Renobau AG 118
Roost, Andrea 45
Rutishauser, Franz 60

Salchli, Jürg 175
Scheidegger, Beat 43
Schenk, Sylvia u. Kurt 10, 162
Schudel, Barbara 75
Schweizer, Ueli 73
Somazzi, Vincenzo 105
Spörri, Heinz 156
Spörri + Valentin AG 184
Spreng, Daniel u. Partner AG 185
Staempfli & Knapp 187
Stucky, Ulrich + Partner 81

Tanner, Fritz 34
Trachsel, Steiner + Partner AG 140

Valda, Karl 179
Valentin, Peter + Partner 158
Vogel, Martin 73
Von Graffenried AG 114, 128, 136

Wälchli, Christian 69
Werkgruppe Ateliergenossenschaft 35, 87

Zeiter, Waldemar 114
Zürcher, Stefan und Partner 182

Nachweise:

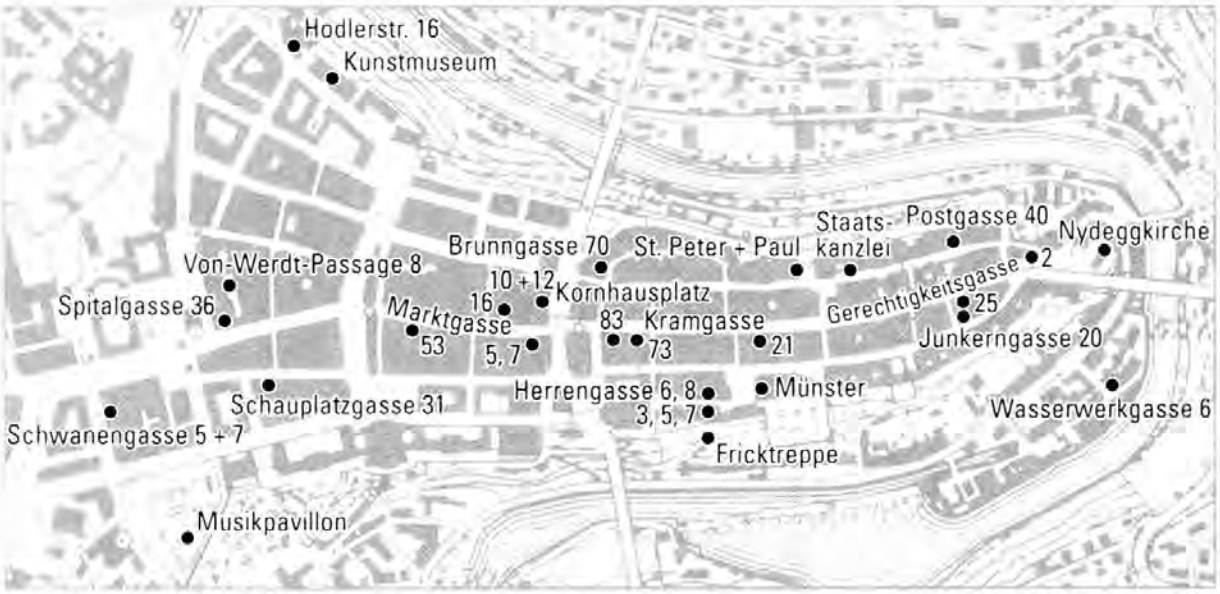
Umschlagbild: Schloss Holligen, Zustand 1997.
(Foto: Denkmalpflege der Stadt Bern, Dominique Uldry)

Fotografien: Markus Beyeler, Christine Blaser, Bernisches Historisches Museum, Burgerbibliothek Bern, Croci & du Fresne, Denkmalpflege der Stadt Bern, FDMZ, Alexander Egger, Hans A. Fischer, Andreas Greber, Juliet Haller, Christoph Helmle, Gerhard Howald, Daphné Iseli, Markus Senn, Heinz Spörri, Dominique Uldry.

Kartografie: Jean-Martin Herrmann, Überstorf.

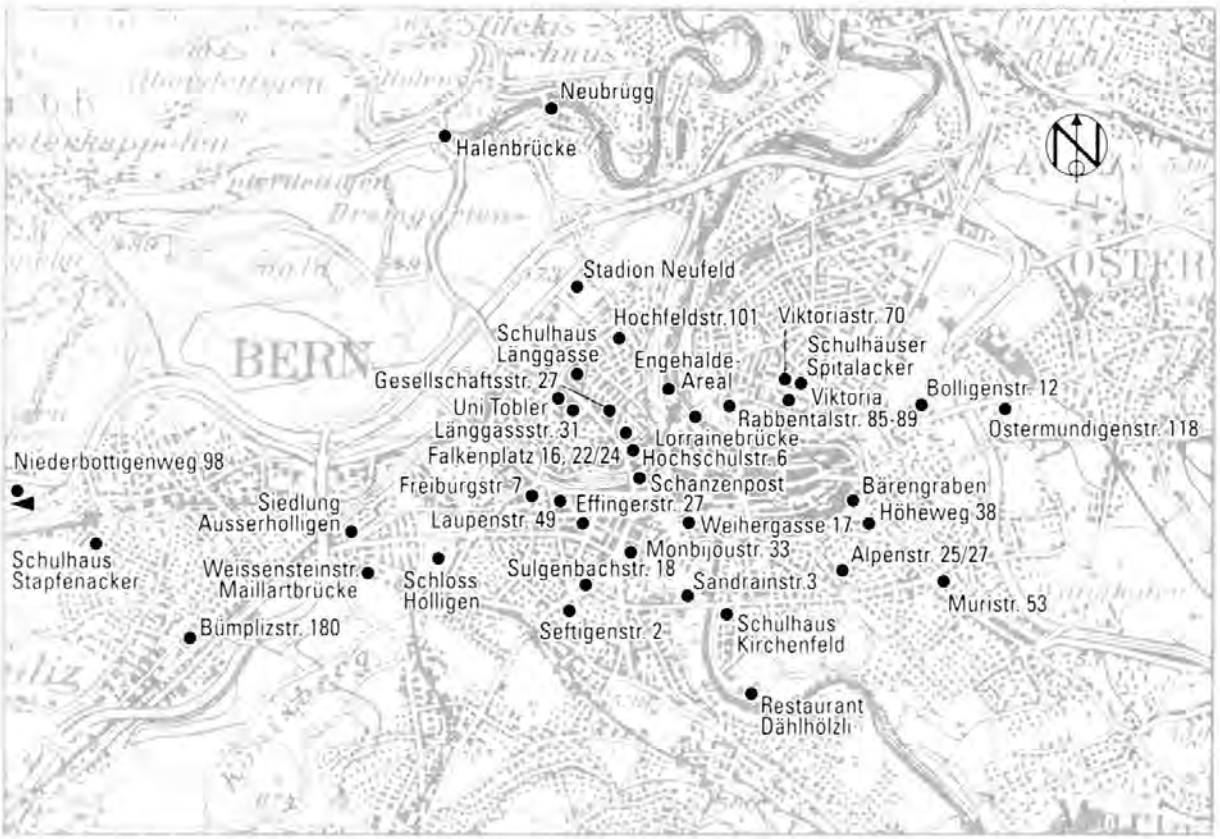
Adresse der Verfasser: Bernhard Furrer (B.F.), Emanuel Fivian (E.F.), Jürg Keller (J.K.), Markus Waber (M.W.), Denkmalpflege der Stadt Bern, Erlacherhof, Junkerngasse 47, 3011 Bern.

Übersicht der im Bericht behandelten Bauten



Altstadt von Bern

0 200 m
100



Bern mit Aussenquartieren

0 1 000 m
500

Reproduziert mit Bewilligung des Bundesamtes für Landestopografie vom 2.6.1997 KARTOGRAFIE HERRMANN CH 3182 ÜBERSTORF

Berner Zeitschrift

für Geschichte und Heimatkunde

59. Jahrgang 1997 Heft 1+2

Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde

Organ des Historischen Vereins des Kantons Bern

Herausgeber und Verlag	Bernisches Historisches Museum Historischer Verein des Kantons Bern Stadtarchiv Bern	Burgerbibliothek Bern Staatsarchiv des Kantons Bern Stadt- und Universitätsbibliothek Bern
Redaktion	Vinzenz Bartlome, Staatsarchiv	
Auslieferung	Stadt- und Universitätsbibliothek, Münstergasse 61, 3000 Bern 7, Postcheckkonto 30-12189-7	
Satz und Druck	Paul Haupt AG Bern, Falkenplatz 11, 3001 Bern	
Einbanddecken und Einbände	Buchbinderei Schlatter AG, Gutenbergstrasse 14, 3011 Bern Preise auf Anfrage	
Inseratenverwaltung	Paul Haupt AG Bern, Administration, Falkenplatz 11, 3001 Bern, Tel. 031 301 24 35, Fax 031 301 51 69	
Preise	Jahresabonnement (4 Nummern) Fr. 60.–; Einzelheft Fr. 20.–, Doppelnummer Fr. 30.–. Für die Mitglieder des Historischen Vereins ist der Abonnementspreis im Jahresbeitrag von Fr. 80.– inbegriffen	
Nachdruck	Der Nachdruck von Aufsätzen oder von grösseren Partien daraus ist nur mit Bewilligung der Redaktion gestattet	
ISSN	0005-9420	

Denkmalpflege in der Stadt Bern 1993–1996
Von Bernhard Furrer 1

Adresse des Autors:
Bernhard Furrer, Denkmalpflege der Stadt Bern, Junkerngasse 47, 3011 Bern

Umschlagbild: Schloss Holligen, Zustand 1997